Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Der vernünftige Kaufmann, oder theoretische und practische Grundsätze der Handlung in und außer Deutschland

Erster Theil

Hamburg und Leipzig: bey Georg Christ. Grund und Adam Heinr. Holle, 1755

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620

Band (Druck) Freier Zugang

Fg I 1005

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0002
DFG

Der

vernünftige

Kaufmann,

oder

theoretische und practische

Grundsätze der Handlung

in und außer Deutschland.

Erster Theil.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christ. Grund und Adam Heinr. Holle,
1755.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0005
DFG

Vorrede des Uebersetzers.

Man würde dem Nutzen der folgenden **Anfangsgründe der Handlung** zu enge Gränzen setzen, wenn man ihn nur auf diejenigen einschränken wollte, die sich mit der Kunst beschäfftigen, deren erste Gründe es zu lehren

verspricht. Wenn die Handlung mit dem Flore der Staaten in einer genauen Verbindung steht, eine Wahrheit, an der itzo schwerlich jemand mehr zweifelt, so ist es für jeden, der in nützlichen Kenntnissen nicht ganz fremde seyn will, nothwendig, die Art dieser Verbindung, und die Beschaffenheit des Handels, wenn er dem Staate so wichtige Vortheile bringen soll, kennen zu lernen; und der Beyfall, welchen dieses Buch schon gefunden hat, gründet sich darauf, daß es seinen Gegenstand, mit der Deutlichkeit in den Begriffen, dem Zusammenhange in den Sätzen, und der Vollständigkeit in der Ausführung abhandelt, die dem Vortrage nützlicher Wissenschaften anständig sind.

Man

Man wird sich also wohl den Beyfall der Deutschen versprechen dürfen, wenn man gegenwärtige Schrift, als den **ersten Theil** einer Sammlung ankündiget, welche nach und nach geliefert werden und die besten Schriften der Engelländer und anderer auswärtigen Schriftsteller von dem Handel und dahin gehörigen Materien enthalten soll; da dergleichen Abhandlungen wenig oder gar nicht nach Deutschland kommen, und doch, der Wichtigkeit ihres Inhaltes wegen, nicht nur von jedem vernünftigen Kaufmanne, sondern von jedem verdienten gelesen zu werden, der die große Gesellschaft, darinnen er sich befindet, etwas besser will kennen lernen, als diejenigen, die nur als Maschinen darinnen arbei-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0009
DFG

ten. Der Vorrath von Schriften, den man dazu schon hat, und ihre Beschaffenheit, versichern die Hoffnung, daß man dieses Unternehmen einige Zeitlang und mit Vortheile wird fortsetzen können.

Vorbe-

Vorbericht.

Einige Capitel dieses Werkes sind schon in der Encyclopädie erschienen, etliche wenige Aenderungen ausgenommen, die ich für nöthig gehalten habe. Das Uebrige wird auch der Ordnung nach seine Stelle daselbst finden, wenn man es derselben werth hält. Ich weiß, wie viel meine Arbeit dadurch verlieren muß, daß sie so abgesondert erscheint; aber die Handlung gehöret für alle Arten von Bürgern, und ich habe geglaubet, dieser allgemeine Vortheil müsse vorgezogen werden.

Ich schmeichele mir indessen gar nicht, daß ich allen nützlich werde seyn können, die diese Schrift lesen; ich muß sogar zum Voraus erinnern, daß sie nicht für diejenigen geschrieben ist, die nur lesen, um sich die Mühe zu denken zu ersparen. Ich wollte überzeugen; und, um überzeugt zu werden, muß man nachgedacht haben.

Man

Vorbericht.

Man wird hier nur Gedanken finden, die andere schon gehabt haben, oder doch leicht haben können. Ich habe mich bemühet, diejenigen, die aus der Natur der Sache fließen, in ihrer natürlichen Ordnung darzustellen, den Ursprung der Grundsätze zu entwickeln, und ihre gegenseitige und nothwendige Verbindung zu zeigen.

Um die Verhältnisse merklicher zu machen, mußte ich kurz seyn, und ich werde dadurch meiner Verbindung zulänglich genug gethan haben, wenn die Deutlichkeit nicht darunter leidet. Dieser Deutlichkeit habe ich sogar verschiedene sehr wichtige Folgerungen aufgeopfert, die beym ersten Anblicke etwas zu sehr verwickelt waren. Ich werde mich befriedigen, wenn ich meinen Mitbürgern einmal einen Geschmack an tiefsinnigen Werken von diesem Gegenstande beybringen kann, und sie veranlasse, bey besonderer Untersuchung einzelner Theile, die Verbindung verschiedener Absichten, und die Einförmigkeit der Grundsätze zu beobachten, ohne welche man allezeit auf gerathewohl handelt.

Anfangs-

Anfangsgründe der Handlung.

Erster Theil.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0013
DFG

I. Capitel.

Von der Handlung überhaupt.

Durch die **Handlung** verstehet man überhaupt eine **gegenseitige Mittheilung.** In einem mehr eingeschränkten Verstande bedeutet dieses Wort die Mittheilung desjenigen, was die Länder und der Fleiß der Menschen hervorgebracht haben.

Die unendliche Vorsicht des Schöpfers hat die Natur deswegen so mannichfaltig gemacht, damit die Menschen immer einander wechselsweise nöthig hätten. Sie hat diese Verbindung gemacht, damit die Völker veranlasset würden, Frieden unter einander zu halten, und einander zu lieben. Sie hat die Menschen dadurch in der Pflicht, den Urheber der Welt zu loben, vereinigen wollen, daß sie ihnen seine Güte und seine Größe in den Wundern zeigete, mit denen er die Welt erfüllet hat. So werden die Absichten und die Leidenschaften der Menschen in den unveränderlichen Entwurf der ewigen Rathschlüsse Gottes eingeflochten.

Da also die Menschen mannichfaltige Waaren haben, die sie einander gegenseitig mittheilen können, so brauchen sie

einander wechselsweise, entweder wegen wirklicher Bedürfnisse, oder wegen solcher, die nur auf die Einbildung ankommen.

Die Waaren eines Landes überhaupt sind dasjenige, was sein Erdreich, seine Flüsse, seine Meere, oder der Fleiß seiner Einwohner hervorbringen. Die Früchte des Feldes, wie wir sie von der Natur selbst erhalten, gehören zur Landwirthschaft. Die Früchte des Fleißes zeigen eine unendliche Mannichfaltigkeit, man kann sie aber unter zwo Classen bringen.

Wenn der Fleiß sich beschäfftiget, die Früchte des Landes vollkommener zu machen, oder ihre Gestalt zu ändern, so heißen dieses **Manufacturen.**

Die Materien, die zu den Manufacturen dienen, heißen die **rohen Materien.**

Wenn der Fleiß für sich selbst etwas hervorbringt, dabey ihm nur die Untersuchung der Natur zum Grunde dienet, so gehöret solches zu den freyen Künsten.

Was die Flüsse oder Meere geben, gehöret zur **Fischerey.**

Nahrung und Kleider sind unsere einzigen wirklichen Bedürfnisse. Die Vorstellung der Bequemlichkeit ist bey den Menschen nur eine Folge dieser ersten Bedürfnisse, und die Verschwendung ist eine Folge der Vergleichung mit den überflüßigen Bequemlichkeiten, die einige Menschen insbesondere besitzen.

Die Handlung entsteht aus diesen dreyfachen Bedürfnissen, die sich die Menschen auferlegt haben. Die geschickte Arbeitsamkeit ist zugleich die Frucht und die Unterstützung derselben. Was ein Mensch einem andern zum Nutzen oder zum Vergnügen mittheilen kann, gehöret für die Handlung. Man muß für das, was man bekömmt, der Billigkeit nach, was gleichgültiges geben; darauf kömmt das Wesen der Handlung an, die in einem Tausche besteht. Ihre allgemeine Absicht ist, Sachen, die nöthig oder bequem sind, in Menge anzuschaffen, und sie giebt denen, die sich mit ihr beschäff-

beschäfftigen, die Mittel, ihren Bedürfnissen genug zu thun.

Sollen alle Menschen, die auf der ganzen Erde ausgebreitet sind, mit einander Gemeinschaft haben, so müssen sie die Kunst, über das Meer zu kommen, die **Schiffkunst**, verstehen. Diese macht eine neue Art von Arbeitsamkeit und Beschäfftigung unter den Menschen aus. Jede Schifffahrt ist mit verschiedenen Arten von Gefahren verbunden; die Menschen sind auf den Einfall gerathen, solche zu schätzen, und gegen eine gewisse Summe auf sich zu nehmen, und daraus entsteht eine andere Art des Handels, das **Assecuriren.**

Weil sich die Menschen vereiniget haben, daß Gold und Silber das Zeichen der Waaren seyn sollten, und weil sie nachgehends wieder Zeichen selbst für diese Metalle erfunden haben, so sind die Metalle zu Waaren geworden. Dieses heißt man den **Geldhandel**, oder den **Wechselhandel.**

Kluge Völker, deren Länder ihnen die erwähnten dreyfachen Bedürfnisse nicht zulänglich verschaffet haben, sind bemühet gewesen, in den Gegenden, wo die Waaren, die ihnen mangelten, angetroffen werden, Länder zu erhalten. Sie haben einen Theil der Ihrigen dahin geschicket, sie anzubauen, und ihnen das Gesetz auferlegt, was sie braucheten, aus dem herrschenden Lande zu hohlen. Dieses heißen **Pflanzstädte**, oder **Colonien.**

Also machen die Landwirthschaft, die Manufacturen, die freyen Künste, die Fischerey, die Schifffahrt, die Pflanzstädte, der Wechselhandel und die Assecuranzen, acht Aeste des Handels. Einer bringt nicht so viel als der andere; aber alles, was sie bringen, ist hoch zu schätzen.

Betrachtet man den Handel in Absicht auf ein gemeines Wesen, so besteht seine Wirkung darinn, daß die Waaren des Landes selbst, oder der Colonien, ihren gehörigen Umlauf haben, daß das Ueberflüßige ausgeführet wird, und fremde Waaren gebracht werden, entweder sie zu verbrauchen, oder sie wieder auszuführen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0017
DFG

Betrachtet man den Handel wie die Beschäfftigung eines Bürgers im gemeinen Wesen, so betrifft er Kaufen, Verkaufen oder Vertauschen solcher Waaren, deren andere Menschen nöthig haben, und die Absicht ist, damit einen Vortheil zu erhalten.

Wir wollen den Handel aus diesen beyden besondern Gesichtspuncten betrachten, zuvor aber wird es dienlich seyn, zu untersuchen, wie er in der Welt ist in Schwang gebracht worden, und was er für verschiedene Abwechselungen erlitten hat.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir davon gegeben haben, muß er seyn ausgebreitet worden, so lange die Erde Einwohner gehabt hat. Sein erster Zeitpunct ist die Theilung der verschiedenen Beschäfftigungen unter die Menschen.

Cain bauete das Land, Abel hütete die Heerden, Tubalcain bildete Eisen und Metall. Diese verschiedenen Künste setzen Tausche zum Voraus.

In den ersten Zeiten tauschete man wirklich, so viel nämlich von einer Waare ward so viel von der andern gleich geschätzet. Alle Menschen waren gleich, und jeder verschaffete sich durch seine Arbeit etwas, damit er andern die Hülfe vergelten konnte, die er von ihnen erwartete. Aber in diesen Jahren der Unschuld und des Friedens war man nicht so sehr darauf bedacht, das, was man vertauschete, sehr genau zu schätzen, als vielmehr einander wechselsweise auszuhelfen.

Vor und nach der Sündfluth mußten sich die Vertauschungen mit der Menge des Volkes vermehren. Die Menge oder die Seltenheit gewisser Wirkungen der Kunst, oder der Natur, vermehrete oder verminderte das, was man dafür haben mußte. Da ward es beschwerlich, wirklich zu tauschen.

Diese Beschwerlichkeit wuchs noch mit dem Handel, als nämlich Gesellschaften entstanden waren, wodurch eines Eigenthum von dem andern unterschieden, und die allgemeine Gleichheit unter den Menschen, die bisher statt gefunden hatte,

hatte, eingeschränket wurde. Die ungleiche Eintheilung des Eigenthums durch Theilung unter Kinder, der Unterschied des Erdreichs, der Kräfte, und des Fleißes, verursacheten, daß einige mehr bedurften, als andere; die sich also in diesen Umständen befanden, mußten das, was sie mehr nöthig hatten, durch ihre Arbeit, oder durch Waaren, welche die Kunst erfand, bezahlen. Doch war alles dieses enge eingeschränket, so lange sich die Menschen mit der natürlichen Einfalt befriedigten.

Sie waren der Ungerechtigkeit unterworfen, und hatten also Gesetzgeber nöthig; Zuvertrauen setzete Richter, Hochachtung unterschied sie, und bald sonderte die Furcht sie von ihres gleichen ab. Pracht und Ceremonien wurden ein Vorzug dieser Mächtigen, seltene Sachen bestimmete man zu ihrem Gebrauche, und so wurde die Verschwendung bekannt. Niedrige strebeten nach ihr aus Ehrgeize, weil ein jeder sich zu unterscheiden suchete, die Begierden munterten Fleiß und Geschicklichkeit auf; um sich einige überflüßige Dinge zu verschaffen, erdachte man neue, eben so überflüßige, und durchreisete die Erde, welche zu erhalten. Unter den Menschen entstand die äußerste Ungleichheit, und erstreckete sich sogar bis auf ihre Bedürfnisse.

Nun ward es in der That unmöglich, die Sachen selbst gegen einander zu vertauschen, man verglich sich also, den Waaren ein gemeinschaftliches Zeichen zu geben. Man wählete Gold, Silber und Kupfer, sie vorzustellen. Nun hatte man dreyerley Arten von Reichthümern, die natürlichen, und die künstlichen, was nämlich das Land hervorgebracht und der Fleiß der Menschen erzeuget hatte, und die Reichthümer, deren Werth auf den Vergleich unter den Menschen ankam, nämlich die Metalle. Bey dieser Aenderung blieb doch die Natur des Handels wie zuvor. Sie besteht im Tausche einer Waare gegen andere, oder gegen Metall. Auch haben gegentheils die Metalle keinen andern Werth, als weil man sie im Tausche für Waaren annimmt. Diese

Aenderung kann man als den zweyten Zeitpunct des Handels ansehen.

Asien, als der erste Wohnplatz des menschlichen Geschlechtes ward viel eher bevölkert, als die andern Welttheile bekannt wurden. Es war auch der erste Schauplatz des Handels der großen Reiche, und einer Verschwendung, über welcher die unsrige erstaunen muß.

Die weitläuftigen Eroberungen der Assyrer in diesen reichen Ländern, die Pracht ihrer Könige, und die Wunder Babylons versichern uns, daß die Künste damals eine sehr große Vollkommenheit erreichet haben, und folglich die Handlung sehr hoch gestiegen ist. Aber wie es scheint, war sie auf das Innere der Länder, und was sie hervorbrachten, eingeschränket.

Die Phönizier, Einwohner eines kleinen Landes in Syrien, wagten es zuerst, die Gränzen zu überschreiten, welche die Meere ihrer Habsucht setzeten, und sich die Waaren aller Völker zuzueignen, und das zu erhalten, was denenselben zum Maaße des Werthes dienete.

Die Reichthümer der Morgenländer, die africanischen und die europäischen kamen zu Tyrus und Sidon zusammen, und die Schiffe dieser beyden Staaten breiteten wiederum in jedes Land den Ueberfluß der andern aus. Die Phönizier waren hiebey so zu reden nur Commissarien, denn sie trugen sehr wenig von ihren eigenen Waaren dazu bey, und man muß diesen Handel von demjenigen unterscheiden, den Völker mit ihren eigenen Waaren treiben. Man legte ihm auch daher den besondern Namen eines öconomischen Handels bey, und dieses ist fast aller Handel der Seefahrer in alten Zeiten gewesen.

Die Phönizier öffneten sich durch die Hafen zu Elath und Esiongeber auf dem rothen Meere, den Handel mit den östlichen Küsten von Africa, die so goldreich sind, und mit Arabien, das wegen seines Räuchwerks so berühmt ist. Ihre Colonie Tyle in einer Insel des persischen Meerbusens

zeiget

zeiget uns, daß sie ihren Handel auf diesen Küsten ausgebreitet hatten.

Durch die Schifffahrt im mittelländischen Meere setzten sie Colonien in allen Inseln desselben in Griechenland, längst den africanischen Küsten, in Spanien.

Die Entdeckung dieses letztern Landes war die vornehmste Quelle ihrer Reichthümer; außer der Baumwolle, der Wolle, den Früchten, dem Eisen, dem Bley, das sie daher erhielten, setzten die Gold- und Silberbergwerke von Andalusien den Preis in ihre Gewalt, und machten, daß ihre Waaren den Vorzug vor aller andern Länder ihren hatten.

Sie giengen längst der Küste hin in die offenbare See, und suchten das Zinn in den caßiterischen Inseln auf, die itzo unter dem Namen **Großbritannien** bekannt sind. Sie stiegen so gar bis nach Thule hinauf, welches man insgemein für Island hält.

Tyrus übertraf durch seinen Pracht und durch seinen Handel alle andere phönizische Städte; die lange Dauer seines Glückes machte es hochmüthig, und es hatte die Kühnheit, sich wider seinen alten Herrn zu erheben. Alle Kräfte des Königes von Babylon, Nebucadnezar, reichten kaum zu, nach einer dreyjährigen Belagerung, diese Stadt sich unterwürfig zu machen. Der Sieger zerstörete nur seine Mauern und seine Gebäude; die kostbaren Waaren hatte man auf eine Insel, eine halbe Meile von der Küste, geschafft. Die Tyrer legten da eine neue Stadt an, welche durch den Handel bald größern Ruhm erlangte, als die alte gehabt hatte.

Carthago, eine Colonie der Tyrer, verfuhr ungefähr auf eben die Art, und breitete sich an den westlichen Küsten von Africa aus. Es machte so gar Eroberungen, um seine allgemeine Handlung zu vergrößern, und sie mit niemanden, als mit der Hauptstadt zu theilen.

Indessen erwarb sich Griechenland durch den Fleiß und die Menge seiner Einwohner ein Ansehen unter dem Staate.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0021
DFG

Der Anfall der Perser lehrte es seine eigenen Kräfte und seine Vorzüge kennen, und es ward durch seine Seemacht wiederum den Beherrschern von Asien furchtbar; aber die häufigen Zwistigkeiten und Unternehmungen, die nur auf Ruhm abzieleten, verstatteten ihm nicht, an die Ausbreitung seines Handels zu denken.

Der Handel von Athen, der mächtigsten Seestadt in Griechenland, schränkte sich fast nur auf das, was zu ihrer Unterhaltung dienete, ein, und sie bekam solches aus Griechenland selbst, und vom Pontus Euxinus. Corinth ward seiner Lage wegen, der Verwahrungsplatz der asiatischen und italienischen Waaren, aber seine Kaufleute unternahmen keine weite Schifffahrt. Es bereicherte sich indessen vielmehr durch die Gleichgültigkeit anderer Griechen für die Handlung, und die Bequemlichkeiten, die sie ihr dazu darbothen, als durch eigene Geschicklichkeit und Fleiß.

Die Einwohner der athenienſischen Colonie Phocäa wurden aus ihrem Lande getrieben, und legten Marseille auf den südlichen Küsten Galliens an. Dieser neue Staat ward durch die Unfruchtbarkeit seines Landes genöthiget, sich auf den Fischfang und die Handlung zu legen, worinnen es ihm auch gelang; er machte selbst Carthago eifersüchtig, und trieb die Anfälle dieser Stadt glücklich zurücke.

Alexander erschien, und wollte lieber der Anführer der Griechen als ihr Beherrscher seyn. Er gründete an der Spitze ihres Heeres ein neues Reich auf den Ruinen des persischen. Die Folgen seiner Eroberungen machen den dritten Zeitpunct des Handels aus.

Vier große Begenheiten trugen zu der Veränderung, welche der Handel unter dieses Fürsten Regierung litte, sehr viel bey. Er zerstörete die Stadt Tyrus, und mit ihr ward die Schifffahrt von Syrien vernichtet.

Aegypten war bis dahin den Ausländern feind, und sich selbst zureichend gewesen; nach seiner Eroberung aber lernte es mit andern Völkern umgehen.

Indien,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0022
DFG

Indien, und das Meer südwärts dieses Landes wurden entdecket, und so eröffnete sich der Handel dieser Gegenden. Alexandrien ward im Eingange Aegyptens erbauet, und war der Schlüssel des indischen Handels, und der Mittelpunct des Handels der Abendländer.

Nach Alexanders Tode setzten die Ptolemäer, seine Nachfolger in Aegypten, die Unternehmungen ihres Vorfahren eifrig fort, und versicherten sich den glücklichen Erfolg derselben durch ihre Flotten auf dem rothen und auf dem mittelländischen Meere.

Während dieser Begebenheiten legte Rom die Gründe zu einer noch weitläuftigern Herrschaft.

Die kleinen handelnden Staaten verließen sich auf ihre Verbindung mit Rom gegen die Carthaginenser, deren Herrschaft über die See sie heimlich zu Grunde zu richten suchten: der gemeinschaftliche Vortheil verband sie. Rhodus, das schon durch seinen Handel, und noch mehr durch die Weisheit seiner Gesetze für die Seeleute berühmt war, gehörete unter diese Zahl.

Marseille stand von alten Zeiten her mit Rom in Verbindung, und leistete den Römern wegen ihrer spanischen Pflanzstätte große Dienste; es ward gegenseitig von ihnen unterstützet, und vermehrete beständig seinen Reichthum und sein Ansehen, bis auf die Zeiten, wo es an den innerlichen Kriegen Theil nehmen mußte, und unter ihre Bothmäßigkeit gerieth. Nach dieser Erniedrigung zergliederten Arles, Narbonne und andere römische Colonien in Gallien seine Handlung.

Endlich überwältigte das römische Glück alles. Carthagens Handel ward unter seinem Schutte begraben; Spanien, Griechenland, Asien und Aegypten wurden römische Provinzen, aber die Beherrscherinn der Welt hielt es zu schlecht für sich, sich anders als durch Abgaben, die sie den Ueberwundenen auflegte, zu bereichern. Sie begnügte sich den Handel der Völker zu befördern, die solchen unter ihrem Schutze führeten. Die Schifffahrt, die sie unterhielte,

um

um Getreide aus Africa zu bekommen, ist für nichts anders, als für eine Polizeysache anzusehen.

Der Sitz des Reiches ward nach Byzanz verleget, und so änderte sich fast nichts im Handel der Römer, aber die Lage dieser Stadt, die Constantin am Hellespontus wieder erbauete, änderte sehr viel darinnen. Der Handel erhielt sich lange Zeit unter den griechischen Kaisern, und fand selbst bey der Türken zerstörenden Regierungsart Gnade.

Der Fall des abendländischen Reiches, durch die nordischen Völker und die Saracenen, machet den vierten Zeitpunct der Handlung aus. Sie ward, wie alle andere Künste, unter dem Joche der Barbarey vernichtet, fast überall auf den innerlichen Umlauf gebracht, der überall nöthig ist, wo Menschen sind, und floh endlich in Italien. Dieses Land erhielt eine Schifffahrt, und trieb in der ganzen Welt allein Handlung.

Venedig, Genua, Florenz, Pisa machten sich die Herrschaft des Meeres, und den Vorzug der Manufacturen streitig. Sie hatten lange Zeit zusammen den Handel nach Morea, der Levante, dem schwarzen Meere, und durch Alexandrien den indischen und arabischen. Die ägyptischen Califen bemüheten sich vergebens, den Handel Alexandriens nach Cairo zu bringen, sie konnten nichts thun, als ihn drücken. Alexandrien trat unter den Mammelucken wieder in den Besitz seiner Rechte, und genießt solche noch heut zu Tage.

Die Abendländer waren allezeit den italienischen Kaufleuten zinsbar. Jedes Land empfieng von ihnen selbst die Zeuge, wozu es ihnen die Materie lieferte, aber sie verloren einen Theil dieses Landes, weil sie nicht den Muth gehabt hatten, ihn zu vergrößern. Sie hatten die Grundsätze der Aegypter und Römer beybehalten, ihre Reisen allezeit in einem Jahre zu endigen. Je weiter sich nun die Schifffahrt nach Norden erstreckte, desto schwerer ward es ihnen, immer so oft in ihre Hafen zu kommen. Sie machten Flandern zum Stapelplatze ihrer Waaren, und da sammleten sich also alle die Materien, welche die Italiener wegzuführen

ren pflegten. Die flandrischen Messen wurden das allgemeine Magazin von Norden, von Deutschland, England und Frankreich. Die Nothwendigkeit veranlassete in diesen Ländern eine kleine Schifffahrt, die von sich selbst wuchs. Die Fläminger, ein Volk, das an Menschen und an natürlichen Früchten seines Landes schon reich war, unternahm die englische Wolle, ihren Lein und ihren Hanf, wie Italien zu verbrauchen. Gegen das Jahr 960 machte man daselbst Tuche und Leinwand. Die Befreyungen, die Balduin, der jüngere Graf von Flandern, der Arbeitsamkeit gab, verursachte so viel Aufmunterung, daß diese neuen Manufacturen alle andere in den Abendländern verdrangen. Italien ersetzte sich diesen Verlust durch den Seidenbau, den es in seinen Ländern seit 1130 glücklich zu treiben anfieng, durch die Erhaltung von Caffa, von der Levante und von Alexandrien, die seine Schifffahrt unterhielten, aber Flandern ward der Mittelpunct der Vertauschungen in Europa. Nachdem die verschiedenen Staaten immer mehr und mehr mit einander zu thun bekamen, erweiterten sich auch die Unternehmungen, und der Handel erhielt überall neue Stärke.

Im Jahre 1164 vereinigte sich die Stadt Bremen mit einigen andern, sich wechselsweise in der Handlung zu unterstützen, die sie nach Liefland trieben. Die Einrichtung und die ersten Vortheile dieser Verbindung versprachen so viel, daß alle deutsche Städte, die einigen Handel trieben, dazu treten wollten. Im Jahre 1206 zählte man ihrer 62 von Nerva in Liefland, bis an den Rhein, unter dem Namen der Hansestädte.

Verschiedene Städte der Niederlande, in Frankreich, England, Portugall, Spanien und Italien traten dazu, die deutsche Hansa trieb damals fast allen äußern Handel Europens.

Der innere war in den meisten europäischen Ländern bisher in den Händen eines Volkes gewesen, gegen das man den Haß bis zur Unmenschlichkeit trieb. Die Juden, die, nachdem die Fürsten sie nöthig hatten, bald verjaget, bald wie-

wieder berufen wurden, nahmen ihre Zuflucht seit 1181. zu der Erfindung der Wechselbriefe, ihre Reichthümer der Habsucht und den Nachforschungen zu entziehen. Dieses neue Zeichen des gemeinschaftlichen Maaßes von dem Werthe der Waaren erleichterte ihre Vertauschung; nachgehends ward es eine neuere Abtheilung des Handels.

Während der Zeit, da sich die Hansa selbst den Fürsten furchtbar machte, schreckten die Grafen von Flandern 1301 die Arbeitsamkeit, durch Widerrufung der Befreyungen. Die Herzoge von Brabant zogen sie durch eben die Mittel an sich, deren sich Balduin der jüngere in Flandern bedienet hatte, und verloren durch eben die Unbedachtsamkeit, durch die sie dieses Grafen Nachfolger verloren hatten. Im Jahre 1404, nach der Empörung zu Löwen, breiteten sich die Arbeiter in Holland und England aus, und andere Arbeiter aus Flandern folgten ihnen dahin. So fiengen sich die berühmten Manufacturen von Großbritannien an.

Die Einsalzung der Heringe, welche 1400 erfunden ward, unterhielt noch einige Zeit zu Brügge den Handel und die Manufacturen von Flandern, vermittelst einer starken Schifffahrt. In diesem Jahrhunderte erhoben sich Amsterdam und Antwerpen durch die Handlung. Die Portugiesen setzten sich durch Hülfe des schon zu einiger Vollkommenheit gebrachten Compasses, 1420 auf den westlichen Küsten von Africa. Die Schiffer von Dieppe hatten seit 1364 einigen Handel daselbst unterhalten, aber die englischen Kriege brachten uns um die Früchte dieser Entdeckung. Frankreich ward 1480 etwas ruhiger, und zu Tours entstand eine Seidenmanufactur; hätten es die italienischen Kriege und darauf folgendes noch größeres Unglück nicht gehindert, so würde vermuthlich diese Nation von dieser Zeit an unter den handelnden Völkern diejenige Stelle eingenommen haben, die ihr Fleiß und die Fruchtbarkeit ihrer Länder geben konnten.

Brügge fuhr fort, alle handelnde Städte im westlichen Europa zu übertreffen, bis es sich 1487 gegen seinen Fürsten em-

empörete. Sein Fall machte Antwerpen und Amsterdam groß, Antwerpen aber hatte seiner vortheilhaften Lage wegen den Vorzug.

Das Ende dieses Jahrhunderts ward durch zwo große Begebenheiten merkwürdig, welche die Gestalt des Handels änderten. Bey diesem seinem fünften Zeitpuncte wird die Geschichte des Handels zugleich ein Theil der Staatsgeschichte.

Im Jahre 1487 seegelte der portugiesische Schiffshauptmann Bartholomäus Diaz um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und öffnete sich den Weg nach Ostindien. Nach ihm giengen des Vasco de Gama Eroberungen fast durch alle Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges. Lissabon ward das einzige Magazin aller Spezereyen und anderer kostbaren Früchte dieser Provinzen, welche es in Antwerpen austheilte. Aegypten schränkete seine Schifffahrt auf die ersten Küsten des indischen Meeres ein, und war daher nicht im Stande, es mit den Portugiesen auszuhalten; die Verminderung seines Handels zog den Fall des italienischen nach sich.

Im Jahre 1492 entdeckte der Genueser, Christoph Columbus, America für den König von Castilien, dessen Unterthanen haufenweise die Schätze dieser neuen Welt zu erobern eileten.

Die Spanier waren die ersten, die nach America giengen, und nahmen also daselbst die reichsten und weitläuftigsten Länder ein. Alvares Cabra, ein portugiesischer Schiffshauptmann, litte 1501. auf der brasilischen Küste Schiffbruch, und dieser Schiffbruch brachte seinem Vaterlande den Besitz dieses großen Landes und seiner Bergwerke.

Diese beyden Völker verabsäumeten die Künste und den Anbau Europens, um in diesen neuen Provinzen Gold und Silber zu erobern. Sie glaubeten, als Eigenthümer dieser Metalle, die das Maaß alles Werthes sind, wären sie Herren der Welt. Seit dem haben sie gelernet, daß das

Maaß

Maaß der Waaren dem Verkäufer derselben nothwendig gehörete.

Die Franzosen säumeten sich nicht, im nordlichen Theile Entdeckungen zu machen. Unsere Seefahrer entdeckten 1504 die große Bank von Terre Neuve, und während dieses Jahrhundertes nahmen die Biscayer, die Bretagner, und die Normander, viele Länder im Namen unserer Könige in Besitz. Frankreich ward innerlich durch Religionskriege verheeret, und hatte keine andere Empfindungen, als seinen Schmerz.

Die Gewissensfreyheit, und andere Freyheiten, deren man in den Niederlanden, und besonders zu Antwerpen, genoß, hatten sehr viel Franzosen und Deutsche dahin gezogen, die in diesem fremden Lande von nichts, als vom Handel, leben konnten. Daher war der Handel in diesen Provinzen ungemein groß, als Philipp ihn durch neue Auflagen und die Inquisition störete.

Hierauf erfolgete eine allgemeine Empörung. Sieben Provinzen vereinigten sich, ihre Freyheit zu schützen, und richteten seit 1597 einen verbundenen Staat auf.

Während daß Spanien seine Unterthanen bekriegete, bemächtigte sich sein König 1580 der Erbfolge von Portugall und den darunter gehörigen Ländern. Dieses sollte, dem Scheine nach die Macht des Staates vergrößern, und war in der That nachgehends das Glück seiner Feinde.

Die Holländer waren in ein unfruchtbares Land eingeschlossen, und darinnen der Wuth des Krieges ausgesetzet. Dieses nöthigte sie, sich ihre Bedürfnisse hauswirthlich anzuschaffen. Der Fischfang ernährete sie, und hatte ihnen eine ansehnliche Schifffahrt von Norden bis nach Süden in Europa eröffnet. Sie giengen selbst nach Spanien unter fremden Flaggen, als zwo neue Begebenheiten zusammen kamen, ihre neue Handlung zu erheben.

Die Spanier nahmen 1584 Antwerpen ein, und verschlossen die Schelde, um den Handel nach andern flandrischen Städten zu wenden. Ihre Staatskunst war nur ihren

Fein-

Feinden vortheilhaft. Holland allein zog vom Fischfange, von der Schifffahrt, den Leinen- und Wollenmanufacturen Nutzen. Die seidenen giengen nach Engelland, wo es noch keine gab.

Die Erniedrigung der deutschen Hansa, war die zweyte vortheilhafte Begebenheit für die Holländer. Seit der Unternehmung gegen Erich, König von Dänemark, 1428, hatte sich ihre Macht nach und nach immer mehr und mehr verringert.

Die Fürsten sahen mit einigem Mistrauen ihre vornehmsten Städte in einem so furchtbaren Bündnisse, und nöthigten sie, sich davon abzuziehen; es schränkte sich also bloß auf die Städte von Deutschland ein *. In England wurden die Freyheiten der Hansa unter der Königinn Maria widerufen; von 1558 an, fiengen die Engländer unter der Königinn Elisabeth an, nach Norden zu handeln; Hamburg selbst nahm sie in seinem Hafen auf, und dadurch entstand Uneinigkeit zwischen den verbundenen Städten. Ihrer ohnmächtigen Klagen unerachtet giengen die Engländer in das baltische Meer, und die Holländer theileten nachmals diesen Handel mit ihnen, beyde zusammen aber schlossen fast alle andere Völker davon aus. Gegenwärtig sind die Hansestädte auf sechse gebracht, davon viere einen ziemlich guten Handel in Norden erhalten haben; in Süden sind ihnen allemal die Holländer hinderlich, und sie haben da nicht weiter Theil, als vermittelst der politischen Vortheile von Europa.

Den Unterthanen der vereinigten Provinzen wurden die spanischen und portugiesischen Hafen verschlossen, und dieses brachte zugleich ihre Verzweifelung und ihr Glück auf den höchsten Gipfel. Vier Schiffe giengen 1594 und 1596 aus dem Texel in Indien unter unzähligen Gefahren, die Waaren zu suchen, deren diese Länder so strenge beraubet wurden.

Die

* Der Verfasser will vermuthlich sagen auf Reichsstädte. Ueb.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0029
DFG

Die klugen Holländer brachten die indischen Könige auf ihre Seite, welche unter dem Joche der Portugiesen seufzeten. Sie selbst waren noch, ihrer Schwäche wegen, nur friedfertige Kaufleute. Vergebens wandten die Portugiesen List und Gewalt gegen diese neuen Ankömmlinge an, die sich durch nichts abschrecken ließen. Der erste Gebrauch, den die holländische Gesellschaft ihren Reichthümern bestimmte, war, ihre Miteiferer wieder anzugreifen. Ihre ersten Bemühungen unterwarf ihr Amboina und die andern molukkischen Inseln 1605. Da sie nun schon den Handel der vornehmsten Specereyen sicher hatte, so machte sie bald schnelle und unermeßliche Eroberungen, so wohl gegen die Portugiesen, als gegen die Indianer selbst, die bald an diesen Bundsgenossen neue und noch härtere Beherrscher fanden.

Andere holländische Kaufleute hatten mit eben dem glücklichen Erfolge unternommen, den africanischen Handel mit den Portugiesen zu theilen. Ein zwölfjähriger Stillstand, der 1609 zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen geschlossen ward, gab ihnen Zeit, zuzunehmen, und ihren Handel in allen Theilen der Welt feste zu setzen. Von 1612 an, erhielten sie sehr vortheilhafte Capitulationen in der Levante.

Im Jahre 1621 fiengen sich die Eroberungen der Holländer wieder mit dem Kriege an. Eine neue Gesellschaft von Kaufleuten, die den Namen der westindischen führete, bemächtigte sich eines Theils von Brasilien, Curacao, St. Eustach, und nahm dem Handel der Spanier und Portugiesen unglaublich viel weg.

Portugall litte unter einem Zwiste, der es selbst nichts angieng; es befreyte sich 1640 von der spanischen Herrschaft. Johann IIII schloß, als rechtmäßiger Erbe dieser Krone 1641 einen Stillstand mit den Holländern.

Der Stillstand ward von beyden Seiten schlecht beobachtet, und das kostete die Portugiesen, was sie noch in der Insel Ceylon, wo der Zimmet wächst, übrig hatten. Sie behielten in Indien nur einige wenige Plätze von geringer Wichtigkeit, und verloren seitdem noch einen Theil davon

auf

auf immer; in Africa waren sie glücklicher, wo sie einen Theil ihrer Länder wieder bekamen. In America waren sie vollkommen glücklich, und die Holländer wurden gänzlich aus Brasilien vertrieben.

Die Holländer waren mehr mit dem indischen Handel beschäfftiget, setzten sich auf dem Gebirge der guten Hoffnung, das der Schlüssel dazu ist, und behielten in America keinen wichtigen Posten, als Surinam in Guyana, und die Inseln, Curasao und St. Eustache. Diese Colonien sind in Absicht auf das, was in ihnen gebauet wird, nicht sehr beträchtlich, aber sie sind der Grund eines großen Handels mit den auswärtigen Colonien.

Indem die Holländer in Europa nur ein Vaterland zu haben, und in Indien, um da zu herrschen, fochten, hatte sich England auf eine Art bereichert, die weniger Aufsehen machte, und nicht so gefährlich war. Seine Wollenmanufacturen, ein einträglicher Handel, und der damals noch einträglicher war, hatten seine Seemacht in kurzer Zeit dergestalt erhoben, daß alle Gewalt Spaniens nichts dagegen vermochte, und England zum Schiedsrichter Europens ward. Seit 1599 hatte die Königinn Elisabeth daselbst eine Gesellschaft für den ostindischen Handel angelegt, aber sie war so glücklich, daß sie keine Absichten auf Eroberung zu hegen anfieng, sie legte verschiedene Kaufplätze für ihren Handel friedlich an, und der Staat verschaffete ihr durch seine Flotten Ansehen.

Obgleich Engelland 1584 Virginien in Besitz genommen hatte, und Jamaica den Spaniern seit 1596 streitig machete, so nahm es doch erstlich gegen das Mittel des siebenzehnten Jahrhundertes beträchtliche Gegenden in America ein. Den südlichen Theil hatten die Spanier inne, und die Portugiesen waren zu stark, daß man sie daraus hätte verjagen können. Aber die Engelländer sucheten keine Goldgruben. Sie begnügeten sich, das Gold dieser beyden Völker durch den Handel an sich zu ziehen, und sucheten ihre Arbeitsamkeit durch

Eröffnung neuen Abganges zu vergrößern. Die Fischerey und die Seefahrt waren ihr zweyter Gegenstand.

Das nordliche America schickete sich für ihre Absichten besser, sie breiteten sich daselbst aus, und nahmen den Franzosen ohne viel Widerstand Länder weg, die sie nicht nutzeten.

Der Cardinal Richelieu in Frankreich, richtete, seit dem ersten ruhigen Augenblicke, seine Absichten auf die Colonien und den Handel. Durch seine Besorgung entstund 1626 eine Gesellschaft wegen St. Christoph und der andern Antillen, vom zehnten Grade vom Aequator bis zum dreyßigsten. Einer andern Gesellschaft ward 1628 Neufrankreich, von den Gränzen Florida bis an den Nordpol, empfohlen.

Aber diesen großen Geist zerstreuete die Hofliſt so sehr, daß er nie Zeit hatte, die großen Entwürfe auszuführen, die er zum Aufnehmen der Monarchie gemacht hatte. Indeß hat Frankreich diesem schwachen Anfange das Wohl seiner Handlung zu danken, weil es sich dadurch dasjenige, was es noch in America übrig hat, versicherte, Louisiana ausgenommen, das erstlich gegen das Ende dieses Jahrhundertes entdecket wurde.

Die Engelländer, und vornehmlich die Holländer, zogen lange Zeit den Vortheil von diesen entstehenden Colonien, auch theileten sie ihnen die erste Hülfe mit, die ihren Anbau beförderte. Das Jahr 1664 fängt eigentlich die Zeitrechnung unsers Handels an. Der große Einfluß, den Frankreich dadurch in dem Zustande von Europa erhielt, machet es zum sechsten Zeitpuncte.

Ludwig der XIIII theilete allem, was ihm angehörete, ein großes Ansehen mit; seine Geschicklichkeit entdeckte ihm den Herrn Colbert, er setzete in solchen ein völliges Vertrauen, und alles gieng ihm glücklich.

Die Manufacturen, die Schifffahrt, alle Künste, wurden in wenig Jahren zu einer Vollkommenheit gebracht, darüber Europa erstaunte und unruhig ward. Die Colonien wurden bevölkert, ihre Herren erhielten den Handel mit Ausschließung anderer, die englischen und holländischen Kaufleute

leute sahen überall die französischen es ihnen gleich thun. Sie erhielten indessen doch den Vorzug, weil sie älter waren als wir; und weil sie mehr Erfahrung hatten, sahen sie voraus, daß der Handel der Grund der politischen Vortheile, und des Gleichgewichtes unter den Staaten werden würde. Sie macheten eine Wissenschaft und ihren vornehmsten Gegenstand daraus, zu einer Zeit, da wir noch auf nichts weiter dachten, als ihre Verrichtungen nachzuahmen, ohne die Gründe davon zu entdecken. Die Lebhaftigkeit unsers Fleißes vertrat die Stelle der Grundregeln, als solcher durch die Wiederrufung des Edicts von Nantes unterbrochen wurde, das uns einer großen Menge Leute beraubete, und sie in alle Länder austheilete, wo man sich mit ihnen bereichern wollte. Nie ist der Religion ein größeres Opfer gebracht worden.

Seit dem hat jeder Staat in Europa Vortheile gehabt, die sich auf den Handel gründeten, und solches in Absicht auf seine oder seiner Nachbarn Kräfte zu vergrößern gesuchet. Frankreich, Engelland und Holland, machen einander den allgemeinen Handel streitig.

Frankreich hat von der Natur einen ansehnlichen Ueberfluß erhalten, und scheint sich vornehmlich mit dem Handel, der zur Pracht gehöret, zu beschäfftigen.

Engelland fürchtet, so reich es auch ist, immer die Armuth, oder stellet sich doch, als fürchtete es sie. Es versäumet keine Art von Vortheile, kein Mittel, den Bedürfnissen anderer Völker zu statten zu kommen, es wünschete, solche gänzlich allein zu versehen, und die seinigen vermindert es immer.

Holland ersetzet den Abgang an natürlichen Früchten dadurch, daß es den Specereyhandel ganz allein treibt. Seine Beschäfftigung ist, was bey andern Völkern erbauet wird, mit Sparsamkeit zu erkaufen, und mit Vortheile wieder zu verkaufen. Es ist misgünstiger auf den Beytritt Fremder, als jeder andere Staat, weil sein Handel nicht anders, als durch die Zerstörung des Handels der übrigen Völker, bestehen kann.

Die Geschichte des Handels führet uns auf drey wichtige Betrachtungen.

1) Einige Völker haben durch ihre Arbeitsamkeit den Mangel an Früchten ihres Landes ersetzet, und besitzen mehr solche Reichthümer, die auf den Vergleich unter den Menschen ankommen, als die Eigenthümer der natürlichen Reichthümer. Aber dieser Fleiß beruhete allezeit darauf, in jedes Land die natürlichen Reichthümer des andern, die ihm mangelten, auszutheilen. Und gegentheils hat kein Volk ohne Fleiß Gold und Silber, die Reichthümer, die auf den Vergleich unter den Menschen ankommen, in Menge besessen.

2) Ein Volk verliert nach und nach seine Handlung, wenn es nicht alles unternimmt, was es unternehmen könnte. Jede Abtheilung des Handels setzet eine gewisse wirkliche oder eingebildete Bedürfniß zum Voraus; der Vortheil, den man daraus zieht, giebt Mittel zu einer neuen Untersuchung, und nichts ist so gefährlich, als andere Völker zu nöthigen, daß sie sich ihre Bedürfnisse selbst verschaffen, oder solche auf andere Art ersetzen müssen. Die Nothwendigkeit hat allezeit den Fleiß Wunder zu thun veranlasset. Sie veranlasset große Anstrengungen der Kräfte, die sich mit einem Strome vergleichen lassen, dessen Wasser gegen den Damm strebet, der es einschränket, und ihn zuletzt umreißt.

3) Eine starke Bevölkerung ist von einem großen Handel nicht zu trennen, und allezeit mit Reichthume verbunden. Die Bequemlichkeiten des Lebens sind sicherlich allemal die mächtigsten Anreizungen für die Menschen. Setzt man ein handelndes Volk von Völkern die nicht handeln umgeben, so wird das erste bald alle Fremde haben, denen sein Handel Arbeit und Unterhalt geben kann.

Diese drey Anmerkungen entdecken uns die Gründe der Handlung in einem Staate, besonders die Landwirthschaft und

und die geschickte Arbeitsamkeit sind das Wesen desselben, und so vereinigt, daß dasjenige sich selbst zerstöret, was das andere überwiegt. Ohne die geschickte Arbeitsamkeit gelten die Früchte des Landes nichts; verabsäumet man aber die Landwirthschaft, so vertrocknen die Quellen des Handels.

Die Absicht des Handels in einem Staate ist, die größte Anzahl von Menschen, die möglich ist, durch die Arbeit in guten Umständen zu unterhalten. Landwirthschaft und Arbeitsamkeit sind die einzigen Mittel, sich zu ernähren; sind beyde demjenigen, den sie beschäfftigen, vortheilhaft, so wird es ihm nie an Leuten fehlen.

Die Wirkung des Handels ist, daß er einem Staate alle Macht giebt, die ein Staat haben kann. Diese Macht besteht in der Bevölkerung, die ihm seine politischen Reichthümer, die zugleich wirklich und in Absicht auf andere diesen Namen verdienen, verschaffen.

Der wirkliche Reichthum eines Staates kömmt darauf an, daß er andere Staaten, so wenig als möglich ist, zu seinen Bedürfnissen nöthig hat, und so viel Ueberfluß als möglich ausführen kann. Sein Reichthum in Absicht auf andere besteht in der Verhältniß der Menge der Reichthümer, die sich auf den Vergleich unter den Menschen gründen; und die ihm sein Handel zuzieht, zu dergleichen Reichthümern, die der Handel in die benachbarten Staaten zieht. Die Verbindung beyderley Arten Reichthümer machet die Kunst und Wissenschaft bey der Verwaltung des politischen Handels aus.

Was bey dem Handel eines Staates diesen Grundsätzen zuwider geschieht, ist dem Handel selbst nachtheilig.

Also giebt es einen Handel der nützlich ist, und einen der nicht nützet.

Sich davon zu überzeugen, muß man den Gewinn des Kaufmannes von dem Gewinne des Staates unterscheiden. Wenn der Kaufmann fremde Waaren einführet, die den Vertrieb der Nationalmanufacturen hindern, so ist sicher, daß der Kaufmann an dem Verkaufe dieser Waaren ge-

winnen wird, der Staat aber wird verlieren: 1) So viel, als sie in fremden Ländern gekostet habe. 2) Den Verdienst, den der Gebrauch der Nationalwaare verschiedenen Arbeitern verschaffet hätte. 3) Was die rohe Materie dem Lande oder den Colonien gebracht hätte. 4) Den Vortheil des Umlaufs aller dieser Werthe, d. i. den Nutzen, den er durch den Vertrieb verschiedener andern Sachen verschaffet hätte. 5) Was der Landesherr mit Rechte davon erwarten kann, wenn sich seine Unterthanen in guten Umständen befinden.

Erhält man die rohe Materie aus Colonien, so verliert der Staat noch überdieß den Vortheil der Schifffahrt. Sind es fremde Materien, so bleibt doch noch dieser letzte Verlust, und statt des Verlustes dessen, was die Ländereyen eingebracht hätten, verliert man nun den Vortheil vom Tausche der Nationalwaaren, die man für diese rohen Materien gegeben hätte. Was also der Staat in dem angenommenen Falle verliert, das wäre vollkommen sein Gewinnst gewesen; des Kaufmanns Gewinnst aber ist nur der Ueberschuß des Verkaufpreißes über den Einkaufpreiß. Gegentheils kann der Kaufmann verlieren, wenn der Staat gewinnt. Wenn ein Handelsmann unvorsichtiger Weise Manufacturen seines Landes in ein anderes sendet, wo sie nicht abgehen, so kann er am Verkaufe verlieren, der Staat aber gewinnt allemal, was von den Fremden bezahlet wird, ingleichen den Umlauf dessen, was die Ländereyen für die rohe Materie bekommen, den Lohn der Arbeiter, die sie verbessern, den Werth der Schifffahrt, wenn sie zu Wasser sind fortgeschaffet worden, den Vortheil, den der Umlauf, und den Tribut, den der gemeine Wohlstand dem Vaterlande giebt.

Was der Kaufmann an andern Sachen gewinnt, ist dem Staate vollkommen gleichgültig, der nichts daran gewinnt; aber dieser Gewinnst ist ihm nicht gleichgültig, wenn er die Schuld der Fremden vergrößert, und andern Unternehmungen, die der Gesellschaft Vortheil bringen, zur Aufmunterung dienet.

Ehe

Ehe ich untersuche, wie Gesetzgeber die Beschäfftigung und die Wirkung des Handels in Betrachtung zu ziehen haben, will ich neun Regeln mittheilen, welche die Engelländer, das Volk, das im Handel die meiste Einsicht zeiget, in ihren Büchern vortragen, um von dem Vortheile oder Schaden der Handlung zu urtheilen.

I. Die Ausfuhre des Ueberflüßigen ist der offenbareste Gewinn, den eine Nation haben kann.

II. Die vortheilhafteste Art, die überflüßigen Früchte des Landes auszuführen, ist, sie zuvor zu verarbeiten.

III. Die Einführung fremder roher Materien, um sie zu verarbeiten, anstatt daß man sie schon verarbeitet kaufete, erspart viel Geld.

IIII. Waaren gegen Waaren zu vertauschen ist überhaupt vortheilhaft, die Fälle ausgenommen, wo es diesen Grundsätzen zuwider geschieht.

V. Waaren einzuführen, die den Vertrieb der Landeswaaren, oder die Aufnahme der Manufacturen und den Bau der Felder hindern, zieht das Verderben der Nation nothwendig nach sich.

VI. Waaren einzuführen, die nur zur Pracht und zur Verschwendung dienen, ist ein wirklicher Verlust für den Staat.

VII. Die Einführung nothwendiger Sachen kann nicht für ein Uebel gehalten werden, aber die Nation verarmet doch auch dabey.

VIII. Fremde Waaren einführen, daß man sie wieder ausführet, bringt einen wirklichen Nutzen.

VIIII. Seine Schiffe andern Nationen vermiethen, ist ein vortheilhafter Handel.

Nach diesem Plane muß die allgemeine Verrichtung des Handels geleitet werden.

Wir haben diese Verrichtung durch den innerlichen Umlauf der Waaren eines Landes oder seiner Colonien, die Aus-

fuhre ihres Ueberflusses, und die Einfuhre fremder Waaren zum Verbrauche oder zur neuen Ausfuhre beschrieben.

Diese Erklärung theilet natürlicher Weise den Handel in zwo Arten, in den innerlichen und äußerlichen. Ihre Grundsätze sind verschieden, und man darf sie ohne große Unordnung nicht vermengen.

Der innere Handel wird zwischen den Gliedern einer Gesellschaft getrieben. Er nimmt bey dem allgemeinen Handel die erste Stelle ein, wie man das Nothwendige vor dem Ueberflüßigen rühmet, das doch eben so sehr gesuchet wird.

Dieser innerliche Umlauf kömmt auf das an, was die Einwohner von den Früchten ihrer Ländereyen und ihres Fleißes selbst verbrauchen, und er ist die erste Unterstützung dieses Fleißes. Wir haben schon bemerket, daß der wirkliche Reichthum einer Nation am größten ist, wenn sie ihrer Bedürfnisse wegen zu keiner andern Nation ihre Zuflucht nehmen darf. Daher sind die Verfassungen, die man dieserwegen in verschiedenen Staaten gemacht hat, nach dem Ueberflusse der natürlichen Reichthümer eingerichtet, und verschiedene haben durch Geschicklichkeit und Fleiß das ersetzet, was ihnen die Natur versaget hatte.

Der Werth des innern Handels beträgt vollkommen so viel, als jeder Einwohner für seine Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bequemlichkeit und zu seiner Lust, ausgiebt. Hiervon aber muß man alle auswärtige Waaren abziehen, die einen wirklichen Verlust für die Nation machen, wenn der auswärtige Handel solches nicht ersetzet.

Die Bevölkerung ist die Seele dieses innerlichen Umlaufes, dessen Vollkommenheit darinnen besteht, daß von allen Waaren, die im Lande wachsen, eine Menge, nach dem Maaße ihrer Nothwendigkeit, vorhanden ist. Der Vortheil, welchen diese Waaren ihren Eigenthümern bringen, und die Aufmunterung, die er vom Staate bekömmt, unterhalten ihn.

So

So lange die Ländereyen so stark und so gut, als möglich, angebauet werden, kann der Verbrauch der Waaren zur Bequemlichkeit und zum Ueberflusse nie allzu groß werden, wenn sie nur im Lande oder in den Colonien wachsen.

Ihr Werth vergrößert die Summe des einzelnen Aufwandes, und theilet sich unter die verschiedenen Bürger ein, die mit ihm zu thun haben.

Es ist gut, wenn dem Volke nichts von Vergnügungen des Lebens mangelt, denn es ist dadurch desto glücklicher. Wenn diese Vergnügungen und die Bequemlichkeiten seinen Reichthum erschöpfeten, würde es aufhören, reich zu seyn, ja es würde derselben bald beraubet werden, weil wirkliche Bedürfnisse harte und ungeduldige Gläubiger sind. Kommen aber die Sachen, die man zur Bequemlichkeit und zum Ueberflusse gebrauchet, im Lande selbst hervor, so ist das Vergnügen, das sie bringen, mit vielen Vortheilen begleitet. Ihr Reiz zieht Fremde an sich, verführet sie, und verschafft dem Staate, der sie besitzet, Materie zu einer neuen Ausführung. Man verstatte mir diesen Grundsatz auf die Wissenschaften, auf die Werke des Geistes, auf die freyen Künste anzuwenden; sie werden dadurch nicht beschimpfet, daß sie von einer neuen Seite, in Absicht auf ihren Nutzen, betrachtet werden. Die Menschen haben Unterricht und Ergötzung nöthig; eine Nation, die dieses zu erhalten, ihre Zuflucht zu einer andern nehmen muß, wird um diesen Aufwand ärmer, der gänzlich der andern Nation zum Vortheile gereichet.

Die Kunst, die in den Augen der Vernunft am nichtswürdigsten ist, und die gemeinsten Waaren sind in der politischen Handlung sehr wichtige Gegenstände. Philipp II. der die Goldgruben von Potosi im Besitz hatte, gab zween Befehle, die Einfuhre der Puppen, der Glaswaaren, der Kämme und der Stecknadeln, namentlich aus Frankreich zu untersagen.

Die Moden und ihr Unbestand mögen immer eine Folge von dem veränderlichen Leichtsinne eines Volkes seyn, so ist doch gewiß, daß es sich, in Absicht auf seine Handlung

und

und den Umlauf, nicht klüger aufführen könnte. Nur diejenigen sind der Thorheit völlig schuldig, die sich denselben unterwerfen, wenn ihr Vermögen es ihnen verbiethet. Das wahre Lächerliche besteht darinnen, daß man sich über die Moden und die Pracht beklaget, und nicht, daß man sich denselben entzieht.

Es ist nicht gänzlich, aber doch beynahe unmöglich, daß der Ueberfluß gemisbrauchet wird. Die Folge davon würde seyn, daß die Ländereyen und die nothwendigsten Künste verabsäumet würden, weniger nützliche Beschäfftigungen zu treiben.

Der Gesetzgeber kann diesen Misbrauch in seinen Quellen zurücke halten. Er kann allezeit ein Gleichgewichte zwischen den verschiedenen Beschäfftigungen seines Volkes verursachen, dem leidenden Theile durch Befreyungen und Vorrechte aufhelfen, und die Abgaben auf den innerlichen Verbrauch der Waaren legen, die nur zum Ueberflusse dienen.

Dieser Theil des Handels ist den besondern Gesetzen des Staates unterworfen. Er kann nach seinem Gefallen den Gebrauch der National- oder fremden Waaren, verstatten, einschränken oder abschaffen, nachdem er es seinem Vortheile gemäß findet. Aus diesem Grunde befinden sich die Colonien beständig unter einer Art vom Zwange.

Endlich muß man auch beständig daran gedenken, daß der innere Handel besonders damit beschäfftiget ist, den wirklichen Reichthum eines Staates zu unterhalten.

Der auswärtige Handel ist derjenige, den eine politische Gesellschaft mit andern führet. Er ist zu einerley Absichten mit dem innerlichen beförderlich, aber er beschäfftiget sich mehr den relativen Reichthum zu bringen. Man setze ein handelndes Volk, das wirklich an Waaren sehr reich ist, deren sich aber die andern Völker nur sehr wenig bedienen wollen, so wird der innere Handel diesem Anbaue des Landes, und die Arbeitsamkeit des Volkes, durch den Verbrauch unterhalten, der äußere Handel aber wird sich nur bestreben,

ihm

ihm beförderlich zu seyn, ohne ihm die Gelegenheiten aufzuopfern, wo sich der relative Reichthum des Staates vermehren läßt. Dieser Handel ist mit den politischen Vortheilen so genau verbunden, daß er etwas von ihrer Natur an sich nimmt.

Die Fürsten befinden sich allezeit, in Absicht auf andere Fürsten in einer Art von gezwungenem Zustande, und diejenigen, die ihren Unterthanen eine starke Ausfuhre ihrer Waaren verschaffen wollen, müssen sich nach den Umständen, Grundsätzen und Vortheilen anderer handelnden Völker, und selbst nach dem Geschmacke und dem Eigensinne dererjenigen, die ihre Waaren verbrauchen, richten.

Die Verrichtung des auswärtigen Handels besteht darinnen, daß er anderer Völker Bedürfnissen zu statten kömmt, und von ihnen das erhält, was die eigenen Bedürfnisse erfodern. Seine Vollkommenheit kömmt darauf an, so viel als möglich ist, und dieses auf die vortheilhafteste Art zu liefern, und seine Erhaltung beruhet auf der Art, wie er geführet wird.

Was das Land und die Arbeitsamkeit hervor bringt, ist der Grund alles Handels, wie sie solches mehrmals bemerket haben. Fruchtbare Länder haben natürlicher Weise einen Vorzug vor weniger fruchtbaren, und je nothwendiger und vollkommener die Waaren sind, desto mehr haben die Ausländer solche nöthig.

Eine große Menge von Leuten ist einer von den Vorzügen, der ein Volk in den Stand setzet, dem Bedürfnisse anderer Völker, so viel als möglich, zu statten zu kommen; und gegentheils beschäfftiget sein äußerer Handel alle Menschen, die der innere nicht hätte ernähren können.

Die Menge des Volkes kömmt darauf an, daß die Unterthanen sich durch Arbeit leicht erhalten können, und ihres Wohlstandes wegen sicher sind. Reichet diese Arbeit nicht zu, sie zu erhalten, so lehret die Erfahrung, daß sie ihren Unterhalt anderswo suchen. Daher trägt auch der Gesetzgeber Sorge, die Wirkungen zurück zu halten, die erfolgen könnten, wenn äußerliche Umstände verursachen, daß die Arbeit nicht bezahlet wird. Er unterhält seine Arbeiter, oder giebt

ihnen zu thun. Daraus, daß die Menge des Volkes so nöthig ist, folget, daß man den Müßiggang auf alle Weise zu hindern suche. Arbeitshäuser sind das vornehmste Mittel, das wohleingerichtete Völker dazu brauchen.

Ein Volk wird keine Waaren bey andern absetzen, wenn es sie nicht so wohlfeil als andere Völker giebt, die eben dieselbigen Waaren besitzen. Kann es sie aber wohlfeiler geben, so wird es in ihrem eigenen Lande den Vorzug haben. Hierzu führen vier Mittel sicher; daß viele Waaren zusammenkommen; daß man sich der Arbeit der Menschen wirthschaftlich bedienet; daß die Ausfuhre nicht viel kostet; und daß das Interesse vom Gelde nicht viel beträgt.

Wenn viel Waaren in Menge zusammenkommen, so werden die Lebensmittel, die rohen Materien, die Arbeiter und das Geld wohlfeil. Dieser Umstand ist einer von den vornehmsten Grundsätzen des Handels, und ein ansehnlicher Theil seiner Freyheit. Alles, was in diesen vier Stücken Zwang oder Schaden verursachet, ist dem Staate nachtheilig, und seinem Endzwecke, dem Glücke und der Unterhaltung so vieler Menschen als möglich ist, gerade entgegen.

Die wirthschaftliche Einrichtung der Arbeit der Menschen kömmt darauf an, daß man sie durch Maschinen und Thiere ersetzet, wenn man solche mit geringen Kosten haben kann, oder die Menschen dadurch schonet. Dadurch vergrößert man die Menge des Volkes, anstatt sie zu vermindern. In den Ländern, die nur vom innern Handel lebeten, hat sich das Vorurtheil länger erhalten, daß das Letztere dadurch geschehe. In der That würden die allgemeinen Absichten nicht völlig erhalten werden, wenn bey einem mäßigen äußerlichen Handel der innere nicht so viel Menschen als möglich, beschäfftigte. Wenn aber der auswärtige Handel, nämlich die Schifffahrt, die Colonien, und die Bedürfnisse anderer Völker noch mehr Leute als man hat, beschäfftigen können, so muß man ihre Arbeit zu ersparen suchen, um alle diese Absichten aufs beste zu erfüllen. Die Erfahrung lehret, wie wir schon bemerket haben, daß man seinen Handel verliert,

wenn

wenn man nicht alles unternimmt, was man unternehmen könnte. Es ist auch offenbar, daß die Stärke eines Staates auf die beste und größte Anwendung der Leute ankömmt, die er durch seine politischen Reichthümer an sich zieht; und diese Betrachtung muß man nie aus den Augen setzen. Also wird die Vermehrung der Menschen dadurch nicht gehindert werden, daß man ihnen Arbeit erspart, wenn der Gesetzgeber nur ihre Arbeit vorsichtig von einem Gegenstande zu einem andern wendet, welches für die Policey ins besondere gehöret.

Daß die Ausfuhre wenig kostet, ist die dritte Ursache, woher die Waaren eines Landes wohlfeil werden, und also leichter zu verkaufen sind.

Diese Kosten bestehen in der Fracht und in den Abgaben bey der Ausführung. Da nun die Fortschaffung der Waaren entweder zu Lande oder zu Wasser geschieht, so ist bekannt, daß die Fracht zu Lande ungemein kostbarer ist. Also sind in handelnden Staaten Canäle, den Abgang schiffbarer Flüsse zu ersetzen, die Unterhaltung und Bequemlichkeit der schiffbaren Flüsse, wenn welche vorhanden sind, und die völlige Freyheit dieser Schifffahrt innerhalb des Landes, unumgänglich nothwendig.

Die Zölle beym Ein- und Ausführen der Waaren eines Landes, sind die Kosten, denen sich Fremde am unwilligsten unterwerfen. Der Kaufmann sieht sie als etwas an, das den wirklichen Preiß vergrößert, und die Staatskunst betrachtet sie als eine Vermehrung des relativen Reichthums.

Völker, die mit Einsicht verfahren, heben diese Abgaben bey der Ausfuhr ihrer Waaren auf, oder richten sich damit darnach, wie nothwendig andere Völker sie haben müssen. Besonders vergleichen sie den Preiß ihrer Waaren an dem Orte, wo sie verbrauchet werden, mit dem Preiße eben der Waaren, die daselbst von andern Nationen können hingebracht werden. Diese Vergleichung ist sehr wichtig. Wenn gleich bey zwey Völkern, die beyde Manufacturen treiben,

die

die Beschaffenheit und der Einkaufspreiß der gearbeiteten Sachen einerley ist, so dürfen doch die Abgaben der Ausfuhre nicht einerley seyn, wenn die Fracht nicht einerley Kosten verursachet. Der kleine Unterschied bestimmet den Käufer.

Bisweilen ermuntert der Gesetzgeber die Ausfuhre durch Belohnungen, anstatt was dafür zu fodern. Durch diese Belohnungen wird des Arbeiters Vortheil vergrößert, wenn selbiger an sich nicht beträchtlich genug ist, eine nützliche Arbeit zu unterhalten, da andere Völker sich eben damit beschäfftigen. Geht diese Belohnung so weit, daß sie den Preiß vermindert, so giebt der Fremde diesen Waaren den Vorzug, und dieses einige Jahre fortgesetzt, ist zulänglich, diese neue Abtheilung des Handels fest zu setzen, welche bald keine Unterstützung mehr nöthig haben wird. Die Wirkung ist sicher; und dieses Verfahren kann dem Staate nicht anders als zuträglich seyn, eben wie es bey dem menschlichen Körper zuträglich ist, daß ein Glied dem andern die Wärme, die das letztere nöthig hat, mittheilet.

Wenn ein Volk nur mit seinen eigenen Waaren handelt, so wird es andern nicht so viel verschaffen, als möglich ist. Jeder weiß aus eigner Erfahrung, daß es natürlich ist, sich mit seinen Bedürfnissen da zu versehen, wo man am meisten auszulesen hat, und selbst die Mannichfaltigkeit der Waaren verschiedenes zu nehmen anzeiget. Was bey einem Kaufmanne geschieht, ereignet sich auch bey dem allgemeinen Handel. Die handelnden Völker suchen bey andern Völkern die Waaren, die ihnen fehlen, um sie denenjenigen mitzutheilen, die solche verbrauchen. Dieses nennet man eigentlich den ökonomischen Handel. Eine Nation, die ihre Vortheile versteht, läßt sich keinen entgehen, und wenn sie gleich einen großen Handel mit entbehrlichen und zur Pracht gehörigen Sachen treibt, so wird sie doch alles mit Vortheile bestreiten können, wenn sie nur viel Leute und viel Geld um wohlfeilen Preiß hat. Ich will noch mehr sagen: Die

Zeit,

Zeit, zu der seine Handelsleute ihren Vortheil dabey finden, wird der sicherste Zeitpunct seines Reichthums seyn.

Unter diesen fremden Waaren giebt es welche, deren Gebrauch beym innern Handel der Gesetzgeber verbiethet; aber wie wir schon bemerket haben, befindet er sich, in Absicht auf den äußerlichen, in einer Art von Zwange.

Um die Nation des Vortheiles nicht zu berauben, den sie bey den fremden Waaren haben kann, und folglich ihren relativen Reichthum zu vermehren, hat man in einigen Staaten Hafen angelegt, wo alles, dessen Wiederausführung vortheilhaft ist, frey einzuführen verstattet wird. Man nennet sie Freyhafen.

In andern Staaten ist die Stapelgerechtigkeit eingeführet, und die allgemeine Handlung auch erlaubter Waaren zu befördern, pflegt man die Abgaben, die bey der Einfuhre sind erlegt worden, bey der Ausfuhr ganz oder zum Theile wieder zu erstatten.

Der auswärtige Handel eines Volkes wird niemals zum höchsten Grade seiner Vollkommenheit gebracht, wenn es nicht sein Ueberflüßiges auf die vortheilhafteste Art ausführet, und seine Bedürfnisse eben so empfängt.

Diese Ausfuhre und Einfuhre geschieht entweder durch seine eigene Schiffe, oder durch die Schiffe anderer Nationen, durch Commissarien aus der Nation, oder durch Fremde.

So giebt es einen Handel, den ein Volk selbst treibt, und einen, den ein anderes Volk bey ihm treibt: Einen Activ- und Paßivhandel. Der letztere vermindert offenbarlich den Vortheil der Ausfuhre, und vermehret die Kosten der Einfuhre. Er ist in einem Staate der Absicht des Handels zuwider, weil er dem Volke die Arbeit und die Mittel, sich zu unterhalten, benimmt; er hält die Wirkung desselben zurücke, weil er den relativen Reichthum dieses Staates vermindert.

Der Paßivhandel bringt noch einen andern Nachtheil. Die Nation, welche sich des Activhandels einer andern be-

mächtiget hat, hält sie in einer Art von Unterwürfigkeit; und wenn sie uneinig werden, so bleibt die, welche nur den Passivhandel hat, kraftlos. Ihre Landwirthschaft, ihre Arbeitsamkeit, ihre Colonien sind unthätig, die Menge ihrer Leute nimmt ab, bis sie durch Bemühungen, deren Fortgang allezeit langsam und unsicher ist, wieder einen Activhandel bekömmt.

Der Unterschied, der aus der Vergleichung dessen, was eine gewisse Zeit über eingeführet und ausgeführet wird, entsteht, heißt die **Balanz der Handlung.** Er wird allezeit in Gelde bezahlet oder empfangen, weil man für die Waaren nothwendig Metalle, die das Maaß ihres Werthes sind, geben muß, wenn man nichts anders dafür zu geben hat. Die Staaten berechnen sich mit einander, wie einzelne Personen.

Ist also die Balanz der Handlung einer Nation vortheilhaft, so vermehret sie, mit so viel als sie beträgt, ihren Reichthum an Gelde; ist sie ihr aber nachtheilig, so vermindert sich dieser Reichthum um so viel, als ausgezahlet werden muß.

Man muß diese Balanz als eine besondere, und als eine allgemeine betrachten.

Die besondere gehöret zum Handel zwischen zween Staaten. Die Vergleiche, welche sie unter sich schließen, haben zur Absicht, den Handel so viel als möglich ins Gleichgewichte zu bringen. Diese Vergleiche bestimmen die Beschaffenheit der Waaren, die sie einander mittheilen können, die Erleichterungen, die sie sich wechselsweise zu ihrer Einfuhre verschaffen wollen, die Abgaben, welche die Waaren beym Eingange oder im Lande selbst zu entrichten haben.

Hätten zwo Nationen einander nur einerley Sachen mitzutheilen, so fände zwischen ihnen bloß eine solche Verbindung statt, die sich auf die allgemeinen Pflichten der Menschenliebe und der Leutseligkeit gründete. Diejenige von beyden, die den Vorzug vor der andern hätte, würde nach und nach ihren innern und äußern Handel an sich ziehen. Alsdenn würde der Handel zwischen beyden Völkern nur auf

das-

dasjenige ankommen, was ein drittes Volk durch die Wiederausfuhre, von der wir geredet haben, veranlassete.

Die vollkommene Gleichheit des Handels zwischen zwey Völkern kömmt darauf an, daß die Werthe der Sachen, und die Menge der nothwendig beschäfftigten Leute auf beyden Seiten gleichviel betragen. Dieses kann sich fast unmöglich ereignen, und man rechnet ordentlich nur die Gleichheit der Werthe.

Ob man gleich die Zahl der Menschen nicht berechnet, so sollte man sie doch, wie es scheint, nach der gegenseitigen Nothwendigkeit des Tausches betrachten. Ist kein Gleichgewichte, so muß derjenige, der dabey gewinnt, den Unterschied der von beyden Seiten hierzu gebrauchten Leute nicht betrachten; denn dasjenige, was baar bezahlet wird, vermehret bey ihm sicherlich den innerlichen Umlauf, und verschaffet folglich mehr Leuten Unterhalt. Wenn ein fremdes Land gänzlichen Mangel an einer Waare leidet, und man bestimmen will, wie leicht es sich zur Gleichheit des Handels bringen läßt, so kömmt es darauf an, von wie vielerley Orten diese Waare herzugeschaffet werden kann; denn wenn andere Völker sie gleichfalls besitzen, und bessere Bedingungen anbiethen, so verliert man die Gelegenheit, seine Waaren zu verkaufen. Kann dieser Staat nur Waaren von eben der Art und Beschaffenheit dagegen geben, so muß man anfangs die Vortheile überlegen, die man vom Verkaufe seiner Waare haben kann, und solche mit dem Verluste vergleichen, den die Einfuhre der fremden bringen würde; ferner muß man auch die Mittel in Betrachtung ziehen, durch die man den Zusammenfluß eben der Waaren von andern Völkern aushalten und vernichtigen kann. Vormals konnten Umstände, die itzo in Europa nicht mehr statt finden, in dem Falle, von dem wir reden, eine andere Staatsklugheit erfodern. Wenn eine oder zwo Nationen die allgemeine Handlung mit Ausschließung anderer trieben, so schickete es sich nicht, daß sie eine dritte nöthigten, ihren Briefwechsel und ihre Schifffahrt zu vermehren.

Endlich erfodert die Verfertigung eines solchen Vergleiches eine tiefe Kenntniß des Handels beyder Nationen, die ihn schließen; des Vermögens, das sie beyderseits haben, sich selbst, und einander zu helfen; des Preißes und der Beschaffenheit der rohen Materien, der Lebensmittel und der Arbeit, der Art der Arbeitsamkeit, der beyderseitigen Bedürfnisse, der besondern und allgemeinen Balanze, der Finanzen, des Interesse, das der Nation, wo es am niedrigsten ist, Gewinnst, und der, wo es am höchsten ist, Verlust verursachet.

Die Balanz der Handlung mit einem Lande kann nachtheilig, und die Handlung doch nützlich seyn. Sie kann nämlich einem Handel, der diesen Verlust mit Vortheile ersetzet, zur Veranlassung oder zum nothwendigen Mittel dienen.

Die allgemeine Balanz des Handels bey einer Nation ist der Verlust oder Gewinnst, der aus der Vergleichung der einzelnen Balanzen entsteht.

Wenn sich auch gleich der Betrag der allgemeinen Ausfuhre vermindert hätte, so hat der Staat doch nichts von seinem nützlichen Handel verloren, wofern nur der Betrag der Einfuhre in eben der Verhältniß ist vermindert worden; denn dieses ist ordentlich ein Beweis, daß sein innerlicher Handel mehr Menschen beschäfftiget hat.

Aus eben dem Grunde ist der nützliche Handel gewachsen, wenn sich die Einfuhre nach Proportion stärker vermindert hat, als die Ausfuhre.

Unter verschiedenen Völkern wird offenbar dasjenige am mächtigsten werden, für welches die allgemeine Balanz beständig am vortheilhaftesten ist. Es wird mehr Geld haben, und der Umlauf desselben im Innern des Landes wird mehr Einwohnern einen leichten Unterhalt verschaffen. Das ist der Erfolg der Handlung, wenn sie in einem Staate zu ihrer Vollkommenheit ist gebracht worden; und die Sorgfalt der Regierung muß darauf gehen, ihr solchen zu verschaffen. Große und vorzügliche Einsicht, unermüdete Aufmerksamkeit, auf die Einrichtung und die Bewegungsgrün-

gründe der miteifernden Völker, und die Verbindung des wirklichen, und des relativen Reichthums sind dasjenige, was dazu führet. Die Umstände verändern sich unendlich, aber die Grundsätze bleiben allezeit einerley; der erhabene Geist, der alles zu übersehen weiß, ist sie gehörig anzuwenden geschickt.

Die Einschränkungen, welche der Vortheil des Staates der Handlung setzet, sind kein Zwang zu nennen. Diese Freyheit, auf die man sich so oft berufet, und die man so wenig versteht, kömmt darauf an, den Handel leicht zu führen, den der allgemeine und richtig beurtheilte Nutzen der Gesellschaft verstattet.

Was darüber ist, ist eine Ausschweifung, die selbst den Handel zu Grunde richtet. Ich habe von dem richtig beurtheilten allgemeinen Nutzen geredet; denn der Schein eines Guten ist nicht allezeit ein Gutes.

Betrug und Treulosigkeit, können nie scharf genug untersaget werden; die Untersuchung dieser Stücke erfodert gewisse förmliche Einrichtungen. Allzu viel hierinnen, verderbt die Freyheit, eine gänzliche Unterlassung bringt zügellose Verabsäumung aller Ordnung hervor. Also muß man diese förmlichen Einrichtungen nicht gänzlich aufheben, aber doch sie einschränken, und darauf sehen, daß sie so leicht als möglich, bewerkstelliget werden.

Wir haben schon gewiesen, wie nothwendig es ist, daß viele Sachen von einerley Art an einem Orte zusammen kommen. Dieses ist die Seele einer billigen Freyheit.

Dieser Theil der Regierung des Handels ist einer von den bedenklichsten. Seine Grundsätze befinden sich allezeit in dem Plane, welcher dem Staate eine vortheilhaftere allgemeine Balanz verschafft, als seinen Nachbarn. Wir sind in Willens, den Handel als die Beschäfftigung eines Einwohners des Staates zu betrachten. Wir wollen aber davon nur in Absicht auf den Staat selbst reden.

Weil der Handel die Seele des Staates ist, so ist es ehrlich, sich mit ihm zu beschäfftigen, so wie alle nützliche

Beschäfftigungen ehrlich sind. Je größere Dienste aber die Mitglieder des Staates leisten, desto mehr müssen sie vorzüglich unterschieden werden, und in Ländern, wo man diesen Unterschied nicht zu machen weiß, wird der Handel keine Aufmunterung erhalten.

Man kann sich selbst auf dreyerley Art mit der Handlung beschäfftigen.

Erstlich, wenn man die natürlichen Früchte des Landes, und was der Fleiß seiner Einwohner verfertiget, im Großen einkaufet, um es einzeln wieder zu verkaufen. dergleichen Handelsleute heißet man **Kramer**.

Diese Verrichtung, die bey der Gesellschaft mehr bequem als nützlich ist, trägt etwas zum innerlichen Umlaufe bey.

Der zweyte Gegenstand der Handlung ist, wenn einer unternimmt, verschiedenen andern, welche die rohen Materien in neue Gestalten bringen, zu thun zu geben, und ihren Fleiß zu leiten. Dieses sind Besitzer von **Manufacturen**, oder **Fabriken**. Dergleichen Unternehmungen sind sehr nothwendig, weil sie die wirklichen und realen Reichthümer vermehren.

Die dritte Art des Handels treibt derjenige, der einen Theil der Früchte seines Vaterlandes in fremde Länder führet, um sie gegen andere nothwendige Sachen oder gegen Geld zu vertauschen. Dieser Handel mag zu Wasser oder zu Lande, in Europa oder in andern Welttheilen geschehen, so heißt man ihn den Handel im **Ganzen**, und derjenige, der ihn treibt, ein **Negociant**, ein **Großirer**.

Diese Lebensart ist sehr nothwendig, weil sie die Seele der Schifffahrt ist, und den relativen Reichthum des Staates vermehret.

Bey

Bey allen diesen drey Arten des Handels befindet sich eine Pflicht, die ihre Wirksamkeit ausmachet; dieses ist eine höchst sorgfältige Beobachtung der Redlichkeit; ihre gemeinschaftliche Absicht ist zu gewinnen, die Wirkung aber ist darinnen unterschieden, daß eine mehr als die andere zu der allgemeinen Wirkung des Handels in einem Staate beyträgt.

Diese Wirkung muß ihren Unterschied in den Augen des Vaterlandes ausmachen, und jedem, der sich mit einer oder der andern beschäfftiget, desto mehr Werth beylegen, jemehr er dazu beyträgt.

Die unmittelbare Absicht des Gesetzgebers ist nicht, sehr große Kaufleute zu haben. Er schätzet sie hoch, weil sie zu seinen Absichten viel beygetragen haben, aber bey einer eingeschränkten Handlung würde er noch nützlicher seyn, viele reiche, als weniger aber außerordentlich reiche zu haben. Zwanzig Kaufleute, deren jeder 100000 Thaler hat, thun mehr, und haben mehr Credit unter sich, als sechse, deren jeder eine Million besitzt. Ueber dieses ist die Eintheilung des Vermögens ein viel größeres Hülfsmittel zum Umlaufe, und zu dem wirklichen Reichthume. Indessen ist das Uebermaaß des Reichthums, der durch den Handel erworben wird, dem Staate eben nicht zur Last, weil er ordentlich ganz und gar zum Vortheile nützlicher Künste gebrauchet wird. Es wäre so gar zu wünschen, daß dieser Reichthum im Handel bleiben möge; den diejenigen, die ihn besitzen, pflegen oft viel Factore in fremden Ländern zu halten, diese Factore vermehren daselbst die Aeste des Handels ihrer Nation, und bringen den Vortheil wieder mit sich zurücke, den sie in dem Lande, wo sie sich aufhielten, vermittelst des Handels gemacht haben. Wäre der Kaufmannsstand so geehret, wie er verdiente, so würde dieser große Reichthum dem Handel nicht entzogen werden. Will die Regierung große Dinge in der Handlung unternehmen, so hat sie dazu nur ihren Credit nöthig. So bald sie Vortheil und Si-

cherheit darbiethet, werden Gesellschaften, denen man trauen kann, dazu bereit seyn.

Es sind zwo ganz verschiedene Sachen, selbst zu handeln, und den Handel zu regieren. Ihn zu regieren, muß man wissen, wie gehandelt wird, ihn mit Vortheil selbst zu treiben, ist nicht nöthig, daß man wisse, wie er zu regieren ist. Die Wissenschaft des Kaufmanns kömmt auf eine ausführliche Kenntniß aller der einzelnen Umstände an, die zu seinen Verrichtungen gehören; die Wissenschaft des Staatsmannes besteht in der Kenntniß des Vortheiles, den man aus allen diesen einzelnen Umständen ziehen kann. Man muß sie also kennen, und man kann nur von Kaufleuten Unterricht dieserwegen bekommen; man muß also, so viel als möglich ist, mit ihnen umgehen, um von ihnen zu lernen, ihre Rathschläge aber müssen mit Vorsichtigkeit angenommen werden. Wir haben schon des Kaufmanns und des Staates Gewinnste von einander unterschieden, und man begreift leichte, daß die Kaufleute, die in lauter besondern Beschäfftigungen vertieft sind, selten die Sachen überhaupt übersehen, wenigstens wenn Reisen, oder eine sehr weitläuftige und mit Nachdenken beglückte Uebung sie dazu geschickt machet. Die sich in diesen Umständen befinden, können zuverläßige Urtheile fällen.

Der Kaufmann ist der Gesellschaft, in welcher er sich befindet, das schuldig, was jeder rechtschaffener Bürger ihr schuldig ist; er muß sich ihren Gesetzen freywillig unterwerfen und sie vorzüglich lieben. Was man auch für eine Lebensart treibt, so ist es vor Gott und vor Menschen strafbar, dieses zu unterlassen; aber desto tiefer muß man diesen Grundsatz denenjenigen einprägen, die beständig nahe Gelegenheit haben, dawider zu sündigen.

Man sündiget wider diese vorzügliche Liebe nicht, wenn man Waaren, die man zu seinem Handel brauchet, aus einem fremden Lande in das andere gehen läßt; gesetzt, daß solche Waaren von der Gesellschaft verboten wären, deren Mitglied man ist. Denn da diese Waaren nothwendig

gewe-

gewesen sind, so hat man dadurch etwas zum relativen Reichthume seines Vaterlandes beygetragen, daß man den Vortheil gemacht, den die Nation, die sie besitzt, würde gemacht haben, wenn sie solche selbst verkauft hätte.

Ich erwähne dieses vornehmlich wegen der Kaufleute einer Nation, die sich in auswärtigen Handel eingelassen haben; man tadelt sie bisweilen wegen dieser Art von Handlung, dadurch sie doch oft ihrer Nation den Vorzug in dem Lande, wo sie sich aufhalten, erworben haben. Dergleichen Tadel zeiget eine schlechte Kenntniß der Natur des Handels, und vermenget den auswärtigen mit dem innerlichen.

Eben das läßt sich von dem Schutze sagen, den ein Kaufmann in einem fremden Lande suchet. Wenn er fremden Schutz vorzieht, so handelt er nicht als ein guter Bürger; aber Schutz muß er doch haben.

* *

II. Capitel.

Vom Zusammenflusse.

Ehe wir uns in die umständliche Erzählung der verschiedenen Mittel einlassen, welche die Handlung dem Staate giebt, reich zu werden, und sich bey der größten Macht, deren er fähig ist, zu erhalten, müssen wir erstlich die stärkste Quelle der nützlichen Handlung den Zusammenfluß erklären. Man kann alle andere Quellen zu dieser bringen, ohne selbige würden sie nichts vermögen, und sie entspringen nur aus ihr. Der Zusammenfluß ist die Seele, und der Sporn der Arbeitsamkeit, also wäre es gefährlich, ihn einzuschränken; wie aber nicht alle Arten der Arbeitsamkeit gleich nothwendig sind, so kann man die verschiedenen Arten des Zusammenflusses, nach Erfodern ihrer Nothwendigkeit, mehr oder weniger befördern. Dieser Unterschied

ist keine Ausnahme, oder wenn man ihn als eine Ausnahme ansehen will, so wird er die einzige seyn, welche die Anwendung unserer Regel leidet.

Der Zusammenfluß besteht in der Menge von Personen, die nur nach dem Vorzuge vor den andern streben.

Sein Ursprung ist offenbar die Hoffnung eines gewissen Nutzens, und er unterhält sich durch den wirklichen Nutzen, den man bey den Bemühungen um diesen Vorzug findet; sein allgemeiner Erfolg ist, daß die Sachen, durch die einer den andern zu übertreffen suchet, dadurch vervielfältiget werden.

Wir wollen hier den Zusammenfluß nur in Absicht auf den politischen Handel untersuchen, und seine Natur und seine Wirkungen betrachten. Man kann ihn in den äußerlichen und innerlichen abtheilen.

Der äußerliche Zusammenfluß bey dem Handel einer Nation besteht darinnen, daß sie von den Früchten ihres Landes und ihres Fleißes so viel auswärts abgeben kann, als eine andere, und so viel Menschen, als dieselbe mit dem fremden Gelde zu beschäfftigen im Stande ist; ich verstehe dieses, in Vergleichung mit der Menge des Volkes, der Capitale, der Weitläuftigkeit und der Fruchtbarkeit des Landes. Diejenige, die ihren Rang bey diesem Zusammenflusse nicht in der erwähnten Verhältniß behauptet, hat ohnstreitig weniger Macht, als andere, weil ihre Leute weniger beschäfftiget, weniger reich, wenig glücklich, auch nach Proportion in geringerer Menge, und endlich weniger im Stande sind, in eben der Verhältniß, dem Staate zu helfen. Man kann diesen Grundsatz nicht oft genug wiederholen; die Balanz der Handlung ist in der That die Balanz der Macht der Staaten.

Dieser Rang bey dem äußern Zusammenflusse läßt sich nicht mit Gewalt erzwingen; er ist die Frucht der Bemühungen, welche die Arbeitsamkeit anwendet, sich nach dem Geschmacke desjenigen zu richten, der ihre Waaren verbrauchet,

chet, diesen Geschmack im Voraus zu errathen, und selbst zu reizen.

Der innerliche Zusammenfluß ist von zweyerley Art: einer entsteht von den eigenen Waaren eines Staates und ausländischen Waaren eines Staates, die eben die Beschaffenheit oder eben den Gebrauch haben; dieser benimmt den Einwohnern die Gelegenheit, sich zu unterhalten, und ist also überhaupt zu verbieten. Indessen giebt es, des auswärtigen Handels wegen, Ausnahmen, wie wir an seinem Orte melden wollen. Wenn aber das Gesetz diesen innern Zusammenfluß zu untersagen für gut befunden hat, so sind diejenigen, die durch Verkaufen oder Kaufen dazu etwas beytragen, in der That Schuld, daß eine größere Menge Armer dem Staate zur Last fällt.

Die andere Art des innern Zusammenflusses besteht darinnen, daß die Unterthanen des Staates einer um den Vorzug vor dem andern arbeiten. Hier muß jeder das Vermögen haben, sich auf die Art zu beschäfftigen, die er für die einträglichste hält, oder die ihm am besten gefällt, wenn sie nur der Gesellschaft nützlich ist. Dieser Zusammenfluß ist der vornehmste Grund von der Freyheit des Handels; er allein trägt mehr als einiges anderes Mittel dazu bey, daß die Nation bey dem äußerlichen Zusammenflusse sich bey dem Rang erhalten kann, der ihr Reichthum und Macht giebt. Der Grund ist sehr leicht einzusehen. Jeder Mensch ist von Natur geneigt, vielleicht darf ich zum Unglücke eben nicht sagen, sich zu beschäfftigen, aber doch wenigstens sich ein bequemes Leben zu verschaffen, und da diese Bequemlichkeit der Erfolg seiner Arbeit ist, so wird ihm die Arbeit selbst dadurch angenehm. So lange also kein innerer Fehler in der Policey des Staates die Arbeitsamkeit einschränket, so treibt sie selbst mit an, bey diesem Zusammenflusse um den Vorzug zu eifern. Je zahlreicher die Dinge sind, die sie verfertiget hat, desto mäßiger wird derselben Preiß, und die Mäßigkeit des Preißes erhält ihnen den Vorzug bey den Fremden.

Nach

Nach dem Maaße, nach welchem auf diese Art Geld in einen Staat kömmt, und die Mittel für das Volk sich zu unterhalten, zahlreicher werden, und die Zahl und der Zusammenfluß der Käufer zunehmen, nachdem müssen auch die Waaren durch eine größere Summe vorgestellet werden. Diese Vermehrung des Preißes jeder Sache geschieht wirklich, und ist der erste Erfolg von dem Fortgange der Arbeitsamkeit, aber ein glücklicher Umlauf neuer Zusammenflüsse bringt sie zur gehörigen Mäßigung. Die Waaren, welche man verbrauchet, werden täglich häufiger herzugebracht, und diese häufigere Herbeyschaffung mäßiget zum Theil ihre Vermehrung, das Uebrige theilet sich unvermerkt unter alle diejenigen, die etwas verfertigen, oder die damit handeln, indem sie weniger daran gewinnen; die Verminderung des Gewinnstes, wird endlich von sich selbst durch die Verminderung der Zinsen vom Gelde ersetzet, denn da die Zahl derer, die Geld borgen wollen, schwächer ist, als derjenigen, die welches auszuleihen haben, so entsteht hiedurch, so zu reden, ein allgemeiner Vergleich, der den Werth des Geldes, wie aller andern Waaren, vermindert. Diese Erniedrigung der Interessen ist, wie man sieht, der Erfolg eines großen Handels, also können wir im Vorbeygehen die Anmerkung machen: zu beurtheilen, ob eine Nation, die keine Bergwerke hat, so starken Handel treibt, als andere, die Leichtigkeit zu handeln, die jede hat, mit in Betrachtung gezogen, darf man nur die Größe der Interessen bey jeder Nation in Betrachtung ziehen; denn sind diese Interessen nicht gleich, so werden beyde Nationen, auch im auswärtigen Handel, beym Verkaufen und bey der Schifffahrt einander nicht gleich seyn.

Bemerket man an offenbaren Zeichen ein beständiges Wachsthum bey dem Handel eines Staates, so wirken alle seine Theile, und theilen einander gleiche Bewegung mit, und so hat er so viel Stärke, als er haben kann.

Bey dergleichen Umständen muß nothwendig sehr viel überflüßiger Aufwand gemacht werden, und diese Verschwendung erstreckt sich durch alle die verschiedenen Classen der Bür-

Bürger, weil sie alle glücklich sind: aber was durch die Vermehrung der Arbeit den Wohlstand des gemeinen Wesens befördert, ist nie zu fürchten, die Ausschweifungen hierinnen werden beständig dadurch gehindert, daß man sich bestreben muß, bey dem auswärtigen Handel-Völkern, die mit uns darinnen um den Vorzug eifern, nichts zuvor zu geben; sonst würde diese Ausschweifung so vieles Glück bald zu Ende bringen. Die Arbeitsamkeit bahnt sich hiedurch neue Wege, sie macht ihre Arten zu arbeiten und ihre Werke selbst vollkommener, man lernet Zeit und Menschen ersparen, und vermehret dadurch so zu reden die Menge der Leute; die Bedürfnisse erzeugen Künste, der Eifer um den Vorzug vor andern erhebt sie, und die Künstler werden geschickt und einsichtsvoll, weil sie reich sind.

Dieses sind die erstaunlichen Wirkungen des Zusammenflusses, eines Grundsatzes, der beym ersten Anblicke so einfach ist, wie alle Grundsätze der Handlung sind.

* *

III. Capitel.

Von der Landwirthschaft.

Die Erde enthält anfänglich alle Materien, die für die natürlichen Bedürfnisse der Menschen, und für ihre Bequemlichkeit gehören. Die Landwirthschaft besteht in der Kunst, sich dieselben durch den Anbau des Erdreichs zu verschaffen.

Diese Erklärung zeiget selbst den Gegenstand der Landwirthschaft an. Sie beschäfftiget einen Theil Menschen, und ihre Vollkommenheit besteht darinnen, daß sie eine so große Menge als möglich ist, von solchen Materien verschaffet, die zu unsern wirklichen oder eingebildeten Bedürfnissen gehören.

Im

Im I. Capitel haben wir gesehen, daß der Handel überhaupt auf die gegenseitige Mittheilung der Sachen ankömmt, welche die Menschen nöthig haben. Also ist offenbar, daß die Landwirthschaft der nothwendige Grund des Handels ist.

Dieser Grundsatz ist so wichtig, daß man ihn noch immer wiederholen darf, ob ihn gleich so schon alle Welt saget: daß man von der Richtigkeit eines Grundsatzes überredet ist, giebt nur eine unvollkommene Erkenntniß desselben, so lange man nicht seinen Nachdruck völlig einsieht, und dieser Nachdruck besteht vornehmlich in der innersten Verbindung des erkannten Grundsatzes mit einem andern. Weil diese Verbindung nicht allemal eingesehen wird, so scheint es einem Kaufmann oft gleichgültig, ob der Landmann arm oder reich ist, aufgemuntert, oder gedrücket wird. Aus eben dem Grunde beneiden die meisten Besitzer von Landgütern dem Handel die Leichtigkeit, mit der er getrieben wird, die Vortheile, die er erwirbt, die Menschen, die er beschäfftiget. Diese Ausschweifung würde noch viel weiter gehen, wenn diese Besitzer von Gütern sich den Vortheil ihrer Güter von dem Vortheile des Landmanns, der sie bauet, abgesondert vorstelleten; wenn sie auf einen Augenblick nicht daran gedächten, daß dieser Mensch, den das Schicksal verurtheilet, im Schweiße seines Angesichtes Furchen zu ziehen, das Feld allemal nur nach Proportion seines Vermögens, seiner Hoffnung, und der Gedanken, die ihn zur Arbeit aufmuntern können, bestellen wird. Ein Volk, wo dergleichen Vorurtheile stark ausgebreitet wären, würde sich noch in der Kindheit der Landwirthschaft und des Handels befinden, oder die Wissenschaft der beyden vornehmsten Aeste ihrer innerlichen Regierung würden ihr noch fast unbekannt seyn: denn man muß den Zustand dieses innern Theiles nicht allemal nach dem äußerlichen Glücke eines Staates abmessen, wie man die gute Wirthschaft eines Menschen mit seinem Vermögen nicht nach dem Aufwande schätzen darf, den er machet.

Hier

Hier betrachtet man die Landwirthschaft nur aus diesem politischen Gesichtspuncte.

Jeder Mensch suchet sich zu erhalten, und die Beschäfftigung, die dieser höchstangelegenen Bedürfniß genug thut, wird also für ihn die wichtigste. Diese ausgemachte Ordnung der Natur läßt sich durch keine Gesellschaft ändern, die nur in der Vereinigung des Willens von verschiedenen einzelnen Personen besteht. Gegentheils wird sie alsdenn durch neue Bewegungsgründe bestärket, wenn diese Gesellschaft nicht etwa die einzige auf der ganzen Erde wäre. Ist sie andern Gesellschaften benachbart, so werden diese mit ihr um den Vorzug eifern, und ihre Erhaltung erfodert, daß sie mit so viel Macht als möglich versehen ist. Die Landwirthschaft ist das erste und natürlichste Mittel, sich solche zu verschaffen.

Diese Gesellschaft wird so viel Mitglieder haben, als der Anbau ihres Landes ernähren und beschäfftigen kann; die Gewohnheit schwerer Arbeiten wird diese Mitglieder stark, und ihr beschäfftigtes Leben sie redlich machen.

Sind ihre Länder fruchtbarer, und ihre Arbeiter geschickter und mühsamer, so wird sie Waaren im Ueberflusse bekommen, die sich in weniger fruchtbare oder angebaute Länder ausbreiten werden.

Dieser Verkauf wird bey der Gesellschaft Wirkungen haben, die sich theils auf sie ins besondere, theils auf ihr Verhältniß gegen andere beziehen.

Die erste Art von Wirkungen besteht darinnen, von andern Leuten das an sich zu ziehen, was für das gemeine Maaß des Werthes ist angenommen worden, die Reichthümer, die auf eine Art von Vergleiche unter den Menschen ankommen.

Die zweyte Wirkung wird seyn, durch niedrige Preiße den Landleuten der miteifernden Nationen den Muth zu nehmen, und sich diesen Vortheil über sie immer mehr und mehr zu versichern.

Nach

Nach dem Maaße, daß das Geld aus einem Lande geht, und der Vortheil von der wesentlichsten Art der Arbeit so weit vermindert wird, daß derjenige, der sich damit beschäfftiget, nicht mehr bequem dabey leben kann, wird dergleichen Land nothwendig Leute verlieren, oder ein Theil seiner Einwohner wird betteln, welches noch elender ist. Dieses ist die dritte Wirkung des erwähnten Verkaufes.

Aus der entgegengesetzten Betrachtung erhellet, daß sich bey mehrerer Anhäufung des Geldes in einem Lande auch die eingebildeten Bedürfnisse in eben der Verhältniß vermehren werden. Diese neue Bedürfnisse werden die Arten der Beschäfftigungen vermehren, das Volk wird glücklicher leben, es werden häufigere Heirathen geschlossen werden, und die Ehen fruchtbarer seyn; und die Leute, die in andern Ländern ihr Fortkommen nicht leicht finden können, werden häufig sich in dieses Land wenden, das im Stande ist, ihnen solches zu verschaffen.

Dieses sind die sichern Wirkungen des Vorzuges, den eine Nation im Feldbaue hat; diese Vortheile richten sich nach der Fruchtbarkeit des Erdreichs, und der Mannichfaltigkeit dessen, was es hervorbringt. Denn der Grundsatz würde noch eben so gewiß bleiben, wenn ein Land, das nicht so gut angebauet würde, als ein anderes, nicht eben nach dem Maaße dieses Nachtheils, den es im Anbaue hat, Leute verlöre, wenn nur sonst dieses weniger angebaute Land natürlicher Weise eine größere Mannichfaltigkeit von Früchten liefert. Es ist offenbar, daß es allezeit seinen Vortheil für sich selbst, und in Vergleichung mit andern, verloren hat.

Das Angeführte leitet uns zu drey sehr wichtigen Folgen.

1) Wenn der Feldbau in einem Staate die erste Stelle unter den Beschäfftigungen der Menschen verdient, so fodern die Beschäfftigungen mit natürlichen Früchten, die man am nothwendigsten und allgemeinsten haben muß, Aufmunterungen und Vorzüge, jede nach ihrem Range.

Range. Als: Getreide, Baumfrüchte, Holz, Steinkohlen, Eisen, Rauchwerk, Häute, Wolle, d. i. das große und kleine Vieh, Oel, Hanf, Lein, Wein, Branntwein, Seide.

2) Man kann die eigene Macht eines Staates sicher aus dem Wachsthume oder der Abnahme der Menge seiner Landleute beurtheilen.

3) Der Feldbau, ohne Beyhülfe des Handels, würde in seiner wesentlichen Wirkung sehr eingeschränkt seyn, und nie seine Vollkommenheit erreichen.

Obwohl diese letzte Folge aus unsern Grundsätzen offenbar ist, so scheint es doch nicht unnütze, sich dabey aufzuhalten, weil diese Untersuchung verschiedene wichtige Sachen aus einander zu setzen veranlassen wird.

Die Völker, welche den Feldbau nicht weiter als in Absicht auf den Unterhalt betrachtet haben, haben allezeit in Furcht des Mangels gelebet, und solchen oft empfunden *. Die ihn aber als einen Gegenstand des Handels angesehen haben, haben sich allezeit in einem zulänglichen Ueberflusse befunden, daß sie im Stande gewesen sind, Fremden auszuhelfen.

Engelland giebt uns von beyden Beyspiele. Es hatte, wie fast alle Völker, den Grundsätzen der römischen Gesetze, was das Getreide betrifft, gefolget. Diese Gesetze sind ihrem Gegenstande nachtheilig, und bringen ihn unter eine Art vom Zwange, da Europa itzo in so viele Staaten eingetheilet ist, die entgegengesetzte Vortheile haben. Rom, die Beherrscherinn der Welt, durfte mit seinen Provinzen keine Balanz ziehen. Es erschöpfte sie ohnedem durch schwere Abgaben und den Geiz seiner Präfectorum; hätte es ihnen nicht dadurch, daß es seine Bedürfnisse aus ihnen holete, etwas wieder gegeben, so hätte es die Schätze der ganzen Welt verschlun-

* Man sehe das Buch: Considerations sur les Finances d'Espagne.

schlungen, wie es sich der Herrschaft über sie bemächtiget hatte.

Im Jahre 1689 lernte Engelland seine eigenen Vortheile erst recht einsehen. Bis dahin hatte es wenig Getreide auswärts gesendet, und zu seinem Unterhalte oft den Beystand der Ausländer, selbst Frankreichs, nöthig gehabt. Es hatte die verdrießlichen Ungleichheiten und die plötzlichen Aenderungen im Preiße empfunden, die wechselsweise den Landmann niederschlagen, und das Volk zur Verzweiflung bringen.

Pohlen, Dänemark, Africa und Sicilien, waren damals die öffentlichen Kornhäuser von Europa. Diese Staaten schränken den Getreidehandel auf keine Art ein, und ihr beständiger Vorrath, da doch einige nicht viel Ruhe genießen und keine gute Einrichtung haben, war ohnstreitig zulänglich, ein Volk, das so viel Einsicht besitzt, auf eine Ueberlegung wegen der Ursachen der Uebel zu bringen, über die es klagete. Aber die Länder, die ich genannt habe, waren so lange im Besitze des Verkaufs, und schienen durch ihre niedrigen Preiße so sicher darinnen, daß man Ursache hatte, zu glauben, der englische Landmann würde es unmöglich bey einem auswärtigen Verkaufe des Getreides mit ihnen aushalten können. Der Getreidehandel setzte eine völlige Freyheit zum Voraus, Getreide aufzuschütten, und solches so lange zu verwahren, als man wollte, eine Freyheit, deren Gebrauch Unwissenheit und Vorurtheil der Nation verhaßt gemacht hatte.

Der Staat half diesem doppelten Fehler durch eine der geschickten Einrichtungen ab, deren einsichtsvoller Gebrauch den Engelländern eigen ist, und deren Vortheile sie auch allein kennen, weil man sie noch nirgends nachgeahmet hat. Ich meyne die Belohnung, die man für den Ausgang des Getreides auf englischen Schiffen giebt, wenn sein Preiß einen gewissen von dem Gesetze bestimmten nicht übertrifft, und das Verboth, fremdes Getreide einzuführen, so lange sein Preiß unter demjenigen ist, den die Gesetze ebenfalls bestimmt haben.

Diese

Diese Belohnung setzte die Engelländer in den Stand, beym auswärtigen Getreideverkaufe es den fruchtbaresten Ländern gleich zu thun; und zugleich änderte dieser so öffentlich erklärte Schutz die Begriffe des Volkes von dem Handel mit Getreide, und der Aufschüttung desselben. In der That trugen die Umstände etwas mit dazu bey; die Nation hatte das Vertrauen zu der neuen Regierung, ohne welches die besten Einrichtungen keine Wirkung haben.

Weizen bekömmt 5 S. Sterl. oder 5 Pf. 17 S. 6 D. Tourn. für das Quarter, ein Maaß, das 460 Pf. Markgewichte hält, wenn es nicht den Preiß von 2 Pf. 8 S. Sterl. oder 56 Pf. 8 S. Tourn. übersteigt.

Rocken bekömmt 3 S. 6 D. Sterl. oder 3 Pf. 10 S. 6 D. Tourn. für den Preiß 1 Pf. 12 S. Sterl. oder 37 Pf. 12 Sch. Tourn.

Gerste bekömmt 2 S. 6 D. Sterl. oder 2 Pf. 18 S. 9 D. Tourn. für den Preiß 1 Pf. 4 S. Sterl. oder 28 Pf. 4 S. Tourn.

Der Erfolg hat diese nützlichen Verfassungen gebilliget. Seit denselben hat Engelland keine Hungersnoth gelitten, ob es gleich fast jährlich unsäglich viel Getreide ausgeführet hat; die Ungleichheiten des Preißes sind nicht so plötzlich und unerwartet erfolget, und selbst der gewöhnliche Preiß hat sich vermindert. Denn als man sich 1689 entschloß, die Belohnung zu geben, suchte man, was der mittlere Preiß des Getreides aus 43 vorhergehenden Jahren gewesen wäre, und fand die mittlern Preiße des Weizens 2 Pf. 10 S. 2 D. das Quarter, oder 58 Pf. 18 S. 11 D. und die andern Gattungen nach Proportion. Aus einer genauen Sammlung der Preiße, von 1689 bis 1753, findet sich der mittlere Preiß eben des nur genannten Getreides aus diesen 57 Jahren nur 2 Pf. 2 S. 3 D. Sterl. oder 49 Pf. 2 S. 10 D. Tourn. So stark diese Aenderung ist, so gemäß ist sie der natürlichen Ordnung der Sachen. Die Regierung hatte zu eben der

Zeit die Arbeitsamkeit des Landmannes in Sicherheit gesetzet, und die Abgaben auf die Landgüter selbst gelegt. Solchergestalt hatte der Landmann nicht mehr als eine Unruhe, den Verkauf seiner Waare, wenn sie in Menge vorhanden wäre. Diesen Verkauf versicherte ihm der Zusammenfluß der Käufer innerhalb und außerhalb des Landes; er legte sich also mit einer Art von Eifer auf seine Kunst, den die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, und die Versicherung, daß man diesen Erfolg genießen wird, allein erregen können.

Von 40 Millionen Acker, welche Engelland enthält, waren damals wenigstens ein Drittheil Gemeindefeld, ohne noch einiges übrige Gehölze zu rechnen. Gegenwärtig ist die Hälfte des Gemeindefeldes und des Erdreichs, das die Waldungen inne hatten, besäet und mit Zäunen umschlossen. Die Grafschaft Norfolk, die vordem nur zur Viehweide dienlich schien, ist itzo eine der Getreide reichsten Provinzen. Ich gestehe indessen, daß diese Einrichtung nicht ganz allein so wunderbare Wirkungen gethan hat, und daß die Verminderungen der Interessen die Besitzer der Landgüter in Stand gesetzet hat, sie mit Vortheile anzubauen: aber es ist doch gewiß, daß kein Eigenthümer diese Kosten würde aufgewandt haben, wenn er nicht versichert gewesen wäre, seine Waaren um einen billigen Preiß zu verkaufen.

Ein Ueberschlag von dem Getreide, das ausgeführet wird, vollendet den Beweis, wie sich ein Land durch den Anbau allein bereichern kann, wenn man solche als den Gegenstand des Handels betrachtet. Man findet in den Nachrichten der Engelländer, daß in vielen Jahren die Belohnung jährlich auf 150 bis 500000 Pf. Sterl. und noch höher gestiegen ist. In den fünf Jahren, von 1746 bis 1750, sollen fast 5900000 Quarter von allerley Arten Getreide seyn ausgeführet worden; der gemeine Preiß ist 1 Pf. 8 Sch. Sterl. oder 32 Pf. 18 S. Tourn. Dieses wäre eine Summe von 8210000 Pf. Sterl. oder ungefähr 188830000 Pf. Tourn.

Bemer-

Bemerken wir, daß fast diese ganze Summe von englischen Schiffen ist ausgeführet worden, um die Belohnung zu genießen, so muß man zu dem Vortheile der 188830000 Pf. T. noch so viel setzen, als die Fracht von 5900000 Quarter beträgt. Man setze, sie betrage auf das Quarter nur 50 S. Tourn. eines in das andere gerechnet, so macht dieses 14750000 Pf. T. aus, und beträgt in der Summe in fünf Jahren einen Gewinnst von 203580000 Pf. unsers Geldes, oder aus den fünf Jahren ein mittleres genommen, jährlich ungefähr 40000000 Pf. T.

Während jedes dieser fünf Jahre sind wenigstens 150000 Menschen beschäfftiget, und also durch diese Erndte und Schifffahrt unterhalten worden; und setzet man, dieser Werth hat seinen Umlauf im Jahre nur sechsmal verrichtet, so sind dadurch 900000 Menschen auf Kosten anderer Völker ernähret worden.

Es erhellet ferner, daß, wofern England jährlich dergleichen Verkauf an die Ausländer thäte, 900000 Menschen unter den Käufern, anfänglich einen schwerern Unterhalt finden, und nachgehends desselben dergestalt beraubet werden würden, daß sie in ein Land, welches sie zu ernähren, fähig wäre, gehen müßten.

Ein Grundsatz, der so offenbar mit den Begebenheiten selbst überein stimmt, kann nicht für eine leere Betrachtung ausgegeben werden; also darf man ihn nicht aus den Augen lassen.

Bey dem Grundsatze selbst, nach welchem das Verfahren mit dem Getreide in England angeordnet ist, finde ich nichts zu erinnern; aber ich behaupte nicht, daß seine wirkliche Ausführung ohne Fehler sey, und sich in allen Ländern ohne Unterschied anbringen lassen.

Die Absicht des Staates ist gewesen, den Feldbau aufzumuntern, sich Ueberfluß zu verschaffen, und der Fremden Geld an sich zu ziehen. Diese Absicht ist unstreitig erhalten worden, aber das hätte, wie es mir scheint, geschehen können, ohne dem Staate eine überflüßige Ausgabe aufzuladen,

und ohne zu manchen Zeiten das Brodt im höhern Preiße für die Unterthanen als für die Fremden zu halten.

Der Staat wird durch zweene Umstände mit einer unnützen Ausgabe beschweret, die alle Unterthanen ohne Unterschied drücket, diejenigen, die Vortheil davon haben, und die, welche keinen davon haben.

Wenn das Getreide in England wohlfeiler ist, als in den Ländern, die mit ihm zugleich welches zu verkaufen bringen, so ist die Belohnung offenbarlich unnütze. Der Vortheil allein, den die Ausfuhr bringt, wird die Handelsleute zulänglich antreiben.

Steht das Getreide in dem geringsten Preiße, in welchem es die Belohnung erhalten kann, und ist zugleich zu Danzig oder Hamburg sehr wohlfeil, so wird ein Vortheil dabey seyn, daß man aus diesem Hafen, welches heimlich in die Großbritannischen bringt, aus welchen es vom neuen mit der Belohnung abgeht. In diesem letzten Falle erhellet, daß der Landbau in England den Vortheil, der ihm bestimmt war, nicht genossen hat. Die Schifffahrt wird etwas dabey gewonnen haben, aber dadurch, daß dem Staate und dem Volke eine viel größere Ausgabe aufgeleget wird, als dieser Vortheil beträgt.

Wiewohl der Vortheil, der einzelnen Kaufleute durch den Ueberschuß des Verkaufpreißes über den Kaufpreiß der Nation im Ganzen die vorgestreckte Summe wieder ersetzet, und noch Gewinnst dazu giebt, so wird doch eine beträchtliche Zeit verstreichen, bis diejenigen, die wirklich ihren Antheil zu der Belohnung gezahlet haben, solchen, nebst Interessen, durch den Umlauf wieder erhalten, und diese Zeit über hätten sie solches Geld in einem Lande, wo Fischfang, Colonien, Manufacturen und Handel so sehr blühen, viel besser nutzen können.

Ich sage damit nicht, daß diese Art zu gewinnen, verächtlich sey, bey dem auswärtigen Handel eines Staates ist nichts verächtlich; aber man muß die Grundsätze des öconomischen Handels, oder desjenigen, da die fremden Waaren

wieder

wieder ausgeführet werden, von den Grundsätzen desjenigen Handels, der sich nur mit den Nationalwaaren beschäfftiget, wohl unterscheiden.

Die Aufmunterungen, die man den ersten giebt, sind ein Mittel, sich eine stärkere Menge Volkes zu verschaffen, sie sind in so weit nützlich, als sie der ganzen Zahl der Leute nicht beschwerlich fallen, die man als den Grund der Nation ansehen kann. Der Handel aber, der sich mit Ausführung der Nationalwaaren beschäfftiget, muß ohne einige Einschränkung befördert werden. Der Staat gewinnt allemal die Auslage zehnfach und stärker wieder, das was jeder einzelne Bürger dazu gegeben hat, wird ihm schneller und vortheilhafter wieder ersetzet, weil alles unmittelbar dem Lande oder dem Arbeiter gehöret. Auch nimmt die Menge der Nationalwaaren nie zu, daß sich nicht die Zahl der Menschen, die man als den Grund der Nation ansehen kann, vergrößern sollte.

In einer großen Insel, wo an sehr viel Orten leicht zu landen ist, fällt es ungemein schwer, die Einfuhre fremden Getreides zu verhindern. Also muß man schließen, daß die Belohnung nicht beständig fest gesetzet, sondern nach den Umständen, nach dem Preiße des Getreides in den Ländern, die zugleich welches zu verkaufen bringen, einzurichten wäre. Alsdenn wäre die Wirkung dieser Einrichtung in der That vortheilhaft, und des vortrefflichen Grundsatzes, von dem sie herrühret, würdig gewesen.

Vielleicht könnte man auch noch erinnern, daß diese Belohnung nicht allezeit so unmittelbar zum Vortheile des Landmanns gereichet, wie es anfangs scheint. Denn in fruchtbaren Jahren wird das Getreide aufgekaufet, um es aufzuschütten, und man erwartet die Gelegenheit, es auszuführen. Hier ist also nicht zu vermuthen, daß die Käufer, die allemal in geringerer Anzahl als die Verkäufer sind, den letztern dieserwegen etwas wegen des Preißes ihres Kaufes werden zu gute gehen lassen. In einem Lande, wo eine sehr geringe

Menge Landleute ihr Getreide aufschütten könnte, würde sich die Belohnung den Landgütern noch mehr entziehen.

Ich habe als einen Nachtheil, der aus dem allzu großen Bestreben beym auswärtigen Verkauf, es fremden Völkern gleich zu thun, entspringt, bemerket, daß England fremden Arbeitern das Brodt um bessern Preiß liefert, als seinen eigenen. Dieses ist eine Sache, die auf die Rechnung ankömmt. Setzen wir den Weizen auf 42 S. 3 D. Sterl. als einen mittlern Preiß aus 57 Jahren, so ist offenbar, daß in Holland, in Flandern, zu Calais, zu Bourdeaux selbst um 40 S. 3 D. St. mit einem billigen Vortheile kann verkauft werden. Die Belohnung beträgt auf das Quartier 5 S. St. die Fracht und die Assecurirung wird nicht über 2 S. das Quartier betragen, so bleibt noch ein Vortheil von einem S. Sterling oder 3 Procent im innern Gehäffte, das nicht einen Monat dauret, und in einem Lande, wo das Interesse auf ein Jahr 3 Procent beträgt.

Ich weiß wohl, daß man antwortet, England schlage auf diese Art den Ackerbau in andern Ländern nieder; aber dieser Gedanken hat mehr Schein als Gründlichkeit, wenn der gemeine Preiß des Getreides in England hoch genug ist, zu verhindern, daß andere Völker dahin nicht eher ihre Zuflucht nehmen, als bis sie starke Verminderungen ihrer Fonten empfunden haben. Dieses aber geschieht in der That, und besonders bey Frankreich. Wir haben schon bemerket, daß der Mittelpreiß des Weizens in England 42 S. 3 D. St. für das Quartier, d. i. 49 Pf. 12 S. 16 D. unserer Münze seit 57 Jahren gewesen ist. Dieses beträgt den Pariser Setier 24 Pf. 16 S. 5 D. welcher Setier 240 Pariser Pfund gerechnet wird, in der That aber nicht über 230 hält, wenn man Leuten, die Erfahrung hierinn haben, glauben darf. Sein gemeiner Preiß ist zu Brie in den 40 Jahren von 1706 bis 1745 nur 18 Pf. 13 S. 8 D. gewesen, auch ungeachtet der Hungersnoth 1709, des Mangels 1740 und

1741,

1741, und der Theurungen 1713, 1723, 4, 5, 6 und 1739 *. Also fängt der Unterhalt unsers Volkes an, schwer zu werden, wenn England uns nach seinem gemeinen Preiße Getreide liefert. Die Ursache dieses Unterschiedes des Preißes in beyden Königreichen zu finden, muß man auf einen gewissen Grundsatz zurücke gehen.

Zwo Sachen bestimmen die Größe des Lohnes in einem Staate. Der Werth der Lebensmittel, und alsdenn der Vortheil von den verschiedenen Beschäfftigungen des Volkes, indem sich dadurch noch die ganze Menge des Geldes vermehret, die der auswärtige Handel herbey zieht.

Die ganze Zeit über, da England die Ausfuhre des Getreides verboten hat, sah man den Feldbau nicht als etwas zum Handel gehöriges an, und diese Zeit über war England häufigem Mangel an Getreide ausgesetzet. Die Arbeiter brauchten viel Geld zu ihrem Unterhalte, und nach dem Maaße ließen sie sich die Arbeit theuer bezahlen. Da aber auch wenig andere Völker waren, die eben so künstliche Arbeit machten, wie England, so zog es doch in wenig Jahren großen Vortheil aus dem auswärtigen Handel. Das Geld, das dadurch einkam, vertheilte sich unter die Künstler, die damit beschäfftiget waren, und vermehrte dadurch ihren Lohn, nach dem Verhältnisse der Nachfrage der Ausländer, und der Menge von Arbeitern. Als diese Nation ihre Vortheile besser verstehen und den Feldbau als einen Gegenstand der Handlung ansehen lernte, so fand sie, daß es bey Vermehrung des Getreides unmöglich fiele, den Lohn der Arbeiter um dasjenige zu vermindern, um das ihn die Kostbarkeit des Unterhaltes erhöhet hatte. Um den Feldbau aufzumuntern, mußte diese Beschäfftigung wie die andern, von der Vermehrung der ganzen Geldsumme Vortheil haben; denn ohne dieses gerechte und nothwendige Gleichgewichte verliert der Staat entweder Leute, oder eine Art von Arbeit. Er

* Man sehe Eſlai sur les Monnoies ou reflexions sur le raport entre l'argent et les denrées.

ließ also die Ländereyen des hohen Preißes des Getreides genießen, den ihnen der Verdienst der andern Classen der Einwohner geben konnte.

In Frankreich gegentheils ist die Ausfuhre des Getreides nie so frey gewesen, als zu der Zeit, da England seinen itzigen Grundsätzen ganz entgegen gesetzte beobachtete. Der Lohn der Arbeiter war daselbst nicht so groß, und gegentheils betrugen auch die Kosten des Feldbaues weniger. Ungefähr seit 1660 haben die öftern Kriege und die zahlreichen Armeen zu erfodern geschienen, daß die Erlaubniß, Getreide auszuführen eingeschränket würde; indessen ist dieses doch in langer Zeit nicht geschehen; diese Ungewißheit und Abwechselung einiger Theurungen haben die Hoffnung des Landmannes immer noch ein wenig unterhalten. Dem ungeachtet hat der Feldbau abgenommen, weil eine gute Erndte gegenwärtig, nur auf anderthalb Jahr Unterhalt verschaffet, da sie sonsten, und bey einem noch zahlreichern Volke, auf mehr als zwey Jahre zulangte. Die beständige Aufmerksamkeit aber, welche die Regierung angewandt hat, durch allerley Einrichtungen zu erhalten, daß das Brodt beständig wohlfeil bleibt, nebst der Güte unseres Erdreiches, und den Abwechselungen der Theurungen und Erlaubnisse, Getreide auszuführen, haben es verhindert, daß der Lohn nicht auf eine gewisse Höhe, in Vergleichung mit dem Unterhalte, gestiegen ist. Auf der andern Seite haben unsere Vermehrungen bey den Münzen die ganze Geldsumme stark vermindert, die sonst durch die Balanz des Handels jährlich einkam. Die künstlichen Arbeiter haben also jährlich nicht eine Summe unter sich zu theilen gehabt, die derjenigen gemäß gewesen wäre, welche sie vom ersten Anfange unsers Handels empfiengen; auch nicht in einerley Proportion mit den englischen Künstlern seit dem Anfange des englischen Handels bis 1689. Hieraus folget, daß das Getreide in England theurer ist, als in Frankreich, und noch theurer seyn würde, wenn der Feldbau nicht durch die vortreffliche Einrichtung und Verminderung der Geldzinsen zugenom-

nommen hätte. Und wenn alle Landgüter in England gehörig werden angebauet seyn, und dabey die Balanz des Handels ihm vortheilhaft ist, so muß daselbst nicht nur das Interesse nothwendig noch abnehmen, sondern auch der Preiß des Getreides nach und nach noch steigen, ohne welches das so nothwendige Gleichgewichte zwischen den verschiedenen Beschäfftigungen des Volkes nicht mehr statt findet. Hörte dieses auf, so würde der Feldbau nach und nach abnehmen, und wenn man nicht gute Nachrichten aufbehielte, so würde nach einigen Jahrhunderten geglaubet werden können, als verursachte die Ausfuhr des Getreides diesen Mangel.

Aus allen dem Angeführten ist zu schließen, daß der Grundsatz, nach dem die Engländer verfahren, auch Frankreich in Betrachtung dessen Lage und Vortheilen sehr nützlich seyn könnte, aber daß seine Anwendung durch andere Einrichtungen müsse bewerkstelliget werden.

Frankreich muß zu seinem Schutze eine große Menge Festungen, zahlreiche Kriegsheere zu Lande, und sehr viele Seeleute unterhalten. Also muß die Waare, die zum Unterhalte der Menschen am nothwendigsten ist, wohlfeil seyn, oder der Staat muß seinen Aufwand ungemein vergrößern. Unser Land ist so weitläuftig, daß ein Theil unserer Manufacturen lange und kostbare Reisen zu Lande zu thun hat, und dabey ist nothwendig, daß der Arbeitslohn bey uns niedriger als anderswo sey. Das Brodt ist die vornehmste Nahrung unserer Künstler; kein Volk verzehret so viel Getreide, als das unsrige, nach Proportion seiner Menge. So lange unsere nothwendigsten Lebensmittel in dieser Verhältniß bleiben werden, so lange werden uns Handel und Manufacturen, wenn man sie beschützet, jährlich eine vortheilhafte Balanz geben, die die Menge unsers Volkes vermehren oder erhalten wird, die einer größern Menge von Leuten Mittel an die Hand geben wird, die Waaren von der zweyten, dritten und vierten Nothwendigkeit, welche das Land hervor bringt, häufig zu verzehren, und die endlich durch die Vermehrung des Lohns der Arbeiter, den Werth des Getreides selbst erhöhen wird.

Auf

Auf der andern Seite ist es billig und unumgänglich, das Gleichgewichte zwischen den verschiedenen Classen und verschiedenen Beschäfftigungen des Volkes zu erhalten. Das Getreide ist der stärkste Theil dessen, was das Land hervor bringt, weil es der nothwendigste ist, also muß der Feldbau demjenigen, der ihn treibt, einen zulänglichen Vortheil geben, sich bey seiner Profeßion zu erhalten, und ihn wegen seiner Bemühung zu belohnen.

Noch vortheilhafter wäre es, den Preiß des Getreides beständig bey der eigentlichen Größe zu erhalten, die den Landmann durch einen billigen Gewinnst aufmuntert, ohne daß der Künstler und Handwerksmann genöthiget würde, den Preiß seiner Arbeit zu erhöhen um seinen Unterhalt zu haben, oder zu verbessern. Nur die allgemeine Policey des Staates kann dieses erhalten; eine Aufsicht, die in engere Gränzen eingeschlossen ist, ist dazu nicht vermögend, sie ist allezeit gefährlich, und noch gewisser, verdächtig.

Das erste Mittel ist ohne Zweifel eine freye Communication innerlich unter allen Provinzen einzuführen. Dieses ist zu leichter Unterhaltung eines Theils der Unterthanen nothwendig. Unsere Provinzen sind am Erdreiche und Himmelsstriche so weit von einander unterschieden, daß einige in den besten Jahren nicht die Hälfte ihres Unterhaltes einerndten. Dieser Unterschied ist so groß, daß man gar nicht erwarten darf, die Erndte solle in allen auf einmal gut seyn.

Es scheint, als habe die Vorsicht durch diese glückliche Austheilung uns zugleich vor Mangel bewahren, und unsere Bequemlichkeiten vermehren wollen. Man handelt also wider die Ordnung der Natur, wenn man die innere Circulation des Getreides aufhält. Bürger eines einzigen Staates, Kinder eines einzigen Vaters sollen einander hülfreiche Hand leisten. Verbiethet man ihnen dieses, so werden einige fremde Beyhülfe theuer erkaufen müssen, indem ihre Brüder einen Ueberfluß besitzen, der ihnen zur Last wird.

Unter

Unter allen Uebeln, die aus diesem Verbothe entspringen, wollen wir nur bey einem stehen bleiben; bey dem Schaden, den es der allgemeinen Balanz des Handels thut, woran den Landgütern überhaupt und den Manufacturen des Königreichs so viel gelegen ist. Denn wenn die Communication leicht geschehen kann, so theilet sich der Betrag dieser Balanz unter alle Gegenden, alle Städte, alle Einwohner ein, welches aber nach dem Verbothe nicht geschieht. Die Ungleichheit der Jahre und der Erndten verursachet nicht so oft eine Ungleichheit unter den Einkünften, als die Ungleichheit der Balanz thut. In dem ersten Falle ersetzet der höhere Werth, was der Menge abgeht; und es im Vorbeygehen zu sagen, diese Anmerkung allein zeiget uns, daß das sicherste Mittel, den Feldbau, die Viehzucht, und die Menge des Volkes zu vermindern, darinnen besteht, daß man durch einen Policeyzwang das Getreide in sehr niedrigem Preiße erhält. Denn sobald der Landmann merket, daß er weniger aussäen und doch eben so viel einnehmen kann, so wird er seine Kosten und seine Arbeit zu vermindern suchen; und daraus wird immer größere und größere Seltenheit seiner Waare entstehen.

Im zweyten Falle bekömmt der Landmann den ordentlichen Preiß seines Getreides, seiner Wolle, seiner Heerde, seiner Weine nicht mehr; der Eigenthümer bekömmt seinen Pacht nicht so leicht ausgezahlet, und wenn die Balanz nur eine geringe Anzahl Jahre nachtheilig ist, so wird dieser Pacht erniedriget werden. Der Handwerker arbeitet weniger, oder wird durch Noth gedrungen, seinen billigen Lohn zu vermindern, weil die ganze Menge der Substanz, die den politischen Körper zu beleben pflegte, vermindert ist. Das ist die erste Wirkung des Verboths in einer Provinz. Es ist gleichsam ein Lärmenzeichen, das die benachbarten Provinzen in Unruhe bringt; das Getreide wird verschlossen, die Furcht vergrößert die Gefahr, und vermehret die ausländische Einfuhre mit dem Verluste des Staates.

Ehe

Ehe man sich zu einem solchen Schritte entschließt, ist es nicht genug, nur die Bedürfnisse einer Provinz, und die Mittel, die sie ihnen abzuhelfen hat, zu kennen; man muß den Zustand aller übrigen kennen, denen diese vielleicht zum Waarenlager dienen kann. Ohne diese vorläufige Untersuchung hat man keinen festen Grund, auf dem das Verfahren bestehen kann, nur ein Ohngefähr macht die Folgen bald mehr, bald weniger traurig.

Ich gestehe indessen, daß es bey dem wirklichen Zustande der Sachen natürlich ist, daß diejenigen, denen die Verwaltung einer Provinz aufgetragen ist, bey einem allgemeinen Unglücke den ihnen anvertrauten Theil des Volkes zu retten trachten. Ich setze hinzu, daß die Untersuchungen, die ich als unumgänglich nothwendig angegeben habe, eine Zeit erfodern, die manchmal kostbar ist, daß die Frucht davon ungewiß ist, wenn es nicht wenigstens einen gemeinen Mittelpunct giebt, wo sich alle besondere Nationen vereinigen, und wo man sich mit ihnen berathschlagen kann, daß der Preiß des Getreides gegenwärtig keine sichere Richtschnur ist; theils, weil unsere Landleute meistens nicht im Stande sind, solches aufzubehalten, theils, weil bey schlimmen Erndten meistens nöthig ist, das Getreide bald zu verbrauchen, indem es sich alsdenn nicht lange hält. Endlich gestehe ich auch, daß man das Beste nicht bewerkstelligen kann, wenn man es gleich vor sich sieht; man muß dem Eifer und der Wachsamkeit der obrigkeitlichen Personen, die unsern Provinzen vorgesetzt sind, diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Also muß man diesen Unbequemlichkeiten, denen uns die Noth unterwirft, ein bequemes Mittel ausdenken; und da alle Glieder des Staates eine einzige Gesellschaft ausmachen, soll auch das Hülfsmittel allgemein seyn. Dergleichen Mittel ist schon erfunden. Ein großmüthiger Patriot, der seine Scharfsinnigkeit mit so viel Glücke, als Muth und Kosten, in Künsten übet, die seinem Vaterlande nützlich sind, hat nur das einzige Mittel vorgeschlagen, unsere Policey wegen des

Getrei-

Getreides zur Vollkommenheit zu bringen, und zugleich die Bewerkstelligung durch seine Entdeckungen erleichtert.

Man sieht leicht, daß ich von dem Herrn du Hamel de Monceau und seiner vortrefflichen Schrift, **von Erhaltung des Getreides**, rede.

Zuerst muß man eine Menge besondere Vorrathshäuser für das Getreide anlegen, um dasselbe in Menge im Königreiche und die Preiße in einer ungefähr gleichen Abwechselung erhalten, und doch dabey dem Landmanne einen billigen Gewinnst zu gönnen.

Ein Grundsatz des practischen Handels, den alle Welt erkennet, ist, daß eine Waare in niedrigerm Preiße ist, wenn sie von mehr Leuten feil gebothen wird, als Käufer vorhanden sind. Ist das Getreide in niedrigem Preiße, so werden die öffentlichen Einkünfte und die Einnahmen der Privatpersonen schlecht bezahlet, die Arbeit bleibt stehen; was hat der Staat bey solchen Umständen für ein Mittel gehabt, als seinen Hafen Fremden zu öffnen, die Getreide von ihm kaufen wollten, um solchergestalt die Menge der Käufer zu vermehren.

Nur der Grundsatz des Zusammenflusses leitet bey diesem verschiedentlichen Verfahren mit Sicherheit, so wirksam und vermögend ist er.

Die Ausführung eines so natürlichen Vorschlages kann nur dreyerley Schwierigkeiten finden. Den Widerspruch der Gesetze, das Vorurtheil des Volkes wider die Aufschüttung des Getreides, und den Mangel des Zutrauens.

Wenn die Nothwendigkeit den Feldbau als einen Gegenstand der Handlung anzusehen, so deutlich erwiesen ist, wie ich hoffe gethan zu haben, so muß man die Folgerung machen, daß die Gesetze, die den inländischen Getreidehandel einschränken, mit dem Feldbaue nicht bestehen können. Wahrheiten aber können nicht anders werden, als sie ihrem Wesen nach sind.

Die Absicht des Handels ist ohnstreitig, einen Ueberfluß an Waaren zu verschaffen; aber des Kaufmanns selbst seine Absicht ist, zu gewinnen. Die erstere läßt sich nicht, als

durch

durch die andere, oder durch die Hoffnung zu derselben Erhaltung erreichen. Was für Vortheil hat man sich aber wohl bey Waaren zu versprechen, die man nicht aufheben darf, bis sie theuer werden? Drey bis vier reiche Erndten hintereinander sind in Frankreich nichts neues, und man hat bemerket, daß uns der größte Mangel erstlich nach dergleichen oft wiederholtem Ueberflusse überfallen hat.

Also hat das Gesetz, welches das Getreide länger als drey Jahre zu verwahren untersaget, gerade das Gegentheil von demjenigen wirken müssen, was es zur Absicht hatte. Ich zweifele indessen nicht, daß nicht bey ihm eine sehr weise Betrachtung zum Grunde lag, nämlich folgende:

Die Feuchtigkeit unserer Winter und unserer meisten Getreideländer ist der Erhaltung des Getreides sehr zuwider. Die Unwissenheit oder die Armuth unserer Landleute beschleunigten noch die schädlichen Wirkungen der übeln Witterung, weil sie auf ihren Kornböden so wenig Sorgfalt anwendeten. Indessen verzögerte die Hoffnung, die fast immer der Menschen Rathschläge beherrschet, den Verkauf, bis er recht vortheilhaft seyn würde, und dabey vergrößerte sich der Verlust alle Tage. Endlich kam diese so erwünschte Zeit heran, die Kornböden wurden eröffnet, und ein Theil des Aufgehobenen verdorben befunden. So vorsichtig man auch verfuhr, dem Volke solches zu verbergen, wenn man es in die Flüsse warf, so konnte doch eine Waare, die so viel Raum einnimmt, unmöglich ganz in geheim fortgeschafft werden. Dieses Schauspiel drang unstreitig den Armen durchs Herz, und mit Rechte; sie stelleten sich meistens vor, dieser Verlust sey nur eine List, um ihnen die Nahrungsmittel theuer zu machen, die Ungewißheit dessen, was geschah, das geheimnißvolle Verfahren, alles erhitzte Gemüther, die schon durch die Noth aufgebracht waren.

Diese Betrachtung zeiget völlig die Kostbarkeit des Geschenks, das Herr Du Hamel seinem Vaterlande machet. Er hat auf eine einfache, bequeme und sehr wenig kostbare Art, den Uebeln vorgebauet, die dieses allgemeine Zehren erreget,

reget, und selbst die Gesetze gegen die Aufschüttung des Getreides eingenommen hatten.

Man kann noch dieses beyfügen: Es ist schwer, daß die Gesetze nicht Merkmaale der Vorurtheile zeigen sollten, die zu den Zeiten, da sie gegeben wurden, herrscheten. Je weiter der Geist der Rechnung seine Herrschaft erstrecket, desto mehr werden alle diese Ungeheuer gedämpfet.

Die Schlüsse, die wir bisher vorgetragen haben, zeigen deutlich, wie falsch die gemeinen Vortheile wegen des Gewinnstes beym Getreidehandel sind, ohne dergleichen Gewinnste würde der Handel nichts seyn, und ohne den Handel kein Ueberfluß statt finden. Wir wollen uns eben so wenig bey der lächerlichen Furcht aufhalten, welche die Wucherer zu erregen suchen; sie haben entweder nicht allzu viel, oder was sehr ansehnliches aufgeschüttet; im ersten Falle thun sie nicht viel Schaden; im zweyten sind sie allemal unter den Händen der Policey.

Doch es ist nicht genug, solchen Irrthümern nur Schlüsse entgegen zu setzen. Dem Gesetzgeber ist es vorbehalten, dergleichen Gesinnungen der Nation zu ändern. Er wird diese Absicht sicherlich erhalten, wenn er denen, die an seinen Absichten Theil nehmen, Ehre erweiset und sie befördert.

Wir haben selbst schon einige Schritte nach den guten Grundsätzen, die Aufschüttung des Getreides betreffend, gethan. Vor einigen Jahren verordnete die Weisheit der Regierung, daß die Kloster des Königreiches allezeit auf drey Jahre Getreide im Vorrathe verwahren sollten. Dieses war so wohl ausgesonnen, so leicht es zu bewerkstelligen war. Bey guten Jahren wird dieser Aufwand nicht mehr als noch einmal so viel, als der Vorrath auf ein Jahr im gemeinen Preiße betragen. Alsdenn ist jedes Kloster im Stande, dieser Pflicht ein Genügen zu leisten, wenigstens, wenn es nicht in Schulden steckt, und in diesem Falle erfodert die öffentliche Ordnung, daß man diese Gemeinde unter-

drücke, um ihre Güter mit einer andern Stiftung zu vereinigen.

Der Herr Siegelbewahrer hat zu diesem Mittel noch eines gesetzet, das sich noch weiter erstreckt, und seinen erhaben Einsichten so gemäß ist, als seinem Eifer. Er hat die Etapenpachter verbunden, während ihres dreyjährigen Pachtes eine gewisse Menge Getreide in jeder Provinz zu verwahren. Die erste reiche Erndte wird diese Einrichtung feste setzen, und sie läßt sich bis auf die Domänenpachter erstrecken.

Hier sind also vom Staate geordnete und gebilligte Getreidemagazine. Die Gründe dieser Anordnungen und die Gesetze des Zusammenflusses, die allemal den Besitzern und den Käufern der Waaren zugleich nützlich sind, führen uns natürlich zu einer vollkommenen Verbesserung.

Ein Befehl, in welchem der Fürst mit einigen Vorzügen, oder anfangs mit einiger geringen Belohnung, die Magazine, die eine gewisse Menge von Getreide enthielten, und nach der neuen Art erbauet wären, aufmunterte, doch mit der Bedingung, sie bey dem Untergeordneten der Intendanten einzeichnen zu lassen, wäre zulänglich, das Vorurtheil der Nation völlig zu zerstören.

Wenn der Eingang den Einfältigen und Unwissenden nur einigen Unterricht ertheilte, so würde dieser Tag im Andenken der Menschen auf ewig gesegnet seyn. Unsern Provinzen mangelt es nicht an Leuten, die reich genug sind, dergleichen Vorrath auf künftige Vorfälle aufzuschütten. Wenn man die Umstände ein wenig kennet, so weiß man, daß nicht alles Geld in den Provinzen umläuft. Dieses ist unstreitig ein Uebel, und der Vortheil von dem Getreidehandel steht in solchem Ansehen, daß dieses vielleicht das sicherste Mittel wäre, diese unnützen Schätze zum gemeinen Nutzen zu bringen. Ueber dieses folge man nur dem Grundsatze des Zusammenflusses, er kann uns nicht verführen; nicht wenige und unermeßliche Getreidemagazine werden nützlich seyn, sondern häufigere und mittelmäßige. Darnach muß

man

man streben, und auf diese müßte auch die Belohnung gehen, wenn man eine zu geben für gut befände.

Die dritte Schwierigkeit war der Mangel des Zutrauens. Der Ursprung davon möchte seyn, daß einige Kornböden durch obrigkeitliche Gewalt sind eröffnet worden. Dergleichen Verfahren rechtfertiget ohnstreitig nur eine dringende Noth; denn ein Getreidemagazin kann gewiß nicht in einem Augenblicke verschwinden, zumal wenn es der Obrigkeit Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wenigstens ist das gewiß, daß man zu solchen Entschließungen nicht wäre genöthiget worden, wenn dergleichen Magazine in dem Lande häufig gewesen wären. Die Beschaffenheit des Entwurfes selbst, also, befreyet die Obrigkeit von dieser allemal verdrießlichen Nothwendigkeit, und versichert den Privatpersonen, was sie besitzen. Indessen wird man ihr Vertrauen nie besser bestätigen, als wenn man feyerlich verspricht, niemals die Eröffnung eingezeichneter Kornhäuser zu erzwingen. Dieser Vorzug allein wird sie schon zulänglich antreiben, einen so wichtigen Umstand zu beobachten; und solchergestalt könnte man nach Erforderung der Fälle bekannt machen, wie viel in diesen Kornhäusern zu finden wäre.

Da einmal durch gegebene Beyspiele ein Anfang gemacht werden muß, so würde es vielleicht gut seyn, die verschiedenen Innungen von Kaufleuten und Handwerkern zu verbinden, daß jede ein solches Magazin hielte, oder daß sich zwo oder drey dazu vereinigten. Fast alle diese Innungen haben viel Einkünfte von der Aufnahme neuer Mitglieder u. d. gl. und mancher Reichthum wird, auf Kosten des Handels und der Arbeiter übermäßig, nur einige Geschworene zu bereichern. Endlich haben auch alle Credit, und da es an sich Vortheil bringt, Waaren auf künftige Fälle aufzuschütten, so kann dieses den Mitgliedern nicht beschwerlich fallen. Es wäre dienlich, daß diese Innungen ihre Magazine selbst verwalteten, und die Rechnung deswegen öffentlich vor der Stadtobrigkeit abgeleget würde.

Könnte man einmal dergleichen Einrichtungen nach dem Nutzen, den sie dem gemeinen Wesen und den Besitzern der Magazine selbst bringen, treffen, so würde hoffentlich auch die Menschenliebe einen Theil ihrer Wohlthaten dazu anwenden. Das Beste unter allen Allmosen ist ja wohl, denen, die arbeiten, Brodt um wohlfeilen Preiß zu verschaffen, weil Gott selbst verordnet, daß wir das Brodt im Schweiße unseres Angesichts essen sollen.

Die vorgeschlagenen Vorrathssammlungen, und diejenigen, die man auf unsern Zuckerinseln anlegete, nebst der täglichen Verzehrung, würde schon dem Landmanne einen ansehnlichen Abgang seines Getreides bey fruchtbaren Jahren versichern. Damit aber diese innerliche Policey ihren Endzweck erreiche, muß sie durch die äußere unterstützet und beobachtet werden.

Der Gesetzgeber soll, wie wir oben gesagt haben, zwischen den Landleuten und den Handwerkern, und andern dergleichen Arbeitern, ein Gleichgewicht erhalten.

Die Landleute aufzumuntern, muß sich bey guten Jahren ein so starker Zusammenfluß von Käufern ihrer Waare, als möglich ist, finden.

Der größte Theil dieser Käufer muß aus ihren Mitbürgern bestehen; diese aber werden nur durch Hoffnung einiges Gewinnstes angetrieben werden, ansehnliche Vorrathssammlungen zu machen.

Dieser Gewinnst kömmt auf die ungleichen Erndten und auf die Verminderung der ganzen Menge Korns in einer gewissen Proportion nach der Bedürfniß an.

Auf einer Seite ist nicht gewöhnlich, daß sieben Jahre ohne ungleiche Erndten verstreichen sollten; und auf der andern Seite sieht man auch öfters verschiedene gute Erndten auf einander folgen. Wenn das Getreide gar nicht ausgeführet wird, so wird die Verminderung seiner ganzen Menge unmerklich seyn. Man wird von seiner Aufschüttung keinen Gewinnst zu hoffen haben, so werden keine Magazine angelegt, und das ist nie im Vorrathe zu finden. Oder es wird

auch

auch noch eine andere übele Folge entstehen. Wenn das Getreide sehr wohlfeil ist, so wird man das beste ohne Unterschied dem Viehe vorschütten, das von schlechten Arten eben so gut gemästet würde. Da also diese schlechten Arten so geringe geschätzet werden, so werden die schlechten oder mittelmäßigen Felder, die sie hervorgebracht, gar ungebauet liegen bleiben, und so wird ein ansehnlicher Theil des Feldbaues zu Grunde gehen.

Also kann die Menge des Getreides nach einer reichen Erndte nicht anders, als durch Verkauf an die Fremden, vermindert werden.

Solchergestalt muß die Ausführung des Getreides erlaubt seyn, damit man sich selbst einen zulänglichen Vorrath auf bedürfenden Fall verschaffet, und das Gleichgewichte der Preiße erhält.

Hier kömmt die Frage natürlicher Weise vor: Wie viel man soll ausführen lassen?

Ich antworte: Gleich so viel, als denen, die Getreide bey uns aufschütten, einen Gewinnst verschaffet, ohne den Unterhalt der Handwerker, Seeleute und Soldaten zu vertheuern.

Also muß man die Ausfuhre nach dem Preiße des Brodtes oder des Getreides richten, und dieser Preiß muß dem Vermögen der Armen gemäß seyn.

Wir wollen also Nachrichten aufsuchen, auf die wir uns gründen können. Der mittlere Preiß des Setier Weizen, 230 Pfund am Gewichte, ist seit 1706 bis 1745 mit eingeschlossen, 18 Pf. 13 S. 8 D. gefunden worden. Aber seit 1736 scheint es, als wäre er von 19 bis 20 Pf. gewesen. Wir wollen 19 Pf. 10 S. setzen. So lange nun dieser Preiß, und des andern Getreides nach Proportion nicht überstiegen wird, so lange darf man glauben, das Brodt werde, in Vergleichung mit dem itzigen Verdienste der Arbeitsleute, in gutem Preiße seyn.

Man rechnet, daß zwey Drittheile der Erndte so viel liefern, als zum Unterhalte der Nation erfodert wird. Aber der Natur der Sachen ist gemäß, daß der Preiß über den

mittlern von 19 Pf. 16 S. steigt, wenn nur gerade so viel vorhanden ist. Setzt man also bey den Getreidehändlern nur die geringste Kenntniß ihres Vortheiles zum Voraus, so werden sie in ihre Magazine außer dem, was sie dem täglichen Verkaufe bestimmen, auch etwas für künftige unversehene Fälle sammlen, bis die Anscheinungen der künftigen Erndte ihren Entschluß bestimmen. Die Gefahr bey einer solchen Speculation ist allemal mittelmäßig, wenn das Getreide wohlfeil ist eingekauft worden. Sobald die Anscheinungen eine Vermehrung des Preißes versprechen, so wird das Getreide auf den Märkten seltener, weil verschiedene, einer ohne des andern Wissen eben den Entwurf machen, und auf allen Fall schmeichelt sich doch jeder, er werde, wenn er auch gleich wartet, doch nicht unter dem itzigen Preiße verkaufen. Also steigt der Preiß des Getreides über den mittlern, wenn so viel vorhanden ist, als man nur nach der allgemeinen Schätzung zur Noth zulänglich hält. Wer den Handel versteht, wird mir nicht widersprechen.

Wir wollen das, was die Kaufleute zurücke halte, nur auf ein Sechstheil schätzen, wenn der Weizen seinen mittlern Preiß von 19 Pf. 10 S. den Setier hat, und das übrige nach Proportion: so findet sich im Königreiche auf ein halb Jahr mehr Vorrath, als die zwey Drittheile einer guten Erndte, die unumgänglich nothwendig wäre. Wenn also auch die folgende Erndte nur einen Drittheil gäbe, so hätte man doch keinen Mangel zu fürchten. Alsdenn bedient sich das Volk in größerer Menge der Castanien, des Heidekorns oder Buchweizens (bled noir), des Hirse, der Erbsen, Bohnen ꝛc. welches die Verzehrung des andern Getreides um so viel mindert.

Wenn viel Magazine sind, so wird dadurch diese Zurückhaltung ungemein vergrößert werden; und wenn ihrer auch nur noch einmal so viel als gegenwärtig wäre, so würde die Hülfe, die sie geben könnten, doch zwey Jahre anhalten, welches allen menschlichen Vermuthungen nach zulänglich ist,

den

den Unterhalt beständig um einen leidlichen Preiß zu versichern.

Also scheint es, als wäre der Preiß 16 Pf. 5 S. die letzte Gränze, bey der man den Weizen könnte ausführen lassen. Vielleicht wäre es, mittelmäßige Länder, die mehr Aufmunterung nöthig haben, in Aufnehmen zu bringen, gut, daß man nicht genau eben dieser Verhältniß bey den schlechten Getreidearten folgete. Man könnte den Ausfuhrpreiß des vermischten Korns (meteil) unter 14 Pf. 5 S. des Rockens unter 13 Pf. der Gerste unter 10 Pf. den Setier setzen. Der mittlere Preiß des Setier Haber, von 480 Pf. Gewichte, ist seit 40 Jahren ohngefähr 12 Pf. gefunden worden, und man könnte also seine Ausfuhre bey einem Preiße unter 11 Pf. verstatten.

Setzen wir nun, daß die Kornböden in einem fruchtbaren Jahre gefüllet sind, da der Setier Weizen 14 Pf. gegolten hat, so wird der Vortheil, den man hoffen kann, auch ehe der Preiß noch das Verboth der Ausfuhre ankündiget, auf 17 Proc. steigen. Die Speculation ist offenbar vortheilhaft, also wird es gewiß nicht an Leuten fehlen, die sich darauf legen.

Bey eben diesem Preiße wird der Landmann, der nicht im Stande ist, aufzuschütten, noch hinlänglichen Gewinnst für seine Bemühungen finden, um solche fortzusetzen und zu vermehren; denn ich setze ein fruchtbares Jahr zum Voraus, wo die Erndte von mittlern Feldern viere gegen eines auf den Acker beträgt. Wenn der Weizen diesen Preiß, und das andere Getreide nach Proportion hat, so brächte die Erndte von drey Jahren, nach der alten Art des Feldbaues, 88 Pfund. Die Kosten betragen 54 Pf. und so blieben für Pacht, und Gewinnst des Pachters, 34 Pf. ohne den Gewinnst von dem Viehe zu rechnen. Wären also die Auflagen 3 Sous auf das Pfund, und der Acker auf 7 Pf. 20 S. jährlich verpachtet, so müßte sich der Pachter jährlich mit 36 S. Gewinnste und dem Vortheile vom Viehe begnügen. Da aber auf der andern Seite viel Erdreich Weizen zu tragen fähig

ist, das in drey Jahren mehr als 54 Pf. Kosten auf den Acker erfodert, und auch in guten Erndten nicht 88 Pf. eintragen wird, so folgt offenbar, daß man zu wünschen hat, der Weizen möge nie, der Setier unter 14 Pf. verkauft werden, wenn die Auflage auf die Länder 3 S. auf das Pf. ist, u. s. f. Ohne dieses kann das Gleichgewichte dieser Lebensart mit den andern nicht bestehen; viel Felder werden ungebaut, und viel Menschen ohne Nahrung bleiben. Ein wohl eingerichteter Zusammenfluß von inländischen und auswärtigen Käufern ist allein zulänglich, zu verhüten, daß das Getreide nie so herunter kömmt, und erhält zugleich den andern Arbeitern die Hoffnung bey Theurungen, den Weizen nie den Setier höher als 21 oder 22 Pf. zu bezahlen, denn zu dem halben vorräthigen Jahre Unterhalte, das, wie wir gefunden haben, im Königreiche vorhanden seyn muß, wenn der Weizen der Setier 16 Pf. 5 S. gilt, ist noch die natürliche Zunahme der Erndten zu setzen, wenn der Landmann einmal versichert seyn wird, daß er dabey gewinnt. Ich glaube auch, wenn man sieben bis acht Jahre einen glücklichen Versuch dieser Methode wird angestellet haben, so wird zur Vollendung der Absicht die Verhältniß zwischen allen Lohnen feste zu setzen, unumgänglich seyn, daß man die Erlaubniß der Ausführungen bis auf den Preiß von 18 und selbst 19 Pf. erstreckt. Wenn auf eben die Art, Frankreich einen jährlichen Handel von zweyhundert Millionen treibt, und fünf und zwanzig davon durch die Balanz gewinnt, so erhellet, daß es in vierzig Jahren, außer der Verminderung der Geldzinsen noch die Erlaubniß, das Getreide auszuführen, etwas weiter erstrecken muß, sonst würde die Classe der Landleute nicht so glücklich seyn, als der andern.

Bey den Preißen, die wir itzo vorgeschlagen haben, hat der Staat nicht nöthig, Belohnungen für die Ausfuhre zu bewilligen, weil die vornehmste Absicht ist, den Kaufmann in den Stand zu setzen, daß er auf fremden Marktplätzen so wohlfeil verkaufen kann, als andere. Aber es wäre sehr dienlich, die Erlaubniß, Getreide auszuführen, allein auf fran-

französische und in Frankreich gebauete Schiffe einzuschränken. Diese Preiße sind so niedrig, daß es der Ausfuhre nichts schaden würde, ob gleich unsere Fracht etwas theuer ist, und den Preiß der Fracht zu vermindern, welches nothwendig ist, giebt es kein Mittel, als die Schifffahrt zu vermehren, und das Interesse zu vermindern.

Man wird vielleicht meinem letzten Satze entgen setzen: in den Fällen, wo die Capitale bey der Handlung selten sind, würde dadurch dem Landmanne das Mittel benommen, sich zu helfen.

Aber die Capitale können künftig in der Handlung nicht selten werden, außer wenn der öffentliche Credit fällt; dieses Fallen des öffentlichen Credits müßte durch einen innerlichen Fehler verursachet werden, und bis auf denselben müßte man nothwendig zurücke gehen. Bey solchen unglücklichen Umständen fehlt es dem größten Theile des Volkes an Beschäfftigung, um also die Menge der Leute zu erhalten, soll die nothwendigste Waare in sehr niedrigem Preisse seyn. Es ist der Gerechtigkeit gemäß, daß ein allgemeines Elend von allen getragen wird. Ueber dieses, wenn einige ihr Geld verschließen, so verschließen andere ihre Waaren eben so; ansehnliche Ausfuhren würden das Volk zugleich auf die beyden äußersten Verderben bringen, auf den Mangel der Arbeit und die Theurung des Unterhaltes.

Unserer Hafen und Gränzplätze Preiße, nach den vorgeschlagenen Preißen zu vergleichen; die Gewichte und Maaße jedes Ortes, mit in Betrachtung gezogen, ist sehr leicht, und dem Staate aus zwenen Gründen noch vortheilhafter.

1) Die Umstände aller Provinzen gleich zu machen, wie billig ist.
2) Das Willkührliche zu vermeiden, das sonst fast unvermeidlich ist. Von diesem Augenblicke an würde die Gleichheit der Umstände bey den Provinzen aufhören, und man würde allen Vortheil der innerlichen und

äußerlichen Einrichtungen verlieren, die sich, eine ohne die andere, nicht erhalten könne.

Was das Getreide betrifft, das aus fremden Ländern kömmt, ist es gut, dessen Einfuhre zu verbieten, um unsern eigenen Ländern dadurch Vortheil zu bringen. Im Nothfalle kann das Verbot allemal aufgehoben werden. Wir haben nicht zu befürchten, daß es uns die Fremden alsdenn versagen werden; und wenn sich der Staat durch einen Zufall, der über alle menschliche Klugheit wäre, in großem Mangel befände, so kann er sich wegen seines Unterhaltes auf den Reiz, den der Gewinnst für seine Kaufleute haben wird, und auf ihren Zusammenfluß verlassen. Nur ein Krieg, und zwar ein unglücklicher Krieg zur See kann erfodern, daß die Regierung einen Theil dieser Sorgfalt auf sich nehme.

Indessen wäre es doch nicht dienlich, den Staat des Handels mit fremdem Getreide zu berauben, wenn seine Seeleute einigen Vortheil davon haben können. Die Freyhafen sind bestimmt, auswärts alle Speculationen zu machen, die im Lande nicht erlaubet sind. Mit einer geringen Aufmerksamkeit ist es sehr leicht, alle Waaren in ihrem Umfange einzuschränken, die man dem übrigen Volke nicht ohne Gefahr mittheilen könnte, besonders, wenn sie so viel Raum einnehmen, als Getreide. Es ist genug, daß man dieses recht will, und diejenigen, denen aufgetragen ist, die Aufsicht darüber zu haben, erinnert, daß sie wirklich dafür bezahlet werden.

So könnte man also zu allen Zeiten die Kaufleute zu Duynkirchen, Bayonne und Marseille Magazine von nordischem, sicilianischem und africanischem Getreide halten lassen, um solches wieder nach Italien, Spanien, Portugal, Holland, aber nie nach Frankreich außer ihrer Stadt zu führen. Wenn dergleichen Vorrath vorhanden ist, so verhindert er die gählinge Abwechselung der Preiße, indem er die furcht-

furchtsamen Vorstellungen derjenigen, die das Getreide verbrauchen, hebt.

Wer die englischen Preiße mit denen, die ich vorschlage, vergleicht, wird unstreitig mit Misvergnügen sehen, daß unser Land von dergleichen Fruchtbarkeit an Getreide so weit entfernt ist; außerdem aber, daß wir der Hoffnung dazu nicht gänzlich beraubet sind, so werden auch die Grundsätze, die wir im Anfange dargethan haben, einen Theil dieses Misvergnügens stillen. Wir müssen nothwendig den Lohn unserer Handwerker und Künstler bey einer gewissen Niedrigkeit, und doch ohne Zwang erhalten, so lange das Interesse bey uns hoch ist; dadurch wird unser auswärtiger Handel weitläuftiger, der Reichthum, den er einbringt, vermehrt die Zahl derer, die Fleisch, Wein, Butter, kurz, alle Früchte der Erde von der zweyten, dritten und vierten Nothwendigkeit verzehren, und diese Personen zahlen Abgaben, die den Ländereyen mit zu Hülfe kommen. Denn in einem Lande, wo gar keine Arbeiten durch Fleiß und Geschicklichkeit der Menschen gemacht würden, lägen alle Abgaben allein auf den Landgütern. Gegentheils vermehren sich die Manufacturen mit der Viehzucht, und diese hilft zur Fruchtbarkeit des Landes.

Wir haben auch bemerket, daß der Staat eine ansehnliche Menge Seeleute und Soldaten unterhalten muß. Es ist also sehr vortheilhaft, daß sie mit ihrem mittelmäßigen Solde auffkommen können, sonst werden die öffentlichen Kosten und mit ihnen die Auflagen vergrößert.

Den Wohlstand der Unterthanen zweener Staaten kann man auch nicht nach einer Menge Geldes mit einander vergleichen. Diese Vergleichung muß sich auf die Beschaffenheit und Menge der Bequemlichkeiten gründen, die sich jeder mit der Geldsumme, welche er besitzt, verschaffen kann.

Wenn der Umlauf unseres Geldes bey uns eben so weit getrieben ist, als in England, der Umlauf der Vorstellungen des Werthes, wenn unsere Landgüter, nach dem Maaße ihrer Ein-

Einkünfte auch nicht mehr beschweret sind, wenn die Abgaben auf eben die Art dem Fleiße des Landmannes zum Vortheile gereichen; so wird unser Feldbau wie der ihrige blühen, unsere Erndten werden in Betrachtung der Größe und Fruchtbarkeit unsers Landes eben so reich seyn, die Menge unserer Landleute wird mit den andern Classen des Volkes in gehöriger Verhältniß stehen, und eben so gut leben, als in England.

Diese Erinnerung enthält noch viele andere Umstände, die den Feldbau zu seiner Vollkommenheit bringen können. Die Grundsätze, die wir von den nothwendigsten Umständen dabey vorgetragen haben, müssen selbst noch durch andere unterstützet werden. Die Menschen lassen sich von sehr verschiedenen Eindrücken regieren, und der Gesetzgeber kann sie also nicht anders, als durch eine Vereinigung der Bewegungsgründe zu seinem Zwecke bringen. Solchergestalt würde die beste Einrichtung wegen des Getreides, für sich allein den Feldbau nicht zur Vollkommenheit bringen, wenn die Beschaffenheit der Abgaben, und die Art, sie einzunehmen, dem Landmanne nicht Hoffnung gäbe, und welches noch sicherer ist, ihm die Meynung beybrächte, daß sich sein Wohlstand mit Vermehrung seiner Arbeit, seiner Heerden, des neuen Anbaues von noch ungebaueten Feldern, den er unternimmt, den Mitteln, die er seine Kunst vollkommener zu machen, anwendet, und endlich mit der reichen Erndte, die ihm die Güte der Vorsicht schenket, vergrößern wird. Wo sich der Landmann zwischen einem begierigen Herrn, der den verfallenen Pacht aufs strengste einfodert, und einem Steuereinnehmer, der die Abgaben hart einzutreiben, durch die öffentlichen Bedürfnisse genöthiget wird, befindet, lebet er in einer beständigen Furcht, zweymal zugleich exequiret zu werden, da dieses einmal schon zulänglich ist, ihn zu Grunde zu richten und niederzuschlagen.

Wenn man der Biene zu ihrem Unterhalte von dem Honig und Wachse nichts zurücke läßt, so stirbt sie entweder,

oder

oder sie verliert den Muth, und geht mit ihrem Fleiße in andere Stöcke.

Ein leichter Umlauf der Waaren ist auch ein untrügliches Mittel, sie zu vermehren. Wären die Heerstraßen unsicher, oder unwegsam, so würde dem Landmanne sein beschwerlicher Ueberfluß bald den Muth zum Feldbaue benehmen. Hätten die inländischen Provinzen keine Hoffnung, durch Canäle, oder wohl unterhaltene schiffbare Flüsse, den entferntesten Provinzen ihre Bedürfnisse zuzusenden, so würden sie sich nur mit ihrer eigenen Unterhaltung beschäfftigen; viel fruchtbares Land würde ungebauet bleiben; die Armen würden weniger Arbeit, die Besitzer dieser Landgüter weniger Reichthum, und der Staat weniger Menschen und Mittel, sich zu helfen haben.

In einem Lande, das von der Natur verschiedene große Flüsse erhalten hat, erfodert derselben Unterhaltung nicht so wohl Kosten, als nur eine beständige Wachsamkeit der Polizey. Ohne diese Wachsamkeit wird sich der Geiz der Privatpersonen, bald ein Eigenthum mitten im Wasser erwerben; die Inseln werden immer auf Kosten der Ufer wachsen, jedes Jahr wird das Uebel dringender, und das Hülfsmittel schwerer werden. Indessen wird die Wiederherstellung einer guten Policey meistentheils zulänglich seyn, die Unordnung zurück zu halten, und ihr nach und nach wieder abzuhelfen. Weil man nur dem festen Lande das wiedergeben darf, was ihm die Inseln benommen haben, so muß man diese verhindern, das Mittel ferner zu gebrauchen, durch welche sie gewachsen sind, und die Anwohner der Flüsse, zum fleißigen Gebrauche eben dieser Mittel, in so fern sie nicht kostbar sind, verbinden.

Diese Vortheile der Kunst und der Natur können sich in einem Lande befinden, ohne daß es gute Wirkungen von ihnen spüret. Unstreitig würde solches deswegen geschehen, weil besondere Zölle die Provinzen in einen solchen Zustand versetzen, als wäre der Handel zwischen ihnen untersa-

get,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0089
DFG

get, oder weil man die Fuhrleute und Schiffer mit Abgaben beschweret.

Tragen diese innländischen Zölle so viel ein, daß ihre Unterdrückung die öffentlichen Einkünfte merklich verändern würden, so müßte man nur dasjenige, was sie bringen, mit dem vergleichen, was die Vermehrung der Reichthümer bey den Feldgütern, und bey den Leuten, die hiedurch beschäfftiget würden, hoffen ließe. Wenn beydes gleich viel ausmachte, so hätte man doch mit dem letztern allemal gewonnen, weil man mehr Leute hätte: aber eine gehörige angestellte Rechnung wird immer lehren, daß der Staat in diesem Falle sein Capital an Einkünften wieder bekömmt, wenn man nur die Zeit erwarten will. Tragen diese Abgaben dem Landesherrn wenig, denen aber, die von ihm selbige gepachtet haben, desto mehr ein, so muß man sich davon unumgänglich eine genaue Kenntniß erwerben, und sich mit ihnen in Güte wegen eines mäßigen Vortheiles vergleichen, den man ihnen als billig verstatten kann, um solchen mit dem wirklichen Gewinnste zu vergleichen.

Wegen der Zölle, die Fuhrleuten und Schiffleuten obliegen, muß man einem gewissen Grundsatze folgen; die Wege und Flüsse gehören dem Könige. Rechtmäßige Zölle von der Art sind entweder von Alters her wegen eines Darlehns zugestanden worden, oder sie dienen, gewisse öffentliche Gebäude und Straßen auszubessern.

Die Domainen des Landesherrn sind unveräußerlich, also kann er sich solche allemal wieder zueignen. Die Schadloshaltung kömmt auf die Vermehrung der Einkünfte vom Zolle, in Vergleichung mit dem Wachsthume des Handels an; ist diese Vermehrung zulänglich gewesen, das Capital und die Interessen der vorgeschossenen Summe, (die verschiedenen Größen des Interesse in Betrachtung gezogen,) wieder zu ersetzen, so darf der Staat nur schlechterdings wieder in seine Rechte treten, und ersetzet dadurch eine bisherige Verabsäumung der Austheilungsgerechtigkeit. Führen die Pachter der Domainen nach diesem noch fort, den Zoll einzufor-

zufordern, so würden Feldbau, Handel und Staat nichts gebessert seyn, nur der Pachter würde reicher werden.

Sieht man den Zoll als eine Einkunft an, die zu Ausbesserungen öffentlicher Gebäude angewandt wird, so muß man untersuchen, ob diese Ausbesserung geschehen ist, ob die erhaltene Summe zureichend ist, oder nicht. In den beyden letztern Fällen wäre es eben so ungerecht, zu gestatten, daß ein Unterthan damit gewinne, als ihn zum Verluste zu nöthigen. Ueberhaupt ist am sichersten, daß die Sorgfalt für Wege, Canäle und Flüsse, dem Landesherrn selbst bleibt, dem sie unmittelbar gehören.

Wir wollen auf einen Augenblick den Feldbau nicht mehr in Absicht auf den Handel betrachten, so werden wir gleich sehen, wie sich alle diese Hindernisse, deren Gefahr wir vorgestellet haben, eines nach dem andern erheben. Sie sind nur daher entstanden, weil man diesen ersten Gegenstand unter allen, welche die Gesetzgeber beschäfftigen können, von dieser so wichtigen Seite zu betrachten verabsäumet hat. Diese Anmerkung ist ein neuer Beweis, daß der Feldbau allemal in einem Lande desto glücklicher von statten geht, je mehr es sich diesen vernünftigen Grundsätzen nähert, oder solche beybehält.

Indessen kann kein Grundsatz zugleich sehr allgemein seyn, und sich bey allen Anwendungen vollkommen schicken; man muß also diesem eine nöthige Einschränkung beyfügen, die wir schon als eine Folge unserer ersten Schlüsse kennen.

Eine von den vornehmsten Sorgen des Gesetzgebers soll seyn, das vollkommenste Gleichgewichte, das nur möglich ist, zwischen den verschiedenen Beschäfftigungen des Volkes zu erhalten; daher muß er auch bey dem Feldbaue den verschiedenen Parteyen, nach Erfoderung der Nothdurft, beförderlich seyn. Durch Zwang und Einschränkungen gelanget man nicht dazu, oder wenigstens nicht ohne Unordnung, und endlich hintergeht man die Gesetze doch, wenn solches Vortheil bringt. Also muß man die Proportion durch Einschränkung der Gewinnste erhalten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0091
DFG

Das natürlichste Mittel dazu ist, die Aufgabe den Ländereyen, wie den Sachen die verzehret werden, aufzulegen, nämlich allemal weniger, je nöthiger sie sind, doch so, daß man den Leuten die Lust nicht gar benimmt, auch Dinge von geringerer Nothwendigkeit zu verbrauchen; denn damit würde man die Quellen der Abgaben und der Bevölkerung verstopfen. Diese Methode würde ohnstreitig einer von den größten Nutzen eines Steuerregisters seyn; bis man dergleichen hat, ist es doch nicht ganz unmöglich, sie schon itzo zu brauchen. Haben wir, in Vergleichung mit dem Getreidefelde, zu viel Weinberge, so wird dieses meistens daher gekommen seyn, weil die Weinberge nach Proportion mehr eintrugen. Um sie also zur Gleichheit zu bringen, wäre es wohl unrecht, daß die Weinberge den funfzehenten Pfennig, und das Getreidefeld nur den zwanzigsten bezahlete?

So würde jede Art von Erdreiche sicher und ohne Beschwerung zu demjenigen, wozu sie sich am besten schicket, gebrauchet werden. Wenn man sich einmal wegen der dringenden Bedürfnisse in Sicherheit gesetzet hat, so ist nichts mehr zu verlangen übrig. Uebrigens kann das Gesetz das Erdreich zu ihrer Hervorbringung nicht zwingen, von was für Beschaffenheit sie auch seyn mögen. Es kann wohl das, was die Erde hervorbringt, einschränken; aber es schränket zu gleicher Zeit die Menge des Volkes ein. Von allen Gesetzen ist das mächtigste der Vortheil.

Wiewohl meine Absicht nicht gewesen ist, den Feldbau nach seiner wirklichen Ausübung zu betrachten, so veranlasset mich doch dasjenige, was ich von dem glücklichen Wachsthume, das diese Kunst in Engelland gehabt hat, und besonders von den erstaunlichen Verbesserungen in der Grafschaft Norfolk gesaget habe, hier einen Brief übersetzt mitzutheilen, der das vorige Jahr in dieser Provinz ist geschrieben worden. Er kann für die Besitzer von eben dergleichen Erdreiche lehrreich seyn, wie sich auch unter uns befinden könne. Zuvor aber wird nicht undienlich seyn, eine kurze Vorstellung der verschiedenen Arten des in Engelland gebräuchlichen Feldbaues

baues zu geben, und die Zweifel vorzutragen, die man bey Lesung ihrer Wirthschaftsbücher machen kann. Sie theilen das Erdreich, das zum Feldbaue dienet, in sechs Classen.

1) Nasses Land. Das, was man davon bauet, ist von dreyerley Art. Abhängiges wird durch Graben, oder Wasserfurchen getrocknet. Wenn die Wasser von einer Quelle herkommen, sucht man derselben Lauf, vermittelst eines Dammes, zu ändern, dazu man die Erde aus den Graben selbst nimmt.

Felder, die an Flüssen liegen, sind nach den Ergießungen im Winter am fruchtbarsten, weil die Flüsse meistens einen fetten Leimen mit sich führen. Also tragen diese Felder beständig, und ohne daß man Mühe bey ihnen anwendet. Aber diese Vortheile werden oft bey den Ergießungen im Sommer theuer bezahlet. Solchem, so viel als möglich ist, vorzukommen, umgiebt man sie mit Hecken und tiefen Gräben.

Die besten Felder unter allen sind, die man die Moräste (les marais) nennt, nahe am Meere. Sie sind ungemein geschickt, das Vieh bald fett zu machen. Man hat auch aus der Erfahrung, daß die Schöpse daselbst nie die Krankheit bekommen, die ihnen die Leber verderbet. Wenn man befindet, daß eine Heerde davon angesteckt ist, so treibt man sie geschwind in die Moräste, und sie kömmt wieder zurechte, wenn man nicht zu lange gewartet hat. Wenigstens hat man dieses aus Eröffnung verschiedener solcher Thiere geschlossen, die sichtbarlich von diesem Uebel angegriffen waren, und bey denen man gefunden hat, daß der verderbte Theil der Leber vertrocknet ist. Dieses giebt einen unwidersprechlichen Beweis, daß man viel Salz unter das Futter des Viehes mengen muß. Diese Felder erfodern viel Kosten zu hohen Dämmen und tiefen Graben, damit das Wasser, besonders vom Meere, nicht auf ihnen stehen bleibt. Es kann ihnen auch an süßem Wasser fehlen, und man ersetzt diesen Mangel durch Cisternen. Man ist gleichfalls besorget, höhe Bäume und Hecken daselbst zu pflanzen, um

dem Viehe während der Wärme, oder auch im Winter, zur Zuflucht zu dienen.

2) Die Mergelfelder (terres marneuses). Ich weiß indessen nicht, ob ich das englische, Chalklylands, so geben darf. Das englische Chalk kömmt vom Deutschen **Kalk** her, und beyde bedeuten einerley. Im Französischen giebt man dem Mergel nur den Namen Chaux, wenn er calciniret ist; im Englischen aber unterscheidet man ihn in diesem letzten Zustande durch das Wort lime. Dagegen nennen sie marle oder marne ein fettes Erdreich, das von Natur kalt ist, und dieses ist von unserm Mergel unterschieden, der von brennender Beschaffenheit ist. Dieses fette und kalte Erdreich ist sehr geschickt, sich durch sein Gewichte zu senken, aber doch nicht so sehr als der Kalkstein, Lime. Man unterscheidet dessen dreyerley Arten.

Die erste ist braun, mit blauen Adern und kleinen Klumpen Kalkstein Limestone untermengt. Diese Art nennen sie cowshut-marle. Ich glaube, dieses soll so viel bedeuten, als Ziegelerde, (terre à bauge,) solchergestalt ist es eine Art Leimen (Glaise).

Die zweyte ist eine Art fetter Schiefer; sie hat den Namen Slate marle, **Schiefermergel** bekommen. Sie ist blau oder blaulicht, und löset sich in der Kälte oder im Wasser leicht auf.

Die dritte heißt delving marle. Dieses Wort bedeutet in einer Grube graben; diese Art ist derb, dichte und sehr fett.

Die vierte heißt Clay marle, oder **Thonmergel**, welche dem Leimen sehr ähnlich, und manchmal mit Kalkstein, (Chalkstones) vermenget ist.

Endlich ist die fünfte unter dem Namen Steel marle, oder **Stahlmergel, harter Mergel** bekannt. Sie theilet sich von sich selbst in kleine würflichte Klumpen, und findet sich gemeiniglich, wo man Brunnen zu graben anfängt. Diese scheint mir vielmehr zu der Art von Erden, die man Chalklylands nennet, zu gehören, und unser eigentlicher Mergel (Marne) zu seyn. Es ist gewiß eine Verwirrung in

den

den Wirthschaftsbüchern der Engelländer; denn ich bemerke, daß sie den Gebrauch des Mergels, Marle, bald zu kaltem, bald zu hitzigem Erdreiche rathen. Was mich in dieser Muthmaßung bestätiget, ist, daß sie in diesem letztern Falle dieses Mittel, die Erde fett zu machen, auch ohne Unterschied Clay nennen, welches unsern Letten, Glaise bedeutet, so wohl als Marle, das wir durch Mergel, Marne geben.

Die gute oder schlechte Beschaffenheit dieses englischen Mergels wird nicht so sehr aus seiner Farbe, als aus seiner Gestalt beurtheilet. Derjenige wird andern vorgezogen, der am wenigsten vermengt ist. Er muß sich in kleine würflichte Stückchen brechen, gleich und gelinde, wie Bleyerz, (Mine de plomb) * seyn, ohne sandigte und steinigte Theilchen. Wenn er sich wie Schiefer, schichtenweise zertheilet, und nach einem Regen, oder nachdem er der Sonne ausgesetzt wird, von neuem trocknet, und in Staub zerfällt, so ist er gewiß gut. Aus dem glatten, anklebenden oder ölichten Anfühlen läßt sich keine Muthmaßung wegen seiner Güte nehmen; denn man findet welchen in den Gruben, der rein und trocken ist, und sich leichte theilet, und doch, wenn man ihn benetzet, anklebet.

Da meine Absicht hier nicht, so sehr zu unterrichten, als Fragen, die zum Unterrichte gehören, zur Erläuterung vorzutragen, ist, und da ich nie in Engelland gewesen bin, so darf ich mich dieser meiner Ungewißheit nicht schämen. Ich sollte fast glauben, die Engelländer hätten mit Unrechte zwo Arten thonichter Erden angenommen, und wir hätten die Gattungen davon nicht zulänglich unterschieden. Daraus würde folgen, daß die Untersuchungen dieser Sache ungemein viel zum Fortgange des Feldbaues beytragen könnten. Denn es ist gewiß, daß alle diese Erden ihren Nutzen haben, andere fett zu machen, und daß es uns an Wörtern

* Soll vermuthlich Bleyglanz seyn. Ueb.

fehlet, die verschiedenen Gattungen, die unter dem Namen marle begriffen sind, zu nennen.

Es mag nun chalklylands schlechterdings **Kalkländer** oder Mergelfelder bedeuten, so ist diese Beschaffenheit des Erdreichs in Engelland sehr gemein. Man unterscheidet zwo Arten. Eine ist hart, trocken, derb, und am geschicktesten zu calciniren. Die andere ist zärter und fett, sie löset sich leicht im Wasser und im Froste auf. Sie ist zum Feldbaue dienlich, und verbessert fast alle andere Arten Erdreich, besonders die kalt oder scharf sind. In dieser Absicht menget man einen Karren voll unter zween oder drey Karren Mist, Schlamm, oder dergleichen Düngererde, und breitet nachgehends dieses Mengsel auf Felder und Wiesen aus.

Diese Felder bringen von Natur Mohn, und alle andere Arten von Kräutern, die in hitzigem und trockenem Erdreiche wachsen, hervor. Sie dienen zum Heiligheu (Sainfoin) und Klee, und wenn sie ein wenig fett sind, kömmt die Luzerne da fort. Weizen, Gerste und Haber sind die ordentliche Saat, die man zu ihnen brauchet.

Der Dünger dieser Felder ist Schafpferch, ordentlicher Mist, alte Lumpen, Abschnitte von Tuchen, die man in sehr kleine Stückchen schneidet, und gleich, nachdem man eingesäet hat, auf das Feld streuet. Diese Abschnitte werden sackweise verkauft; man streuet vier Säcke auf einen Acker. Jeder Sack enthält sechs Scheffel, die etwa 380 Pfund Markgewichte wiegen.

Regnet es sogleich nach der Einsaat, ehe das Getreide hervorgeschossen ist, so pflegt dieses Erdreich dergestalt zusammen zu hängen, daß die Spitzen der Saat nicht durchdringen können.

In der Provinz Hartford kömmt man diesem Uebel mit halb verzehrtem Miste zuvor, den man diese Erden zu düngen brauchet, manche mengen auch eine gewisse Menge Sand darunter. Ordentlich besäet man sie mit Weizen vermischtem Korne, und Gerste. Nach dem Weizen erndtet man Erbsen oder Wicken.

Die-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0096
DFG

Die dritte Classe der Felder sind thonichte, claylands. Man macht fünf Arten Letten in Engelland. Die erste heißt reiner Thon; ist zart, und unter den Zähnen weich wie Butter, ohne die geringste steinichte Beymischung; wenigstens ist sie immer desto vollkommener, je reiner sie ist. Sie theilet sich wiederum nach verschiedenen Beschaffenheiten ab; die Walkererde, und die, welche man zum Düngen brauchet, gehören darunter. Die Walkererde ist in Nordhampton gelblicht, in Hallifax braun, und in den Bleygruben der Provinz Derby weiß. Diese Art ist am feinsten unter den Arten der ersten Gattung.

In den Mergelgruben findet sich reiner blaßgelber Thon.

In den Steinkohlengruben findet man eine Art, die man Seifenschuppen (ecaille de Savon) nennet.

Endlich giebt es auch noch braunen ins Blaue fallenden Thon, den die Engelländer ohne Unterschied clay oder marle nennen. Sie brauchen solchen häufig bey magerem, leichtem und sandichtem Erdreiche. In der Grafschaft York hat man dieses angefangen, oder vielmehr zuerst erneuert. Ordentlich findet er sich auf dem Abhängigen eines Hügels, unter einer Sandschicht, die vier bis fünf Fuß tief ist. Wenn der Thon entdecket ist, gräbt man einen Schacht etwa acht bis zehn Fuß tief, und 15 oder 20 Fuß ins Gevierte. Der gute Thon ist blaulich, ohne einige Beymischung von Sande, dichte, fett, und sehr schwer; er taugt gut zu Ziegeln. Gegen das Mittel des Sommers, zu trockenen Zeiten, gräbt man ihn heraus. Man hält auf einen Acker Feld hundert Karren für nöthig. Der Acker beträgt ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Arpent von Paris. Man bemerkt, daß dieser Thon drey bis vier Jahre Klumpenweise auf der Oberfläche der Erde liegen bleibt. Das erste Jahr bringt ein dergestalt gedüngetes Feld Gerste in Menge, von breiten Körnern, aber von übler Farbe; die andern Jahre werden die Körner voll und rund, wie Weizenkörner. Die Erfahrung hat gelehret, daß dieser Dünger das Erdreich auf 42 Jahre fruchtbar machet, und

an andern Oertern noch länger anhält. Sobald man bemerket, daß das Erdreich mager wird, muß man die Düngung wieder vornehmen. Sandichtes Erdreich, für welches sich der Thon schickt, bringt nichts als Rocken, was für andere Düngung man ihnen auch giebt, wenn es auch Mergel, chalk, wäre; wenn sie einmal Thon bekommen haben, so taugen sie zu Haber, Gerste, Erbsen, u. s. w. In Frankreich fehlet uns diese Art Thon nicht; aber ich erinnere mich nicht, daß ich sie hätte gebrauchen sehen. Was die Walkererde betrifft, so ist uns noch keine gute bekannt, man sollte indessen schwerlich glauben, daß uns die Natur diese allein versaget hätte, da sie sich sonst in allen Stücken gegen uns so freygebig erwiesen hat. Man hat in Paris sogenannte Compositionsteine verkauft, die Flecke auszumachen dieneten; sie waren weiß, glatt, zart, seifenartig, ordentlich ins Gevierte geschnitten. Sie hatten ohngefähr die Beschaffenheit der nur erwähnten Seifenschuppen, und sind aschfarben; nicht völlig so fett im Wasser, ob sie wohl trocken noch fetter scheinen. Ich habe von ohngefähr entdecket, daß man sie in dem Bezirke der Abtey bey Tours findet, an einem Orte, welcher die Siebenschläfer (les sept dormans) heißt. Ich habe sie da suchen lassen; aber weil das Erdreich abgefallen ist, hat man mir nur harten Stein gesendet. Vielleicht könnte man mit wenig Kosten an den Orten die bessere Materie finden, wo man die findet, die ihr nahe kömmt. Man findet in Touraine dergleichen kleine Steine von aschgrauer Farbe, die sehr seifenartig und den Schieferschuppen ähnlich sind.

Die zweyte Art ist ein grober Thon, der getrocknet in Staub zerfällt. Es ist eigentlich Kreide (craie), darunter gehören noch andere Gattungen, die den Töpfern dienen; sie sind gelb, blaßgelb, blau oder roth, mehr oder weniger fett.

Die dritte ist ein Stein wenn sie trocken ist, und blau, weiß, und roth.

Die vierte findet sich mit Sande oder runden Kieseln vermenget.

Die

Die fünfte unterscheidet sich durch ein Mengsel von fettem, sehr feinem und glänzendem Talke. In der Provinz Derby findet sich weiße, aus welcher feine Töpferarbeit zu Nottingham gemachet wird. Eine andere Gattung ist grau oder blau, woraus zu Hallifax Tabackpfeifen gemachet werden. Die Ausfuhre dieser letztern ist bey Lebensstrafe verbothen, sowohl als der ersten Art.

Die thonichten Ackerfelder sind schwarz, blau, gelb oder weiß. Die schwarzen und gelben hält man für die geschicktesten, Getreide zu tragen; einige sind fetter, andere anklebender, alle überhaupt aber halten gern das Wasser in sich, welches eine Menge schädlicher Pflanzen erzeuget, die besonders dem Schafviehe tödtlich sind. Diese Erden ziehen sich durch die Trockene zusammen, verhärten von der Sonnenhitze und vom Winde, bis man sie mit vieler Arbeit für den fruchtbaren Einfluß der Luft öffnet. Die meisten taugen gut zu Weizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, besonders wenn sie mit Kalksteinen vermenget sind. Die besten sind zur Luzerne, und zu dem künstlichen Wiesengewächse gut, das man ray grass oder falschen Rocken nennet. Sie vertragen die Düngung besser, als einige andere Erde; man brauchet dazu bey ihnen Pferdemist und Taubenmist, den hitzigen Mergel, Schafpferch, Malzstaub, Asche, Kalk, Ruß, die Art Mergel, welche die Engelländer chalk oder Kalkstein nennen. Im Vorbeygehen wollen wir bemerken, daß die Asche, der Erfahrung nach, für eines der besten Mittel zu Befruchtung des Erdreiches gehalten wird. Die Asche von Heide, Farrenkraut, Genst, Binsen, Stroh, das zu Dächern gebrauchet worden. Kurz von allen Pflanzen ist sie tauglich, aber keine ist besser, oder ihrer Wirkung nach dauerhafter, als die von Steinkohlen (charbons de terre), besonders in kaltem Erdreiche. Man muß sie vor dem Regen in Acht nehmen, der sie wegwäschet und ihre Salze mit sich nimmt. Wenn dieses aber geschehen ist, hilft man ihr wieder durch Benetzung mit Harne oder Seifenwasser. Diese Vorbereitung ist in allen Fällen sehr gut, weil zweene Kärne so zugerichteter

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0099
DFG

Asche auf einem Acker Land mehr Wirkung thun werden, als sechse, die nicht so sind zubereitet worden.

Die vierte Abtheilung der Erde ist kieselichte und sandichte. Diese nutzen sehr wenig, und sind meistens unfruchtbar und verbrennen von der Hitze, oder werden vom Regen zu sehr durchnetzet. Alsdenn bringen sie nichts als Mooß, oder überlaufen mit einer Art Rinde. Diejenigen, die ein wenig zu Pflanzen dienliches Erdreich auf ihrer Oberfläche haben, oder deren Boden Kiesel ist, bringen bisweilen sehr gutes Gewächse, und werden zur Weide gebrauchet; weil sie zwar sehr bald vertrocknen, aber auch von dem geringsten Regen wieder belebet werden. Die bloß sandichten Erden sind weiß, schwarz, blaulicht, roth, gelb, von verschiedener Härte. Man hat aschfarbene, die ordentlich mit Heide bedeckt sind, und zuweilen gebrauchet werden. Die kieselichten Erden sind ohngefähr von eben der Beschaffenheit, und die am meisten steinicht und mit hartem Sande vermenget sind, sind die unfruchtbaresten. Die besten von diesen Arten Erdreich werden mit Rocken, Buchweizen und großen Rüben, die man Turnips nennet, besäet, welche dem Viehe zum Futter dienen. Die beste Düngung zu diesen Erden ist eine Art Thon, die sich im Froste auflöset, Schlamm, Kuhmist, und im Miste halbverzehrtes Dachstroh.

In der Provinz Hartford besteht die Verbesserung des Erdreiches das Mooß trägt, darinnen, daß man das Mooß verbrennet, und nachgehends pflüget. Sie geben eine oder zwo schöne Rockenarten, und nachgehends sehr gute Viehweiden.

Ehe wir diese dürren Arten von Erdreiche verlassen, ist es dienlich, zu bemerken, daß der Sand bey kalten Feldern, als bey starkem Thone, nicht undienlich ist, um dieses Erdreich zu verhindern, daß es sich nicht so derb zusammensetzet. Man wählet ordentlich Flußsand, oder solchen, den das Wasser von den Hügeln geschleppet hat. Diejenigen, die Ställe haben, sperren ihr Schafvieh den Winter über daselbst ein, doch ist dieses in Engelland sehr selten; zweymal

die

die Woche streuet man einen Karren Sand in diese Ställe, aus dem der Mist und Harn des Viehes einen sehr guten Dünger machen.

Der Meersand und Ufersand ist auch auf den Küsten sehr im Gebrauche. Er ist ordentlich roth, grau, und ins Blaue oder Weiße fallend; die beyden ersten Gattungen sind die besten. Wenn er auf das Feld ausgebreitet ist, pflüget man es, und bekömmt alsdenn vier Erndten nach einander, worauf man das Land sechs bis sieben Jahre zur Viehweide läßt, und alsdenn wieder anfängt. Man bemerket, daß die Pflanzen, die auf diesen Feldern wachsen, das Vieh sehr bald fett machen, und ihnen viel vortreffliche Milch geben. Das Getreide, das man daselbst säet, bekömmt sehr kurzen Halm, aber lange und starke Aehren.

Die fünfte Art der Erden ist die Ziegelerde. Sie sind von dem Thone darinnen unterschieden, daß das Wasser sich leicht durch sie zieht, und daß sie nicht mit Steinen vermenget sind. Von Natur tragen sie Genst, Heide, Hundsgras (chien dent), und alle Arten schlimmer Gewächse. Wenn die besten wohl mit Miste sind versehen worden, so tragen sie Gerste, Haber, Weizen, Buchweizen, Turnips, und Erbsen. In einige säet man auch Klee oder Luzerne, aber diese Gewächse dauern nicht darinnen; zu künstlichen Wiesen schickt sich der falsche Rocken am besten für sie. Der Dünger, der ihnen am gemäßesten ist, besteht aus Mergel, und der Asche von Steinkohlen.

Aber die Vermischung dieser Ziegelerden mit der andern sieht man als eine sehr gute Verbesserung an, da sie ein Mittel zwischen den äußersten giebt, allzu zarte Erden verbindet, und allzu hitzige abkühlet.

Die sechste Art ist: Steinigte Erden. Sie sind ordentlich mit verschiedenen Arten von Erden vermischt, ihre Fruchtbarkeit und ihr Bau kommen auf die Beschaffenheit dieser Vermischung an. Wenn die Steine kalt seyn, so suchet man das Feld zu reinigen, außer im trocknen und leichten Erdreiche, wo man sie läßt.

Wenn die Erde mager, mit kleinen zermalmten Steinen vermenget, oder wenn das Erdreich steinigt mit scharfer Erde vermengt ist, wie in der Landschaft Oxford, so richtet man sich in ihrem Anbaue darnach, ob sie mehr oder weniger mit Gewächsen bedecket ist. Sind sie häufig auf ihr, so verbrennt man das Feld um den Heumonat und Augustmonat; dieses Verfahren brauchet man bey allen unfruchtbaren, scharfen mit Heide und Binsen bedeckten Feldern, sie mögen kalt oder hitzig, trocken oder feuchte seyn, und in zwo oder drey Erndten geben sie, nach Abzug aller Unkosten, mehr als man Capital bekommen hätte, wenn sie wären verkaufet worden.

Um diese Erden zu verbrennen, pflegt man sie zuvor zu durchschneiden; man bedienet sich dazu eines Werkzeuges, das an einer seiner Seiten eine zurückgekrümmte Pflugschaar hat, die neun bis zehn Zoll lang ist, dieses schiebt ein Mann vor sich her, und hebt den Rasen in Stücken von anderthalben Fuß auf, die sich von sich selbst umkehren. Man greift ungefähr einen halben Zoll ein, wenigstens, wenn das Erdreich nicht mit Wurzeln oder Fasern erfüllt ist; wofern dieses nur verbrennliche Materien sind, so wird die Dicke der aufgehobenen Stücke eine gute Wirkung thun. Man kehret sie um, damit sie desto leichter trocknen, wo nicht die Witterung ohnedem sehr trocken ist, denn alsdenn hat man so viel Vorsichtigkeit nicht nöthig. So bald diese Stücken trocken sind, häufet man sie in kleine Haufen auf, einen von zween Schubkarren, und zündet sie an, welches leichte zugeht, wenn viel Wurzeln darinn sind, sonst muß man das Feuer mit kleinen Reißigbündeln, oder Heide verstärken. Man läßt diese Erde von keinem heftigen Feuer verbrennen, das sie in weiße Asche verwandelt, dadurch würde das Salpetersalz verfliegen, und die Arbeit ohne Nutzen seyn. Ehe man diese Asche ausbreitet, erwartet man einen gelinden Regen, der sie derb genug machet, dem Winde zu widerstehen. Die Oerter, wo man diese Haufen angezündet hat, werden von neuem ein wenig unter der Oberfläche zerschnitten. Man

pflüget,

pflüget, aber nicht tief, und brauchet nur die ordentliche Menge Saamen. Wenn es auch gleich Weizen ist, so säet man doch spät im Weinmonat, um einer allzu großen Fruchtbarkeit vorzukommen, welches ein sicherer Beweis von der Güte dieses Verfahrens auch in dem schlimmsten Erdreiche ist.

Einige thun in diese Aschenhaufen einen Viertheilscheffel harten Kalk, und lassen sie so, bis der Regen kömmt und diesen Kalk schmelzt; nach dieser Vorbereitung streuet man das Mengsel auf das Feld aus.

Wenn das Erdreich, von welchem wir bisher geredet haben, mit Gewächsen nicht allzu sehr bedeckt ist, so durchpflüget man es einmal bey Zeiten, damit es sich mit zarten Gewächsen bedecket, die es den Sommer über vor der Sonnenhitze beschirmen; andere lassen die Schafe den Winter über darauf pferchen, und säen einiges weniges Gras darauf, man begnügt sich auch wohl, Mist darauf zu breiten, und altes Stroh da zu lassen. Im Herbstmonate, Weinmonate und November bereitet man das Erdreich zu, nachdem es mehr oder weniger bewachsen ist. Man hat erfahren, daß diese Methode bey solchen Feldern besser von statten geht, als ordentliche Bestellungen.

Ueberhaupt haben die steinigten Erden in Engelland mehr von thonigter Beschaffenheit in sich, daher man mit ihnen ungefähr auf eben die Art verfährt.

Die künstlichen Wiesen, die wir erwähnet haben, sind ein großer Reichthum des englischen Feldbaues. Man trennt daselbst die Viehzucht nie vom Ackerbaue, so wohl weil sie für sich selbst Vortheil giebt, als auch, weil sie zur Befruchtung des Erdreichs dienet. Also wird wechselsweise ein Theil des Getreidelandes von einem Gute bestellt, und mit großer und kleiner Luzerne, Klee, Heiligheu, großen Rüben, von denen wir die englische Benennung, Turnip, beybehalten müssen, sie von den andern zu unterscheiden, und endlich mit einem Gewächse, das sie Raygras nennen, und

das

das unsern Landleuten unbekannt ist, weil wir kein Wort es zu benennen haben, besäet. Einige haben Raygras durch Rocken übersetzet, welches aber nicht richtig ist, denn es ist das Gramen Secalinum maius, und also eine Art vom Hundsgrase (Chiendent) die den Kräuterverständigen bekannt ist. Ich will es durch falschen Rocken übersetzen, und das wird die einzige Art des künstlichen Wiesewachses seyn, von der ich reden will, weil wir die andern zulänglich kennen. Indessen ziehen wir von ihnen, in Vergleichung mit den Engelländern, fast gar keinen Nutzen; daher sind wir auch an allen Arten vom Viehe bey weiten nicht so reich. Folglich müssen, wenn sonst alles gleich ist, unsere Erndten nicht so reich, unser Ackerbau nicht so einträglich, unser Volk nicht so gut, oder mit mehr Kosten ernähret seyn. Der falsche Rocken ist eines von den besten Gewächsen auf den künstlichen Wiesen, weil er in allen Arten von Erdreiche fortkömmt, es mag kalt, scharf, thonicht, feuchte, so trocken und so mager, als es will, steinicht, leicht und sandicht seyn, wo selbst das Heiligheu nicht fortkommen würde. Er hält die Hitze sehr wohl aus, und ist die erste Fütterung, die man einsammlet, weil man ihn vom Frühlinge an hauen kann. Er wird sehr gelinde, wenn man ihn aufhebt; die Pferde können kein besser Futter bekommen, und das Schafvieh, das sich nicht wohl befindet, empfindet vortreffliche Wirkungen davon. Ordentlich säet man drey Scheffel auf einem gesetzmäßigen Acker, welches ein wenig mehr, als unser Setier von Paris beträgt; der gesetzmäßige Acker hält 160 gevierte Ruthen, die Ruthe zu 16½ Fuß. Am sichersten ist, ein wenig Lucernensaat darunter zu mengen, oder auch Stongareille, die sonst die Blume von Constantinopel und von Bristol heißt. Die Ursache dieser Vermischung ist, weil der falsche Rocken von Natur sehr schwach und dünne hervor kömmt, wenn man ihn also nicht einer andern Pflanze zugesellte, würde er das erste Jahr nicht gut thun. Vier so besäete Aecker haben bis auf 40 Quarter Körner und 14 Karren Fütterung gegeben, ohne zu rechnen, daß sie sieben

bis

bis acht Kühe im Frühlinge, und eben so viel im Herbste fett gemacht haben.

Diese vorläufigen Erinnerungen werden zulänglich seyn, daß man den Brief, den ich angekündiget habe, mit Vortheil und Vergnügen lesen kann. Ich war aber in dem Feldbaue nicht genugsam geübt, meine Untersuchungen weiter zu treiben. Ich wünschte, daß sie bey denen, für welche sie noch neu sind, die Begierde nach Unterrichte erregen mögen, oder daß die Fehler, die ich etwa begangen habe, derjenigen Eifer erwecken, die zu unterrichten im Stande sind. Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterinn beym Feldbaue, und es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die das Glück geniessen, auf ihren Landgütern zu leben, dieses Mittel, ihre Ergötzungen abzuwechseln, und ihre Einkünfte zu vermehren, ergriffen. Versuche im Großen sind allezeit Fehler wider die Klugheit; aber im Kleinen betragen die Unkosten von denen, die ich vorschlage, nicht viel. Der einzige Weg, ein vollständiges Werk vom Feldbaue zu erhalten, wäre unstreitig, die verschiedenen Bemerkungen zu sammlen, die jede Art vom Boden in jeder Provinz veranlasset hätte. Von den Händen, denen itzo die Pflugschaar ganz allein anvertrauet wird, kann man nichts Lehrreiches erwarten.

Zustand
des
Feldbaues in der Grafschaft Norfolk,
und das
Verfahren, das man da beobachtet.

Der Eifer, mit welchem sich die Engelländer auf den Feldbau seit vielen Jahren gelegt haben, hat ihnen darinn einen solchen Vorzug vor andern Völkern verschaffet,

schaffet, daß es wichtig ist, zu sehen, wie diese Kunst bey ihnen in jeder Landschaft nach und nach zugenommen hat.

Man glaubt insgemein zu London, der verstorbene Lord Thownshed sey zuerst auf die Gedanken gerathen, unser Erdreich mit Thone fruchtbar zu machen. Diese Meynung hat keinen andern Grund, als den Entschluß, den dieser Herr faßte, einen Aufwand zu machen, wodurch sehr wenige von unserm Adel ihr Land zu verbessern suchen, weil sie solches fast nie zu sehen bekommen. Er bereicherte seine Pachter und verdoppelte seine Einkünfte.

Es giebt wenig große Güter im Königreiche, bey welchen 1000 Guineen gehörig angewandt, nicht wenigstens 10 Procent eintrügen: ungeachtet unsere Vornehmen von ihren Gütern abwesend, und meistens sehr zerstreuet sind, so ist es doch nichts seltenes, Personen vom ersten Range zu sehen, die sich mit diesen Arten von Verbesserungen beschäfftigen.

Als sich Lord Thownshend auf seine Güter begeben hatte, ahmte er anfangs solchen Mustern nach, bald aber übertraf er sie. Er legte durch seine Sorgfalt angebaute Güter mitten in Heidefeldern und Viehweiden an; er machete aus Gegenden, die man für so mager hielt, daß sie des Anbaues nicht werth wären, fruchtbare und mit lebendigen Hecken umzäunte Felder.

Man hatte diese Ausrodungen in dem westlichen Theile dieser Provinz schon ziemlich weit getrieben. Herr Allen, aus dem Hause Lynge, ist der erste, wie man glaubet, der eine große Menge Felder mit Thone fruchtbar gemacht hat. Indessen that man solches schon vor ihm, aber Leute von vierzig bis funfzig Jahren besinnen sich nicht, daß man es weiter als auf zweene oder drey Aecker bewerkstelliget hätte.

In den Landschaften Sommerset und Stafford ist dieses Verfahren sehr alt, und ich glaube, es wird in Gegenwärtigem ebenfalls alt seyn. Wir haben viel Gruben, aus denen man, wie es scheint, Thon genommen hat, und die selbst

den

den Namen, in Urkunden die älter als zweyhundert Jahre sind, behalten haben. Verschiedene alte Schriftsteller von der Wirthschaft reden, von dieser Art das Land durch Dünger, der aus der Erde selbst genommen wird, zu verbessern.

In Engelland ist die Regence der Zeitpunct vieler für den Feldbau vortheilhaften Einrichtungen; eine der vornehmsten, meinen Gedanken nach, die Einführung der künstlichen Wiesen. Sie wurden erst unter der folgenden Regierung gemeiner, indessen sieht man aus Hartlips und Blyths Werken, daß sie damals anfiengen, stark gebraucht zu werden. Im Jahre 1689. verwilligte man die Belohnung wegen der Ausfuhre des Getreides. Im Anfange dieses Jahrhundertes führte man ein, das Vieh mit Rettichen oder Turnips zu füttern.

Der Vortheil bey dem Gebrauche, die Felder zu umzäunen, ist in allen unsern Provinzen seit langer Zeit bekannt gewesen, und nachdem man der Eintheilung der Güter in kleine Theile überdrüßig geworden ist, hat man die alte Gewohnheit desto eher wieder eingeführet; oft lagen sie so unter einander, daß man keine großen Umzäunungen machen konnte. Die Provinz Norfolk hat sich besonders in diesen Umständen befunden, wo vormals die hauptsächlichsten Oerter nicht einmal umzäunet waren.

Das meiste Erdreich dieser Provinz ist weich und leicht, ein wenig fett, und überhaupt ziemlich tief (Loam). Die Pachter des westlichen Theils haben ihre Wirthschaft lange Zeit nur darauf eingeschränket, daß sie Schafe unterhalten haben, um Lämmer zu bekommen, die sie in die benachbarten Provinzen zur Zucht verkauften.

Seit dem die Wolle auszuführen untersaget ist, hat sich der Preiß davon vermindert; darunter hat der Preiß der Schafe auch gelitten, da indessen Getreide, Butter und großes Vieh im Preiße stiegen. Diese Veränderung hat nicht wenig beygetragen, den neuen Feldbau in dieser Pro-

vinz

vinz einzuführen, wo Getreide, Butter und großes Vieh solchergestalt häufiger geworden sind.

Dieser Ursache will ich eine andere entferntere beyfügen, die aber auch ihren Einfluß in diese Veränderung haben muß. Es ist bekannt, daß die Holländer bey weiten nicht mehr so viel pohlnisches Korn von Danzig kaufen, es sey nun, daß die innerlichen Kriege in Pohlen Merkmaale ihrer ordentlichen Verwüstung zurücke gelassen haben, oder daß dieses Korn theurer geworden ist. Weil es etwa die Schweden nach dem Nystädter Frieden stärker abholen. Wirklich ist Rußland durch diesen Frieden im Besitze derjenigen Provinzen, die Schweden allein mit Getreide versorgen können, und die Ausfuhre des Getreides ist da nicht allemal erlaubt.

Diese beyden letzten Umstände können etwas zur Verbesserung der Felder in der Grafschaft Norfolk, mehr als an einem andern Orte, beygetragen haben, weil ihre Lage am bequemsten für die Ueberfuhre nach Holland ist. Diese Verbesserung hat auch das meiste Aufsehen machen müssen, weil unter der Königinn Elisabeth dieses die Provinz war, wo man den Feldbau am meisten verabsäumte, um nur Schafe zu halten.

Alle diese Ursachen sind wahrscheinlicherweise zusammen gekommen, und haben dem Feldbau in unserer Provinz so schnellen Fortgang verschafft, wodurch ein Verfahren in Ansehen gekommen ist, das man schon seit 100 Jahren gekannt, aber seit dem seinen Gebrauch ungemein erweitert hat.

Den Unterschied desto besser zu verstehen, muß man den Fortgang in verschiedenen Landgütern untersuchen, deren Eigenthümer sich noch nicht haben entschließen können, ein Verfahren zu verlassen, dabey sie und ihre Väter gelebet haben, ob sie gleich sehen, wie das neuere Verfahren ihre Nachbarn bereichert.

Es ist noch eine kleine Anzahl Güter übrig, deren Felder offen sind, und den Vortheil der künstlichen Wiesen nicht genießen können. Indessen haben einige von derselben Besitzern

sitzern ihre Aecker mit Thone gedünget; aber sie ziehen nicht so viel Vortheil daraus, als ihre Nachbarn, welche die ihrigen umzäunet haben. Die Ursache ist sehr natürlich; sie folgen dem Schlendrian ihrer Großältervåter. Nach einer Weizenerndte liegt das Feld ein Jahr brache, nachgehends kommen drey oder höchstens vier Erndten Gerste, Haber, Erbsen, und darauf ein Ruhejahr. Folglich geht an drey, vier, oder fünf Jahren, allemal eines wenigstens verloren, da das Feld brache liegt und sich auszehret. Die besten von diesen Feldern tragen 5 bis 8 S. der Acker (von 6 bis 9 Pf. 10 S. Tournois) und darauf kann kein Pachter leben. Einige såen ein wenig Klee oder Luzerne, aber mit schlechtem Vortheile, weil sie ihrem Viehe den Winter über doch noch ander Futter verschaffen müssen, und in der Jahreszeit, da jeder sein Vieh auf die Felder zu weiden treiben läßt, wird ihr Wiesewachs auch den andern Heerden gemein.

Einige der eingeschlossenen Felder werden nicht mit Thone versehen, und man sået wenig Luzerne darauf; man begnüget sich, Weizen oder Rocken nach einem Ruhejahre darauf zu erndten. Alle såen zwar Rettiche; aber durchgehends schwåchen diese Landleute die Felder durch gleich auf einander folgende Erndten allzusehr, und diese Erndten werden alsdenn geringe. Diejenigen, die keinen Thon brauchen, lassen ihre Felder meistens offen, andere brauchen ihn, verschließen ihre Stücken doch eben so wenig, also verlieren sie den Vortheil der künstlichen Wiesen.

Itzo soll erkläret werden, worinnen dieser Vortheil besteht, und wie er bey unsern Feldern beträchtlicher ist, als anderswo.

Ich habe erwåhnet, daß die ordentlichen Einkünfte unserer besten Aecker 5 bis 8 S. auf den Acker betragen. Wer eine gewisse Größe Landes zusammen besitzt, kann die Verbesserung, von der wir reden, mit Vortheile daselbst anbringen, überhaupt aber ist am meisten bey den Ausrodungen bisher noch ungebauter Felder zu gewinnen.

Die Ländereyen, die zur Viehweide dienen, werden ordentlich auf 2 bis 4 S. der Acker, Einkünfte geschätzet. Wenn sie sieben, zehn oder funfzehn Jahre Schafe ernähret hatten, pflegte man sie zu Getreidefelde anzubauen; sie gaben gemeiniglich eine Rockenerndte, auf die eine andere von Gerste oder Haber folgete. Nachgehends brauchete man diese Felder eben so lange wieder zur Viehweide, und besäete andere an ihrer Stelle. Nach Ablauf etlicher Jahre waren sie mit einer harten und ziemlich dünnen Rinde bedeckt.

In diesem Zustande nehme ich sie itzo vor. Man breitet auf die Fläche jeden Ackers ohngefähr 40 oder 46 Karren fetten Thones aus. Für den besten wird derjenige gehalten, der die geringste Härte hat. Er ist graulicht, an statt daß unser Mergel braun ist. Sonsten glaubte man, der Mergel wäre das einzige, was dieses Erdreich fruchtbar zu machen dienen könnte; aber die Erfahrung hat bewiesen, daß der Thon (glaise) bey leichtem und hitzigem Erdreiche vorzuziehen ist. Man kann ihn auch viel leichter bekommen. Es geschieht selten, daß sich nicht eine Ader davon in dreyßig oder vierzig Ackern finden sollte. Wenn sie aber zu entfernt wäre, so würden die Kosten zu groß werden.

Die Gruben, die man gräbt, behalten ordentlich Wasser zurücke, und geben also für jedes Stücke Land ein Wasserbehältniß; ein Vortheil, den unsere Pachter oft auf den vierten Theil der Einkünfte eines Feldes gerechnet haben, wenn das Vieh im Sommer darauf weidet, welches oft in fünf Jahren zweymal geschieht.

Die Umzäunung dieser Stücken besteht in einer nach der Schnur geführten Hecke von Weißdorn (epine blanche). Von Ruthe zu Ruthe (16½ F.) pflanzen wir eine Eiche. Verschiedene Eichen, die zu der Zeit sind gepflanzt worden, da man diese Umzäunung angefangen hat, versprechen unsern Kindern sehr schönes Bauholz. Diese Hecken wachsen sehr hoch, und machen mit den Bäumen eine Bedeckung, die dem Getreide und dem Viehe sehr dienlich ist.

In

In unsere neuangebaueten Felder säen wir selten was anders als Rüben, das erstemal. Die Arbeit, die man bey dem Lande anwendet, reiniget es vom Unkraute, und ist behülflich, das Erdreich mit der Düngung, die man auf die Oberfläche ausgebreitet hat, zu vermengen. Diese letztere Absicht wird durch die Rüben noch vollkommener erhalten, wenn man solche entweder herauszieht, um das Vieh den Winter über damit zu füttern, oder das Vieh sie auf der Stelle selbst verzehren läßt. Die zweyte Art ist noch besser, sie bringt Dünger auf das Land, und verrichtet die Vermengung vollkommener. Ist aber das Feld den Winter über zu feuchte, so schaffet man die Rüben auf ein anderes Stücke, und da dieses Land dadurch verbessert wird, so bezahlet es die Kosten an der Erndte zulänglich. Den Turnips folget Gerste oder Haber. Mit einem oder dem andern säet man Luzerne, welche das folgende Jahr eine Erndte giebt, man mag sie hauen, oder vom Viehe abweiden lassen. Der Weizen folget ordentlich der Luzerne, und so verliert man keine Erndte. Das Feld wird zuweilen dreymal gepflüget, meistens aber nur einmal. Die Wurzeln von der Luzerne oder vom Klee werden untergepflüget und in die Furchen gebracht; also scheint es, als würde das Erdreich dadurch voll Unkraut werden, man hilft aber diesem dadurch, daß man sogleich nach dem Weizen Turnips säet. Ist aber die Weizenerndte rein gewesen, so säet man darnach Gerste.

Vermittelst dieser Bestellung säen wir zuweilen fünfmal mehr Weizen als sonst, und noch einmal so viel Gerste. Der Weizen giebt uns dreymal mehr als sonst, und die Gerste nur zweymal so zweymal so viel.

Das Land hat durch diese angebaueten Gegenden ein angenehmeres Ansehen bekommen, und sie geben zu gleicher Zeit einen Schutz vor der Sonnenhitze und der Gewalt der Winde; es giebt dreymal mehr Arbeit, wodurch noch einmal so viel Familien als sonst unterhalten werden, und obwohl die Menge Volkes bey uns dergestalt gewachsen ist, so haben wir doch die Lebensmittel um bessern Preiß. Ein Landgut, das

vordem nur zusammen verpachtet wurde, wird itzo nach seiner Größe in zwey, drey, oder vier Theile getheilet. Man hat neue Gebäude aufgeführet, die alten sind ausgebessert worden, alle Häuser sind von Ziegeln, jeden Tag werden unsere Flecken und Marktplätze ansehnlicher. Man findet da schon zehnmal mehr Häuser als sonst, die Zahl der Arbeit hat sich eben so vermehret. Unsere Edelleute haben ihre Einkünfte verdoppelt, und wohl noch stärker vermehret, nachdem das Erdreich der Verbesserung mehr oder weniger fähig gewesen ist. Herr Morley von Barsham bekömmt 800 Pf. Sterl. von einem Gute, das vor einigen Jahren um 180 verpachtet wurde. Zu Scultork ist ein Gut, wie man mich versichert hat, im Pachte von 18 Pf. zu 240 Pf. gestiegen. Diese Beyspiele sind selten, indessen werden unsere Güter ordentlich, der Acker zu 9 bis 12 S. Sterl. den Zehnten bezahlet, verpachtet, (11 bis 14 Pf. Tourn.) und die Pachter befinden sich wohl dabey. Verschiedene haben bey Pachten auf 21 Jahre, die nach der alten Taxe eingerichtet waren, zehntausend Pf. Sterl. und mehr gewonnen.

Der Thon, dessen wir uns auf unsern Feldern bedienen, ist eine neue Erde, deren Vermengung mit der andern, ein fettes, aber zugleich warmes und leichtes Erdreich ausmachet. Wir bekommen 4 Quarter und mehr Weizen vom Acker, ob wir wohl mit Pferden das Stück von 40 Sols zu 2 Pf. pflügen. Ein kleiner Knabe regieret sie, und pflüget seine beyden Acker den Tag, da man fast im ganzen übrigen Engelland mit 4 auch 6 Pferden arbeitet, und 2 Mann können mit Mühe drey Viertheil eines Ackers den Tag über pflügen. Die Provinzen Esser und Hertfort werden für die fruchtbarsten des Königreichs gehalten, und man pflüget dergestalt in ihnen. Man hat nie eine Weizenerndte, ohne die Erde ruhen zu lassen. Wenn der Pachter leben soll, muß die Last 12 Pf. gelten, (der Pariser Setier 26 bis 27 Pf.) und bey diesem Preiße bereichern sich die Unsrigen.

Man darf nicht befürchten, diese Verbesserung werde nur einige Jahre dauern. Wir sind überzeugt, daß sie immer-

merwährend ist, wenn der Thon von guter Beschaffenheit ist, und das Feld wohl bestellet, d. i. gehörig eingeschlossen wird, und Luzerne und Turnips zu rechter Zeit gesäet werden. Wir haben Felder, die auf diese Art seit 30, 40, 50, und selbst 60 Jahren verbessert und so fruchtbar sind, als die, welche man seit kurzem angebauet hat. Nur findet sich ein Unterschied zwischen den ersten fünf oder sechs Erndten, die in der That erstaunlich sind. Und endlich kann man sich dieses Vortheils versichern, wenn man alle 30 Jahre die Unkosten aufwendet, etwa 20 oder 30 Karren auszustreuen, welche allemal gewiß vollkommen wohl bezahlet werden.

Ich habe erwähnet, daß unser Erdreich überhaupt weich und tief ist, aber im westlichen Theile ist es sehr leicht, und nur Sand. Man hat mir gesagt, es wäre keiner Verbesserung fähig, aus eigener Erfahrung weiß ich nichts, davon nur bin ich versichert, daß ich bisher noch kein Feld gesehen habe, wo die Verbesserung vergebens wäre versuchet worden, und sehr viele weiß, die man als völlig unfruchtbar angesehen hätte, und die doch die aufgewandten Kosten sehr wohl vergolten haben.

Wir haben eine Art blaulichten sehr derben Thon, der ordentlich voller Kalksteine ist. Man sagt insgemein, er tauge zu nichts, weil er in Klumpen bleibt, und sich nie zermalmet, daß er sich mit dem Erdreiche, auf das er gebracht wird, verbinden könnte. So viel ehrliche Leute haben mich versichert, man habe vergebens versuchet, ihn bey den erwähnten Sandfeldern zu brauchen, daß ich ihnen glauben muß. Sie geben vor, er habe sich nach und nach durch sein eigenes Gewichte in die Erde gesenket, ohne ihr die geringste Fruchtbarkeit zu geben. Bey allem diesen kann ich mich nicht überreden, daß nicht ein Theil trocknen und sich in Staub verwandeln sollte. Ich habe zwar selbst dergleichen beobachtet, der ganze Jahre auf dem Felde liegen blieb, ohne sich zu zertheilen; aber ich hatte damals den Gedanken, den alle geschickte Landleute billigen, daß man ihn gehörig durchpflügen muß, um ihn zu verbessern.

Die meisten Arten von Thone, die zu den Verbesserungen gebrauchet werden, den weißen ausgenommen, sind mit kleinen Kalksteinen untermenget, die ohnstreitig das kalte Erdreich erhitzen, wo dieses Mengsel eben solche Wirkung gethan hat, als wenn dieses Erdreich hitzig gewesen wäre. In hitzigem Erdreiche halten sie die Feuchtigkeit zurücke, welches unsern weichen Erden sehr zuträglich ist; denn so fruchtbar sie in feuchten Jahren sind, so schlecht bezeugen sie sich in trockenen. Dergleichen Jahre sind in Engelland selten, höchstens hat man eines unter zehnen; wenn aber im Frühjahre nur die Witterung trocken zu werden anfängt, so erhitzet sich der Boden unserer Gegenden erstaunlich, und verdirbt mehr, als die andern, die nicht halb so viel werth sind.

Die Fuhren, von 120 Karren Thon kosten uns etwan 1 Pf. 4 S. (28 Pf. 14 S. Tourn.) die Kosten, ihn zu graben, aufzuladen und auszubreiten, belaufen sich eben so hoch. Also kosten uns 120 Karren auf den Acker 1 Pf. 12 S. (38 Pf. 12 S. Tourn.). Mit den Kosten des Einschließens der Stücken u. d. g. muß man 2 Pf. St. (47 Pf. Tourn.) rechnen. Unsere Einkünfte vermehren sich auf 4 Sols vom Acker (4 Pf. 14 S.) also bekommen wir das Vorgeschossene auf den Fuß 10 von 100 wieder. Dieses Interesse wird vielleicht in andern Ländern mittelmäßig scheinen, aber in Engelland ist es die beste Art, sein Geld zu nutzen, denn die Landgüter werden daselbst sehr selten nach fünf Procent und meistens weit darunter verkaufet, ohne Abgaben und Ausbesserungen zu rechnen.

Diese Aenderung ist eine der nützlichsten, welche in dieser Provinz sind unternommen worden. Dabey ist aber das merkwürdig, daß, wie der neue Ackerbau die ärmsten und von der Hauptstadt entferntesten Ländereyen bereichert hat, so gegentheils das, was man reiche Güter in Engelland hieße, in seinem Werthe durch die künstlichen Wiesen vermindert worden ist. Wir erndten Weizen von tausend Aeckern, die wir für unfruchtbar hielten, wir mästen zu allen Jahreszeiten,

ver-

vermittelst der Turnips eine Menge Vieh so glücklich, als auf den besten Weiden. Die Luzerne, der Klee, das Heiligheu, haben die Menge unsers Futters verdoppelt. Kurz, indem alle diese Sachen am Preiße steigen, so sind nur die Einkünfte der natürlichen Wiesen und der Weizenländer gefallen.

Herrn Elliots Anmerkung ist sehr gegründet, wenn er in seinen Versuchen saget, nichts habe nach den innerlichen Kriegen so viel zum geschwinden Wiederaufkommen des Feldbaues beygetragen, als der damals eingeführte Gebrauch der künstlichen Wiesen. Herr Hartlieb hat diese Verbesserung der Ländereyen zuerst bekannt gemacht und angepriesen. Er lebte noch lange genug, glücklichen und großen Erfolg davon zu sehen, aber dergleichen Versuche werden selten in kurzer Zeit gemein. Seit 50 Jahren ist der Feldbau unstreitig stark verbessert worden, aber wir empfinden nur seit den letzten zwanzig Jahren recht außerordentliche Wirkungen davon.

Vor diesem führten wir keinen Weizen aus, und selbst Pohlen versorgte uns oft mit Lebensmitteln; nun haben wir den ansehnlichsten Vorrath für ganz Europa.

Die Güter haben seit 50 Jahren wenigstens den dritten Theil des Werthes mehr erhalten, nur die natürlichen Wiesen und die Weiden sind um den dritten Theil gefallen, und fallen noch täglich. Der Werth des Heues ist merklich gefallen, ob man wohl viel mehr davon verbrauchet.

Der Preiß des Brodtes hat sich vermindert, ob gleich auf die Ausfuhre des Getreides eine Belohnung gesetzet ist. Den Reichthum unserer Erndten zu beurtheilen, ist genug zu bemerken, daß der Staat in einem Jahre eine Million Sterling an solchen Belohnungen ausgiebt *, und daß diese Kosten seit vielen Jahren hinter einander nur viel geringer gewesen sind.

* Die Summe ist erstaunlich, und ich habe sie sonst nirgends so groß gelesen. Es könnte also wohl ein Irrthum seyn.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0115
DFG

Diesen Vortheil haben wir dem neuen Feldbaue, nämlich den künstlichen Wiesen zu danken, vornehmlich aber der Luzerne und den Turnips. Die Luzerne ist unstreitig das nützlichste Gewächse auf diesen künstlichen Wiesen, aber in gewissem besonderm Erdreiche sind die andern besser fortgekommen, als Heiligheu im trocknen und lockern. Ich sehe nirgends ein so allgemeines Vertrauen auf die Turnips, als in der Provinz Norfolk und den anliegenden Gegenden, indessen sind sie durch das ganze Königreich bekannt, und da und dort mehr oder weniger gemein. Es ist ein vortreffliches Futter für die Heerden den Winter über, und den Sommer über giebt es eine Wiese ab. Sie kommen in tiefem ob gleich leichtem Erdreiche sehr gut fort, und selbst in dem leichtesten, wenn es wohl unterhalten wird. Kurz, seit dem unsere Felder umzäunet sind, seitdem wir ordentlich eine Weizenerndte nach einer Erndte von Gerste oder Luzerne folgen lassen, und dieses in Feldern geschieht, die meistens sonst gar nichts getragen haben, seitdem ziehen unsere Pachter fünfmal mehr aus den Gütern, als wie sonst.

Wir haben in dieser Provinz wenigstens 20000 Acker Weizenland, das seit einigen Jahren gebauet wird, und vor diesem gar wüste lag, ohne zu rechnen, daß die andern schon vorhin gebauten Felder nicht die Hälfte trugen; dabey sind unsere Kosten viel geringer, als sonst überall, wir pflügen und eggen nur einmal. Nur dem Gebrauche des Thons haben wir die Fruchtbarkeit unserer Felder und das gute Wachsthum unserer Luzerne zu danken *.

* Während des Druckes dieses Capitels ist ein Aufsatz: Essai sur la Police generale des grains, datè du mois de Septembre 1753 zum Vorscheine gekommen. Ich verweise meine Leser mit Vergnügen darauf; die Grundsätze, die ich hier vorgetragen habe, sind daselbst sehr bestätiget und ins Licht gesetzet.

* *

IIII. Capitel.

Von den Manufacturen, oder der geschickten Arbeitsamkeit.

Die Manufacturen, oder die geschickte Arbeitsamkeit bestehen in der Kunst, den natürlichen Dingen gewisse Gestalten zu geben. Sie sind aus der Begierde entstanden, sich bequemer zu unterhalten; und eben diese Begierde erhält und vermehret sie: die Materie, mit welcher sie sich beschäfftigen, sind natürliche Dinge, die Elemente, die Thiere, kurz, alles Erschaffene sind die Mittel, welche diese Kunst zu ihrer Ausübung anwendet.

Wir wollen die Manufacturen hier nicht weiter als in Absicht auf ihre Wirkungen im Staate betrachten, und uns nachgehends bemühen, die Grundsätze auseinander zu setzen, die eine Gesellschaft am sichersten zum Genusse dieser Wirkungen führen.

Unsere natürlichen Bedürfnisse haben so enge Gränzen, daß in der völligen Schärfe das Getreide, (oder selbst Wurzeln,) die Baumfrüchte, Wasser, Milch, Fleisch und die Häute der Thiere, dem, was die Natur fodert, genug thun können. Begnügten sich also die Menschen mit dem genau Nothwendigen, so würden sie nur diese Früchte der Erde, und das Eisen, das die Erde zu bearbeiten nöthig ist, verlangen. Ich will eben nicht sagen, daß sie dabey weniger glücklich seyn würden, wenn sie sonst nichts verlangten.

Wenn wir uns aber auf einen Augenblick vorstellen, alle Völker lebten noch in dieser ursprünglichen Einfalt, und wenn alsdenn eine Nation darauf fiele, die Früchte der Erden auf gewisse Maaße zu bilden, so wird folgendes daraus entstehen:

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0117
DFG

1) Diese Nation wird aus ihrem Lande mehr dergleichen Früchte ziehen.
2) Dieser Anbau wird mehr Menschen erfodern.
3) Die Kunst, den natürlichen Früchten gewisse Gestalten zu geben, wird unter den Menschen, die diese Nation ausmachen, ein Wachsthum der Beschäfftigungen oder der Mittel zu einem bequemen Unterhalte seyn.
4) Wenn das, was diese neue Kunst hervor bringt, den andern bekannt wird, so wird bey ihnen das natürliche Verlangen, sich ein bequemeres Leben zu verschaffen, neue Arten von Verlangen rege machen.
5) Dieses Verlangen wird nicht anders als durch den Tausch der Waaren können gestillet werden, da aber die Kunst den natürlichen Sachen noch einen höhern Werth giebt, so wird das Volk, das sie ausübet, mehr natürliche Dinge wieder bekommen, als es weggiebt. Eben diese Verhältniß wird noch statt finden, wenn die Vertauschungen der Waaren zu unbequem geworden sind, und das Geld an ihre Stelle gekommen ist.
6) Der Ueberfluß der natürlichen Waaren, oder dessen, was sie vorstelleten, ist bey dem künstlichen Volke am größten, daher werden viel einzelne Personen, oder ganze Gesellschaften in Menge sich zu demselben begeben, die Bequemlichkeiten, die ihm seine Kunst verschaffet, mit ihm zu theilen.
7) So wird sich die Zahl der Bürger unaufhörlich vermehren, und diese künstliche und arbeitsame Gesellschaft stärker als die andern werden.

Wiewohl heut zu Tage die Kunst keiner gesitteten Nation unbekannt ist, so ist doch offenbar, daß die eigentlichen und die verglichenen Wirkungen des angenommenen Falls, sich allemal nach der Ungleichheit des Fortganges der Kunst bey verschiedenen Nationen verhalten werden.

Eine

Eine Nation ist der andern in diesem Fortgange überlegen, nachdem sie mehr innerlich oder auswärtig verbrauchet.

In gewisser Absicht sind die Gründe beyder Arten des Verbrauches, einerley; in andern hat jede eigene, die doch nie den andern widersprechen. Wir wollen bey den eigenen anfangen.

Der Vorzug des innern Verbrauches, einer von zwo Gesellschaften kömmt offenbar auf zweyerley Dinge zugleich an, 1) die Menge von Leuten, welche die Werke der Kunst verbrauchen können, müssen nach der Zahl der Leute und der Größe des Landes, bey einer Nation stärker seyn, als bey der andern; 2) sie muß weniger von den Arbeiten der Fremden verbrauchen, als die andern.

Die erste Bedingung zeiget, daß die Kunst von ihrer Vollkommenheit nach der Menge der Leute entfernet bleiben würde, die in einer Nation sich auf die bloß natürlichen Bedürfnisse einschränkten. Wir haben aber auch gesehen, daß die Kunst die natürlichen Früchte der Erde zum Grunde hat, und daß deren Gebrauch dieser Früchte sich mit der Kunst vermehret, also können wir folgern, daß auch der Feldbau in dieser Nation von seiner Vollkommenheit entfernet seyn wird.

Aus der zweyten Bedingung läßt sich schlüßen, daß die Manufacturen, deren Gebrauch am gemeinsten ist, die nützlichsten und die ersten sind, mit denen man sich versorgen muß. Der Gebrauch einer Sache wird nur nach Maaße ihrer Nothwendigkeit gemein, diese Nothwendigkeit mag nun was Wirkliches seyn, oder auf Gewohnheit und Einbildung ankommen, welches nachgehends für eine große Menge Menschen eine Verbindlichkeit ausmachet. Wäre auch der Werth sehr mittelmäßig, so wird die öftere Wiederholung eine ziemliche Summe ausmachen, und allemal eine größere Menge Künstler beschäfftiget gewesen, eine größere Menge natürlicher Sachen verbraucht worden seyn, und auf beydes soll der Staat mit sehen. Würden die Künste, deren Gebrauch

brauch gemein ist, in einem Staate, über denen, die man seltener brauchet, verabsäumet, so würde sich der Reichthum seines Handels unvermerkt vermindern, eben wie der nach und nach Mangel empfinden würde, der einen Theil des Feldes, davon er sich ernähren sollte, zum Lustgarten machte. Diesem Unglücke vorzubauen, bringt der Gesetzgeber die verschiedenen Beschäfftigungen der Unterthanen ins Gleichgewichte. Hiezu dienen allerley Mittel; das gemeinste ist, den Verbrauch überflüßiger Bequemlichkeiten theuer zu machen, doch ohne, daß man dadurch dem auswärtigen Handel Schaden thut, und dieses erfodert viel Nachdenken. Am sichersten ist, auf die Quelle der Unordnung zurücke zu gehen, das Hülfsmittel ist am besten, das die Ursache des Uebels hebt.

Jeder Staat hat, den innern Verbrauch fremder Arbeiten zu hindern, die Einfuhre derselben mit Abgaben belegt, oder gar untersaget.

Dieses Recht kann man keiner Gesellschaft absprechen, die niemanden unterthan ist, wenn sie sich nicht durch Handelstractaten dieserwegen andern Völkern verbunden hat.

Aber diese Abgaben und Verbothe, die so rechtmäßig, und oft nothwendig sind, sind nicht allemal dem wahren Vortheile eines Staates am zuträglichsten. Wenn es natürlich ist, sich fremder Manufacturen so wenig als möglich, zu bedienen, so haben auch die Fremden eben dieses Recht gegen den Staat, der ihre Waaren untersaget oder beschweret. Ehe man also dieses thut, muß man aufmerksam untersuchen, ob die Summe der Einfuhre, die man sich ersparet, die Summe der Ausfuhre übertrifft, die dadurch zurücke bleiben wird. Nationalrachen haben diese Abgaben und Verbothe zuweilen auf eine außerordentliche Höhe getrieben, ohne daß eine Partey dabey was anders, als eine Einschränkung ihres Handels erhalten, oder wohl gar einen Dritten an ihrem Gewinnste Theil zu nehmen, zugelassen hat. Unstreitig muß man zu Beförderung des Fleißes auf beyden Seiten gewisse Abgaben bestimmen, aber vielleicht wäre es möglich, überhaupt

gewisse

gewisse Gränzen anzugeben. Auch eine neue Manufactur scheint nicht zu befürchten zu haben, daß fremde Waaren ihrem Vertriebe hinderlich seyn werden, so oft die Abgaben bey der Einfuhre 15 vom Hundert seyn werden; denn die Kosten der Fracht, der Commißion u. a. werden sich noch auf 4 bis 5 vom 100 und höher belaufen. Sind 18 bis 20 vom 100, außer dem Gewinnste des fremden Arbeiters, den innländischen Arbeitern noch nicht genug, so kann man ohne Bedenken schließen, daß der Innländische allzu viel gewinnen will, oder sein Unternehmen schlecht führet, oder endlich, daß er eine innerliche Hinderniß findet, die man zuerst heben müsse, wenn die Sache gut gehen soll.

Man hat in allen Staaten sehr einträgliche Abtheilungen des Handels verloren, oder nicht erlanget, weil man solche Absichten aufgeopfert hat, die doch nie sind erhalten worden, oder die man durch gelindere Mittel hätte erhalten können. Diese Arten von Aufgaben sind allezeit sehr bedenklich, aber durch Hülfe guter Grundsätze, und der Kenntniß aller Umstände, die zu der vorhabenden Sache gehören, kann man ihre Auflösung doch endlich finden.

Indessen ist es eine angenommene Regel, daß ein Volk vornehmlich dahin streben soll, der Arbeit des andern entbehren zu können. Der Grundsatz ist richtig, wenn man nur die nothwendige Bedingung beyfüget: **ohne andere Völker zu nöthigen, daß sie auch der seinigen entbehren müssen.** Darinnen besteht die Geschicklichkeit; man hat Mittel, solches zu erlangen, von denen wir unten reden wollen.

Eine einzige Sache kann einem Volke den Vorzug vor einem andern in dem auswärtigen Vertriebe der Manufacturen erwerben, die Kunst zu verführen, oder denjenigen, der die Sachen brauchet, in allen Arten besser zu vergnügen.

Dieses ist der Grundsatz der Fabricanten unter einander beym innerlichen Handel, und beym auswärtigen wird es der Grundsatz des Staates. Denn hier legt der Gesetzgeber seine Würde ab, und wird nur ein Kaufmann. Er kann

seine

seine Manufacturen nach seinem Gefallen regieren, ihnen Gesetze geben, aber wenn er seine Arbeiten auswärts absetzen will, so müssen seine Rathschläge und seine Gesetze dem Geschmacke und dem Eigensinne des Käufers gemäß seyn, der nicht unter ihm steht.

Dieser Geschmack ändert sich mit den Ländern, den Gebräuchen, dem Reichthume des Ortes, wo man verkauft; also muß man sich nach dem allen richten. Aus diesen für sich offenbaren Wahrheiten fließen viele wichtige Folgerungen.

1) Eben der Zeug muß stärker oder schwächer an Materie seyn, nachdem die Witterung des Landes beschaffen ist, wohin er geschickt wird, nach der Wirthschaft seiner Einwohner, und dem Gebrauche, dazu er bestimmt wird. Wer solche Dinge fodert und sie versteht, pflegt es vorzuschreiben, und ein geschickter Käufer soll nichts absenden, bis er sich wohl darnach erkundiget hat, damit ihm die Waare nicht auf dem Halse bleibt, oder man aufhöret, sich an ihn zu wenden.
2) Man verbessert eine Manufactur nicht allemal damit, daß man die Waaren davon theurer verkauft, wenn sie auch gleich feiner und dauerhafter sind; denn diejenigen, welche sie für einen gewissen Preiß verbrauchen, haben nicht allemal das Vermögen, oder den Willen, sie für einen höhern zu nehmen.
3) In jedem Lande giebt es verschiedene Classen von Leuten und vom Vermögen. Diese zu verführen und zu vergnügen, muß man jeder Art Waaren, die ihr gemäß ist, vorlegen. Außer diesem allgemeinen Vortheile bringt es beym Handel noch einen besondern, daß man Waaren von einerley Art, und verschiedene Preiße hat. Die Kaufleute des Landes, wo sie vertrieben werden, nehmen vorzüglich, was dem Geschmacke des Landes am gemäßesten ist, und ihnen den meisten Gewinnst giebt. Nun ist diese Reihe von Waaren einerley Art,

und

und verschiedene Preiße, sehr geschickt, ihnen einen billigen Gewinnst leicht zu verschaffen, und dieser Bewegungsgrund allein kann sie dahin bringen, daß sie den Gebrauch derselben einzuführen suchen.

4) Ein Zeug von der schlechtesten Beschaffenheit kann in seiner Art vollkommen heißen, wie der von der besten Beschaffenheit, wenn beyde gleich ihren Preiß gelten.

5) Die Vollkommenheit der Arbeiten muß von der allgemeinen Vollkommenheit der Manufacturen in einem Staate wohl unterschieden werden. Die letztere besteht unstreitig darinnen, daß man sich den Vorzug bey allen Classen der Käufer erwirbt.

Zwey Mittel führen einen Staat zur allgemeinen Vollkommenheit der Manufacturen. Die größte Mannichfaltigkeit in den Arten der Arbeiten, die nur zu haben ist, und eine große Menge Factoreyen in fremden Ländern.

Aus den ersten Gründen, die wir vorgetragen haben, erhellet, daß die Mannichfaltigkeit der Arbeiten, die Begierden anderer Nationen vervielfältiget. Unter den neuen Erfindungen, welche der lebhafte Geist der Künstler hervor bringen wird, werden allemal welche von kurzer Dauer zum Vorscheine kommen; aber das geht die Künstler allein an. Allemal werden gewisse Materien seyn verbraucht worden, allemal werden Leute Beschäfftigung und Lohn bekommen haben. Der Gesetzgeber ist nur der großen Familie Vormund, und wenn er sich manchmal in Untersuchung besonderer Umstände einläßt, so ist solches nur in so weit nützlich, in so weit er Einrichtungen befördert oder schützet, die ihm den allgemeinen Vortheil näher anzugehen scheinen.

Die Factoreyen in fremden Ländern sind das sicherste Mittel, den Verkauf daselbst durch eine natürliche Verbindung, durch eine genauere Kenntniß des verschiedenen Geschmackes der Käufer zu vermehren. Diese Einrichtungen thun dem Handel einer Nation so wichtige Dienste, daß man in

ihren

ihrer Aufmunterung und Vermehrung nicht zu weit gehen kann.

Außer den besondern Vorschriften, welche der Geschmack der Käufer jeden Landes giebt, finden sich auch allgemeine, welche in allen Ländern den Vertrieb der Arbeiten zu erleichtern dienlich sind. Eben diese Vorschriften lassen sich auch auf den innerlichen Vertrieb anwenden.

Was dem Käufer gut ins Auge fällt, ist allemal am geschicktesten, ihn zu verführen. Man muß sich also besonders darauf befleißigen, die Gestalten und das Ansehen der Arbeiten vollkommener zu machen.

Offenbar ist der Redlichkeit einer Nation daran gelegen, daß der Käufer vor Betrug, den das Auge nicht entdecken kann, sicher ist; diese Sicherheit erleichtert den Vertrieb. Daher muß man aufs strengste und aufmerksamste darüber halten, daß die angehengten Bleye und Zeichen nichts anders andeuten, als was wirklich vorhanden ist. Die sichtbaren Fehler können für keinen Betrug ausgegeben werden, der Käufer soll sich darauf verstehen, und der Gesetzgeber hätte allzuviel zu thun, wenn er einem jeden bey seinem Einkaufe die Hand führen sollte. Diese platonischen Vorstellungen bey der allgemeinen Policey der Staaten haben die Künste lange Zeit im Zwange und in der Unterdrückung gehalten.

Der wohlfeile Preiß reizet überall den Käufer: also ist das einer von den Vortheilen, die man den Manufacturen zu verschaffen suchen muß.

Diese Benennungen: niedriger oder hoher Preiß einer Waare, beziehen sich auf ihre Art, auf ihre Beschaffenheit auf ihre schönste Verfertigung: oft bedeuten sie auch den größten oder den geringsten Preiß der Sachen, ohne Vergleichung. Alle Ungewißheit zu heben verstehen wir hier überhaupt unter diesen Worten den höchsten oder geringsten Preiß einer Waare in Vergleichung mit einer andern, von eben der Art, Beschaffenheit und Vollkommenheit der Arbeit. Wir wollen noch beyfügen, daß, wofern man unmöglich eine

Waare

Waare so gut gearbeitet, so dauerhaft, oder so fein, wohlfeiler als andere geben kann, es sicherer ist, sich für den niedrigsten Preiß zu entschließen.

Die Gründe fallen leicht in die Augen: 1) Der Anblick der Sache und ihr geringerer Preiß machen die allgemeine Kenntniß der Käufer aus, und bestimmen ihren Entschluß. 2) Der Kauf einer feinen, dauerhaften oder wohlgearbeiteten Waare gehört für reiche Leute, und also sind, in Vergleichung mit der Menge derer, die die Waaren verbrauchen, wenige im Stande, sich solche anzuschaffen. Offenbar besteht der Vortheil der Gesellschaft darinnen, der größten Menge zu verkaufen; dadurch wird mehr Materie verbraucht, und eine größere Menge von Leuten durch Verfertigung und Fortschaffung der Waaren beschäfftiget. 3) Die Begierde der Käufer, mit entbehrlichen Dingen zu prangen, wird durch den niedrigen Preiß gereizet. Die Frau des gemeinen Bürgers wird keinen Ras de Sicile zu 10 Pf. die Elle kaufen, sie entschließt sich für den Preiß von 7 Pfund. Die Beschaffenheit ist ihr beynahe gleichgültig, sie begnüget sich, auf eine so sehr in die Augen fallende Art bekleidet zu seyn, als die vornehmste und reichste Frau.

Zum niedrigen Preiße der Waaren tragen viel Dinge etwas bey. Der Ueberfluß der rohen Materien, die Menge der Arbeiter, der geringe Lohn für ihre Arbeit, die Mäßigkeit der Kosten des Fortschaffens.

Alles, was wir im dritten Capitel, als dem Fortgange des Feldbaues zuträglich, betrachtet haben, verursachet auch, daß die rohen Materien in Menge vorhanden sind; dadurch werden sie wohlfeil, und dieses befördert die Manufacturen, wodurch wiederum die Früchte der Erde stärker verbraucht werden.

Es ist was merkwürdiges, daß alle Arten von Beschäfftigungen unter den Menschen in einer gewissen Verbindung stehen, eine sich nach der andern richtet, und alle von einerley Grundsätzen regieret werden. Dieses ist ein offenbarer Beweis von der Vortrefflichkeit dieser Grundsätze, und dem

Bande, das die Erhaltung jeder Classe des Volkes mit der Erhaltung der andern verknüpfet.

Aus dieser Anmerkung läßt sich schließen, daß man wirklich die Manufacturen damit nicht befördert, wenn man die Ausfuhre der rohen Materien verbiethet, wenigstens wofern diese Materien nicht die einzigen sind, und ihre Erbauung nicht außerdem so beschaffen ist, daß derselben Fortsetzung schon an sich selbst nothwendig wird. So verhält es sich mit dem englischen Verbothe, die Wolle auszuführen; bisher hat diese Wolle den Nutzen gehabt, daß sie in ihrer Beschaffenheit die einzige ist, wiewohl dieses Vorurtheil nur die Nachläßigkeit oder Unwissenheit der Landwirthe anderer Völker zum Grunde hat: aber doch wird sie itzo für die einzige gehalten. Man hat die Haltung der Schafe als eines von den sichersten Mitteln, die Felder fruchtbar zu machen, erkannt, und in Engelland essen alle Leute durchgängig sehr viel Fleisch. Also findet der Landmann allemal seinen Vortheil dabey, Schafe zu halten, wenn gleich die Wolle weniger gilt. Und dieser Umstände ohngeachtet ist doch öffentlich bekannt, daß das Verboth, die Wolle auszuführen, die Heerden stark vermindert hat.

Das ist allemal die Wirkung einer solchen Policey gewesen, und das wird sie beständig seyn. Erstreckt sie sich auf Sachen, die nicht die einzigen sind, oder die man nicht in einer andern Absicht fernerhin anbauet, als auf Hanf, Seide ꝛc. so wird die Verminderung des Anbaues und der Einsammlung deren noch mehr in die Augen fallen; also werden die Manufacturen durch das Mittel selbst geschwächt werden, das man anwenden wollte, sie zu erheben.

Ich glaube im vorhergehenden Capitel erwiesen zu haben, daß der Feldbau nicht anders blühend seyn kann, als wenn man ihn als einen Gegenstand der Handlung ansieht. Ist dieses in Absicht auf das Getreide wahr, so wird es auch von allen andern natürlichen Früchten gelten, und wenn die rohen Materien die Nahrung der Manufacturen, wie das

Getrei-

Getreide die Nahrung der Menschen sind, so wird man sich einerley Mittel bedienen müssen, den Fabricanten und dem Landmanne Unterhalt zu verschaffen. Bestimmte man nach dem mittlern Preiße aus vielen Jahren einen, unter welchem die Ausfuhre erlaubt wäre, so würden sich unsere Fabricanten allezeit wohlfeil versorgen können, und bessere Preiße erhalten, als die Fremden, die allezeit noch Fracht, Commissiongebühren und andere Kosten aufwenden müssen. Man kann noch, wenn man es für gut befindet, eine geringe Abgabe auf die Ausfuhre legen, damit die Fremden allemal ihren Vortheil dabey finden, unsere rohen Materien vorzüglich zu kaufen, und dadurch unsere Landleute zu bereichern. Man müßte nur die mittlern Preiße von den Sachen in andern Ländern, die sie mit uns zugleich liefern, wissen, die Kosten, die dabey vorkommen, und andere zum Handel gehörige Umstände überlegen, und sie mit den ähnlichen bey uns vergleichen. Aus dieser Vergleichung wird sich die gehörige Bestimmung der Abgabe bey der Ausfuhre bestimmen oder vielleicht ausmachen lassen, ob sie gar abzuschaffen ist. Der Gewinnst belebet den Feldbau, und alle die verschiedenen Classen der Leute; wenn eine diesen Bewegungsgrund verliert, so vergeht sie. Manche empfinden dergleichen Mangel eher oder später; aber die Wirkung ist allemal gewiß, und alle empfinden sie zugleich plötzlich, wenn der Feldbau leidet, oder weniger gewinnt. Wo man also diese mittlern Preiße festsetzet, die Ausfuhre der rohen Materien darnach einzurichten, muß man sie nothwendig erhöhen, wenn die Kosten des Feldbaues steigen, oder die Gewinnste der andern Lebensarten durch die Vermehrung des Geldes wachsen.

Wenn es mit den erwähnten Verbothen zuweilen gut gegangen ist, so läßt sich daraus gegen den behaupteten Satz nichts schließen, wenigstens wenn man die Umstände nicht wohl unterschieden hat; und ich bin versichert, daß man allezeit finden wird, daß sich auch diese Fälle nach dem angeführten Grundsatze beurtheilen lassen. Die Lumpen z. E. aus denen man Papier und Pappe machet, sollen unter keinem

Vorwande ausgeführet werden; denn diesem ohngeachtet wird nicht weniger Leinwand verbrauchet. Je mehr unser Volk im Stande, Leinwand zu verbrauchen, und statt der gebrauchten neue zu nehmen, desto mehr werden unsere Papiermühlen zu arbeiten vermögend seyn. Da wir mehr Leute haben, als einige benachbarte Staaten, so werden wir mehr rohe Materie und mehr fertige Arbeit haben; also wird unser Papier wohlfeiler seyn. Aus eben dem Grunde werden wir wohlfeiler drucken können, und zwo wichtige Abtheilungen der Manufacturen werden sich bey uns in einem Vorzuge vor andern Völkern erhalten.

Nicht alles Land trägt alles, also giebt es Materien, welche die Manufacturen von Fremden nehmen müssen.

Ist die Einfuhre dieser Materien in einem Lande stärkern Abgaben unterworfen, als in dem andern, so werden, wofern alles sonst gleich, die Arbeiten in jenem Lande um so viel als der Ueberschuß der Abgaben beträgt, theurer seyn. Daher lassen kluge Völker die rohen Materien frey einführen.

Indessen ist in zween Fällen wohlgethan, darauf eine Abgabe zu legen.

1) Wenn man hoffen kann, sie selbst in zulänglicher Menge zu erzeugen, und wenn dazu nur ein wenig Vortheil am Preiße nöthig ist, um ihren Anbau zu befördern; alsdenn muß sich die Abgabe nach der Nothwendigkeit der Manufacturen und der Aufmunterung, welche der Anbau nöthig hat, richten.
2) Wenn eine rohe Materie mit einer gewissen Zurichtung schon ankömmt, die sie eben so gut von dem Volke, das sie kauft, hätte erhalten können, so wäre es unbillig, daß sie so frey seyn sollte, als wenn gar nichts bey ihr gethan wäre.

Diese Anmerkungen folgen unmittelbar aus unsern Grundsätzen. Die Manufacturen müssen den Werth der Landgüter eines Staates so viel als möglich erheben, und seinen Leuten so viel Arbeit als möglich verschaffen.

Einige

Einige Völker haben auf die Wiederausfuhre fremder roher Materien sehr starke Abgaben gelegt; aber es scheint, als würden hiedurch die Manufacturen eines nützlichen Zusammenflusses statt eines geringen, den man ihnen erspart, beraubet. Man thut ihnen dem Scheine nach ein Opfer auf Kosten der Schifffahrt, und sie tragen wirklich den Verlust davon. Ich will mich erklären.

Wenn eine Nation das Glück hat, sich die rohen Materien um wohlfeilern Preiß zu verschaffen, als andere, so daß es den miteifernden Nationen vortheilhafter ist, sie bey ihr zu kaufen, so erhellet, daß dadurch nicht nur die Nationalmanufacturen reichlich werden versorget werden, sondern daß auch der Preiß wegen des größern Zusammenflusses der Waare mäßiger seyn wird. Denn der Zusammenfluß der Käufer ist in solchen Fällen selten so stark, als der Verkäufer ihrer, die beständig mehr und mehr durch ihren Gewinnst aufgemuntert werden. Wir haben schon bemerket, daß ein Volk, welches bey einem andern rohe Materien kauft, wenn alle übrige Umstände gleich sind, theurere Arbeit machen muß. Endlich, wenn diese Nation, die sich die rohen Materien in so gutem Preiße verschaffet, daß sie sie andern wieder verlassen kann, Hindernisse in ihrer Handlung findet, so werden die Schiffer nicht mehr bringen, als zu ihrem Verbrauche nöthig ist; da also der Zufluß dieser Materie vermindert worden, so muß der Preiß wachsen, es werden weniger Schiffe gebraucht, die Fracht steigt, und alles wird auf die Waare geschlagen. Das ist der Schaden noch nicht alle. Es kann sich ereignen, da die Summe dessen, was gegen einander vertauschet wird, nicht einerley bleibt, daß die Eigenthümer der rohen Materien nun weniger von den verarbeiteten verbrauchen, da sie sonsten mehr thaten, als sie ihre Waare stärker los wurden.

Indessen werden die Schiffer der andern Nationen genöthiget seyn, diese Materien gerades Weges zu suchen, und sich bestreben, ihre Waaren dagegen zu vertauschen. Da sich alsdenn die Fracht unter die eingeführten und ausgeführten

führten Waaren vertheilet, so werden sie um bessern Preiß gekauft und verkauft werden.

Durch dieses einzige Verfahren also hat man einen nützlichen Ast des Handels und der Schifffahrt verloren, die Manufacturen empfinden den Nachtheil davon an der Erhöhung des Preißes der rohen Materien, und haben über dieses nun andere Völker, die mit ihnen beym Verkaufe um den Vorzug eifern.

Wir haben im II. Cap. gewiesen, wie unumgänglich der Zusammenfluß von Arbeitern ist, wenn die Arbeiten in gutem Preiße seyn sollen. Dieser Zusammenfluß wird anfangs aus dem Fortgange des innern Vertriebes, aus dem Zusammenflusse der rohen Materien, und endlich aus der Größe des äußern Vertriebes entstehen. Gegentheils kann man sagen, daß sich alle diese Dinge durch den Zusammenfluß der Arbeiter vermehren werden.

Aber dieser Zusammenfluß der Arbeiter wird nicht statt finden, wenn ihr Zustand, nach Beschaffenheit der Mühe, die sie sich geben, nicht glücklich ist. Also muß der Fleiß in Sicherheit seyn; das ist, was er erwirbt, muß dem Fleißigen völlig eigen seyn, den Theil ausgenommen, den er auf seinen Unterhalt und seine Bequemlichkeiten freywillig wendet. Wie ein Gut, das man andern unwissend besitzt, in der gemeinen Meynung der Menschen ein Gut zu seyn aufhöret, so wird sich auch der überflüßige Aufwand der Handwerker und Künstler nach ihrem Wohlstande und ihrer Sicherheit richten. Was aber die Nothwendigkeit des Unterhalts kostet, das sehen sie nicht so sehr, als eine Verminderung des Gewinnstes, den ihnen ihr Fleiß giebt, als vielmehr wie ein unumgängliches Mittel, solchen fortzusetzen, an. Also vergilt eine gute Einrichtung bey diesen beyden Sachen dem Vaterlande die Zurückhaltung seiner Anfoderungen, und die Gefälligkeit, die Gesinnungen der Unterthanen durch so gelinde Mittel zu schonen, mit Vortheile.

Die

Die Classe der Arbeiter könnte nicht glücklich, noch sicher genannt werden, wenn sie in ihrem Gewinnste gedrücket oder eingeschränket wäre, ob sie gleich dabey nichts wider den Staat vornimmt. Eben wie ein Landmann den Muth verlieren würde, wenn er ein Feld mit Leine zu besäen genöthiget würde, wo ihm Hopfen mehr eintrüge.

Der Zusammenfluß der Arbeiter wird schlecht von statten gehen, wenn es viel Geld kostet, die Erlaubniß zu solchen Arbeiten zu bekommen, denn die meisten, die diese Lebensart wählen, sind arm. Je mehr man also die Kosten zu lernen und aufgenommen zu werden, mäßiget, desto mehr Leute werden arbeiten.

Aus eben dem Grunde der Armuth folget, daß wenige Leute sich zu Handwerken und Künsten begeben werden, wenn man erst in einem erwachsenen Alter in die Lehrjahre treten kann. Arme Aeltern werden sich alsdenn fürchten, Kinder zu haben, die sie so lange und mit so großen Kosten erziehen müßten; und diese Kinder werden vom Elende gedrücket, leichtere Arten zu leben erwählen. Zum Unglücke sind alle unnütze Lebensarten leichter als ordentlich zu arbeiten, und es giebt eine erstaunliche Menge solcher unnützen Lebensarten. Vielleicht legen sich auch diese verlassenen Kinder aufs Betteln. Ich rede itzo nicht von dem Bauerleben. Dieser Stand giebt immer andern viel Leute ab, aber man sieht niemanden, der in ihn aus einem andern Stande träte, eine betrübte und der größten Aufmerksamkeit würdige Erfahrung.

Wären auch die Leute, von denen wir geredet haben, nicht ganz und gar für Handwerker und Künste verloren, so haben sie wenigstens eine kostbare Zeit verloren, denn nur beym Austritte aus den Jahren der Kindheit läßt sich dem Menschen der wahre Geschmack an der Arbeit beybringen, der bey ihnen ihre ganze Lebenszeit über die Stelle der Ergötzungen vertritt.

Auch dadurch hindert man den Zusammenfluß der Arbeiter, daß man die besondern Einrichtungen der Zünfte dul-

det, welche die Zahl der Lehrlinge, die jeder Meister halten darf, einschränken. Ein Misbrauch dieses Grundsatzes aber würde es seyn, die Lehrjahre aufzuheben, weil sie was Beschwerliches sind: Ihr Nutzen ist aus zwo Ursachen noch größer, als ihre Beschwerlichkeit.

Erstlich ist die Lebensart der Handwerker und Künstler leichter als der Landleute ihre, und ein Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, muß es bey den letzten leichter seyn, sich Unterhalt zu erwerben.

Zweytens ist dem Staate daran gelegen, geschickte Arbeiter zu haben. Der Gesetzgeber braucht sich nicht in die wirthschaftlichen Umstände jeder Familie einzulassen, aber der Ruhm seiner Arbeiter ist zur Vergrößerung seines Handels nothwendig, denn wenn seine Künstler nicht geschickt sind, so werden sie nicht im Stande seyn, die Käufer durch neue Erfindungen zu reizen, fremde Erfindungen nachzuahmen, und sich nach den verschiedenen Einfällen der Käufer zu richten. Wer dieses nicht mehr thut, der verkauft nicht mehr. Dieses ist die natürliche Strafe eines einzigen solchen Arbeiters; aber wenn er nicht klug genug ist, sich zu bessern, und den Rathschlägen, die man ihm giebt, zu folgen, so ist nun eine Familie ohne Arbeit, und der Staat empfindet die Strafe zugleich.

Wenn der Arbeiter seine Kunst versteht, so wird alle Nachläßigkeit, die er in seiner Arbeit begeht, noch gestrafet werden, entweder, daß sein Verkauf aufhöret, oder daß er nicht mehr so viel gewinnt, aber der Staat wird keinen merklichen Schaden davon haben, weil er seine Fehler wieder gut machen wird.

Also ist die Beschwerlichkeit der Lehrjahre nicht so wichtig, als ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit. Nur eine allzu lange Dauer, oder eine allzu schwere Art, sie zuzubringen, wäre ein Misbrauch. Die sieben Jahre, die man in England fodert, scheinen strenge, aber in Künsten, die ein wenig zusammen gesetzt sind, ist es nicht zu viel. Wenn einer z. E. in Wolle arbeiten will, so muß er anfangs die

Be-

Beschaffenheiten der Wolle, ihren Unterschied und was daraus folget, aus dem Grunde kennen. Dazu gelanget er nicht anders, als durch viele Handthierung damit, wobey ihm seines Lehrmeisters Unterricht behülflich ist. Er wird anfangen, die Wolle reinigen und schlagen zu lernen, worauf die Art, sie zu karten oder zu kämmen, folget. Dieser lange Fleiß wird seine Kenntniß von den Beschaffenheiten dieser Materie vollkommen machen. Sie wird ihn bald zur Kenntniß des Spinnens leiten, und die verschiedenen Arten desselben werden ein neuer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit werden. Diese Wissenschaft ist der wahre Grund der guten Arbeiten, und des Vortheiles, den sie geben. Diese ganze Zeit über hat der Lehrling verschiedene Werkzeuge, die zur Bereitung der Materien gehören, die Stühle und ihre Theile, ihre Bewegungen, ihre Vollkommenheit und ihre Fehler kennen lernen. Ohne diese vorläufigen Kenntnisse, in denen er schneller oder langsamer fortkömmt, nachdem sie an sich schwerer sind, und sein Verstand beschaffen ist, wird ein Arbeiter nie seinen Stuhl auf die vortheilhafteste Art stellen, von seiner Materie den gehörigen Nutzen ziehen, die Arbeiter, die sie zubereiten, unterrichten, noch vielweniger was neues versuchen können.

Ein Arbeiter, der so ist angeführet worden, wird seine Art zu arbeiten, seiner Werkzeuge, das Feine seiner Kunst bald kennen lernen. Aber alsdenn ist es auch billig, daß er noch einige Zeit zum Vortheile des Lehrmeisters arbeitet, der ihn unterhalten und unterrichtet hat; daß er ihn wegen der Zeit schadlos hält, die er auf seinen Unterricht hat wenden müssen, und den Schaden ersetzet, den seine Ungeschicklichkeit bey dem Gebrauche der Materien verursachet hat.

So ist die Absicht der Einführung der Lehrjahre beschaffen gewesen. Man kann daran nicht zweifeln, wenn man nur über die Gewohnheit, die in solchen Verfassungen angenommen ist, nachdenket, daß man die Lehrlinge öffentlich befraget, und sie eine Probe ablegen läßt. Der Misbrauch

der Lehrjahre besteht wirklich darinne, daß die Absicht nicht erfüllet wird. Bey den Manufacturen hat man diese Prüfungen abgeschaffet, die Meister, die zugleich Richter und Parteyen waren, haben ihre Kinder denselben zu entziehen angefangen, als wenn der Sohn eines geschickten Mannes von Rechts wegen auch geschickt wäre. Nachgehends hat der Geist der Habsucht und des Raubes, der einzige Geist, der ganze Innungen regieret, die Regel auch bey andern Lehrlingen gegen ein gewisses Aufnahmegeld zu verabsäumen veranlasset. Indessen waren diese Regeln sehr weise, weil sie das einige Mittel waren, den Eifer, der bey solchen Arbeitern so nothwendig ist, rege zu machen; denn es ist bey allen bekannten Profeßionen ausgemacht, daß dieser Eifer aus der Geschicklichkeit entsteht, und daß man ohne Geschicklichkeit seiner Arbeit wegen nicht eifersüchtig ist. Dieses ist besonders der Charakter des englischen Arbeiters, und man darf sich nicht wundern, wenn man bey ihren Schriftstellern lieset, daß viele ihrer Arbeiter im Stande sind, in einem wollenen Zeuge eine Person sehr ähnlich abzubilden. Sie haben diese Wissenschaft nur wohl gebrauchten Lehrjahren zu danken. Wie könnten sie nur mit der ordentlichen Kunst den Geschmack der schlechtesten wollenen Zeuge unendlich verändern.

Es ist sehr leichte, das alte Gesetz wieder zur Ausübung zu bringen, daß die Lehrlinge öffentlich ein Stücke von ihrer Arbeit vorlegen, und versichern sollen, daß sie es allein verfertiget haben; daß sie von Zeit zu Zeit durch Aufseher wegen der schwersten Puncte, dessen, das sie wissen sollen, zu befragen, und die Unwissenden auf Kosten ihrer Lehrmeister abzuweisen, auch diesen Lehrmeistern einen öffentlichen Verweis zu geben, wären Mittel unter ihnen, eine Ehrbegierde in Ziehung guter Lehrlinge rege zu machen.

Diese Sachen können durch allzu große Gefälligkeit, oder durch zu große Strenge gemisbrauchet werden. Doch müßten die Beyspiele im Umfange mit etwas mehr Ernste gegeben werden, und von Zeit zu Zeit müßte man das Gesetz

seine

seine Macht zeigen lassen, allezeit mit der Aufmerksamkeit, daß nur das Gesetz seine Macht zeigte.

Die sieben Jahre sind, alles wohl überleget, nicht so beschwerlich, als sie anfangs scheinen. Der Lehrling wird diese ganze Zeit über unterhalten, seine Familie wird dieser Last entlediget, ohne daß es sie was weiter, als die Kleidung und eine mäßige Summe, die der Lehrmeister einmal für allemal bekömmt, kostet. Ein Kind, das im zehnten Jahre seine Lehrzeit antritt, ist im siebzehnten im Stande, seinen Aeltern beyzustehen und bequem zu leben.

Indessen giebt es Ausnahmen bey den Manufacturen, die nur Arme, ohne großen Verstand und viel Kunst, erfodern. Ein Theil des Unterhalts der Bauern in Languedoc wird mit der Verfertigung gewisser Arten Tücher erworben, dazu sie die Zeit anwenden, die sie nicht zum Feldbaue brauchen. Man giebt ihnen die Kette schon vorgezogen, und sie haben nur einige Uebung nöthig. Es verhält sich ungefähr eben so in verschiedenen Gegenden von Bretagne und den benachbarten Provinzen, wo die Landleute auch grobe Zeuge verfertigen. Weil diese Arbeit so leichte ist, so entsteht ein großer Zusammenfluß von Arbeitern, und dadurch wird der Gewinnst so enge eingeschränket, daß man nicht zu befürchten hat, daß diese Leute den Feldbau darüber verlassen werden. Das wäre in der That sehr gefährlich, daß die Kunst solche Zeuge, die ein wenig mehr Geschicklichkeit erfodern, unter den Landleuten gemeiner würde, weil sie allzu einträglich sind, aber diese zusammengesetzten Arten muß man von jenen einfachen unterscheiden. Diese letzten sind den Landleuten und dem Staate nützlich, der allemal den allzu starken Gebrauch oder den Misbrauch auf verschiedene Weise zurücke halten kann.

Es ist offenbar, daß der so nothwendige Zusammenfluß der Arbeiter sich mit Monopolien oder ausschließenden Freyheiten, von denen wir so gleich reden wollen, nicht vergleichen läßt. Eben so wenig stimmt er mit den vorzüglichen Befreyungen überein, die gewissen Städten gegeben werden, ent-

entweder wegen der Abgaben, welche die rohen Materien bezahlen, oder wegen der Verfertigung gewisser Arbeiten. Gesteht man einmal zu, daß es einem Staate nützlich ist, Manufacturen zu haben, so müssen solche auch an so vielen Orten, als möglich ist, vervielfältiget werden, damit das unumgängliche und natürliche Gleichgewichte zwischen Kindern eines Vaters erhalten wird. Der Staat gewinnt allemal damit, wenn er den Zusammenfluß verstärket, weil dadurch sein auswärtiger Verkauf stärker wird, und seine Unterthanen mehr Gelegenheiten finden, sich zu unterhalten.

Daß viel Capitale beym Handel zu haben sind, welches eine natürliche Folge des öffentlichen Credits ist, und daß die Interessen geringe sind; dieses beydes sind die sichersten Mittel, einen Zusammenfluß von Arbeitern zu erhalten. Aber beyde verdienen jedes besonders abgehandelt zu werden.

Daß das Arbeitslohn geringe ist, rühret so wohl von dem Zusammenflusse der Arbeiter, als dem niedrigen Preiße der nothwendigsten Lebensmittel her, denn der Zusammenfluß vermindert den Gewinnst, oder verbessert die Arbeit, eben den Gewinnst noch zu erhalten. Indessen ist offenbar, daß dieser niedrige Preiß sehr viel dazu beyträgt. Diese Wahrheit widerspricht dem Grundsatze nicht, den wir weiter oben angenommen haben, daß die Abgaben auf das, was verzehret wird, die einzigen Auflagen sind, die der Arbeitsamkeit vortheilhaft ist. Man darf sich nur bey Anordnung dieser Abgaben sorgfältig an zwo allgemeine und sichere Regeln halten. Die eine ist, daß man allemal die Abgabe nach dem Maaße vermehret, nachdem die Nothwendigkeit der Sachen, die zum Unterhalte dienen, geringer ist; die zweyte, an jedem Orte, die Abgabe auf die nothwendigsten Lebensmittel, dem niedrigsten Lohne gemäß einzurichten, denn so kann man, wenn man die Werkeltage berechnet, so gleich den Gewinnst des Arbeiters übersehen. So schwach auch die Abgabe an ihr selbst ist, so wird doch die Menge dessen,

was

was verzehret wird, bey dem ganzen Volke gewaltig viel austragen *.

Um des wohlfeilen Preißes der Lebensmittel zu genießen, haben die Manufacturen noch den Zusammenfluß der Landleute und angebaueter Felder nöthig, und gegentheils werden die Landleute und die angebauten Felder durch bereicherte Arbeiter häufiger werden. Man muß aber den wohlfeilen Preiß der Lebensmittel von ihrem gänzlichen Unwerthe unterscheiden; der lezte zieht die Verabsäumung des Feldbaues nach sich, und schadet alsdenn den Manufacturen. Aus der Nothwendigkeit, die Lebensmittel bey mäßigem Preiße zu erhalten, folget, daß die Manufacturen nie mit Vortheile in Hauptstädten oder andern großen Städten angeleget werden, wofern dieselben nicht von Fabricanten allein bewohnet sind. Außerdem, daß die Lebensmittel in Oertern, wo man sehr viel verzehret, nothwendig theuer seyn müssen, so führet auch daselbst das Beyspiel überflüßige Bedürfnisse ein, die bald in der Einbildung der Menschen zu Nothwendigkeiten werden, eben das Exempel veranlasset auch Zerstreuungen und Verabsäumungen der Arbeit, die noch viel nachtheiliger sind, als die Unkosten dabey selbst. Gehen dieser Unbequemlichkeiten ohngeachtet, die Manufacturen gut von statten, so entsteht allemal daher ein großer Fehler im Staate; der Reiz ansehnlichen Lohnes zieht die Arbeiter von Oertern, wo man wohlfeiler arbeitet, dahin, so wird die Arbeitsamkeit in eine geringe Zahl Städte eingeschränket. Da sie durch alle Theile des Staates umlaufen sollte; nach und nach vermehret sich aller Lohn selbst auf dem Lande, und wenn das natürliche Gleichgewichte wohl unterhalten wird, soll der Preiß der Lebensmittel steigen.

Ein anderes sehr wichtiges Mittel, den Arbeitslohn im niedrigen Preiße zu erhalten, ist, daß alle Erfindungen, die Arbeit der Menschen zu verkürzen oder zu erleichtern aufgemuntert

* Man sehe das Buch: Considerations sur les Finances de l'Espagne.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0137
DFG

muntert und belohnet werden. Die Wissenschaft und der Zusammenfluß künstlicher Arbeiter führet natürlicherweise dahin, und das ist die letzte Periode der Vollkommenheit der Manufacturen in einem Staate.

Diese Entdeckungen sind der Absicht der Manufacturen, einer großen Menge Leute zu thun zu geben, nicht so entgegen gesetzt, wie es anfangs scheinen möchte. Mit ein wenig Ueberlegung sieht man, daß sie vielmehr eben dahin abzielen, weil sie die Sachen, welche durch Arbeit verfertiget werden müssen, vermehren, und die Balanz vergrößern, die ohne Unterlaß den innern Vertrieb stärker macht. Die Grundsätze anzuwenden, muß man nur die Umstände unterscheiden. Wenn ein Volk keinen auswärtigen Handel hätte, so würde ein beständiges Verboth seine Sicherheit ausmachen, und es würde ihm vortheilhaft seyn, die Gelegenheiten auch zu überflüßiger Arbeit zu vermehren, damit es so viel Menschen, als möglich, behielte. So bemerket man auch, daß sich das Vorurtheil, welches den Mitteln, die Arbeit zu verkürzen, widersteht, in den Ländern länger erhalten hat, wo der Handel neuer ist, und bey den Personen noch dauert, die von dieser Sache nicht vollkommenen Begriff haben. In einem Staate aber, wo es verschiedenen Arten von Arbeit an Leuten fehlet, (und dieses ereignet sich überall, wo es eine große Mannichfaltigkeit von Arbeitern giebt,) wo man aus dem Verkaufe vieler zusammenkommender Fremden deutlich sieht, daß man selbst noch mehr verkaufen kann, entweder daß man ihre Manufacturen, die sie mit uns gemein haben, durch niedrigern Preiß zu Grunde richtet, oder daß man eigene Arbeiter an die Stelle solcher bringt, die sie machen, und die man nicht selbst verfertiget, in einem solchen Staate, sage ich, darf man niemals befürchten, Leute im Ueberflusse zu haben, wenn die Policey sonst gut ist.

Zwar fodern solche Veränderungen, wenn sie beträchtlich sind, eine gewisse Bedachtsamkeit bey der Ausführung. Der Arbeiter wird darüber erschrecken, wenn man sie ihm ankündiget, denn zu rechnen ist seine Sache nicht: man wird

wird auch seine Furcht mit seiner Unwissenheit und dem bloß in die Augen fallenden Vortheile, der ihn regieret, entschuldigen müssen. Diejenigen verdienten Schimpf und Strafe, die eines niederträchtigen Gewinnstes wegen diese Furcht unterhielten, aber man muß sich allezeit erinnern, daß der Zusammenfluß, der dem Handel des ganzen Staates so vortheilhaft ist, den Gewinnst des einzelnen Kaufmanns allemal vermindert.

Das aber ist dem Staate gleichgültig, ob sich eine solche Manufactur in der Stadt, oder zehen Meilen weiter in einem Flecken befindet, der mit der Zeit auch eine Stadt werden wird. Da macht man die Versuche ruhig mit einer kleinen Menge ausgesuchter Arbeiter; das Beyspiel zieht andere nach und nach dahin. Es ist von Wichtigkeit, zu beobachten, daß man allezeit zum Voraus setzet, daß diese Aenderungen die Kunst erleichtern, sonst würden sie nicht so viel Geschrey wider sich erregen; also kann die Ausübung allgemein werden, ohne daß die Ordnung der Sachen den geringsten Anstoß erlitten hätte. Eine aufmerksame Policey füget diesen Vorsichtigkeiten noch die bey: allemal Arbeit im Vorrathe auszutheilen zu haben, oder wenigstens Leuten, die etwa von ungefähr keinen Unterhalt mehr hätten, Gelegenheit dazu anweisen zu können. Ich sage von ungefähr, denn wenn die Aenderung, so von weiten her ist, vorbereitet, und nach und nach zu Stande gebracht worden, so wird dieser Mangel des Unterhaltes nie die Wirkung einer ungegründeten Furcht oder einer Hartnäckigkeit seyn.

Ich glaube nicht, daß man der Ersparung der Zeit, oder der Leichtigkeit etwas bey Manufacturen ins Werk zu richten, einen einzigen Grund entgegen setzen könne, der sich nicht eben so gut auf die Erfindung neuer Moden, oder bisher unbekannter Zeuge anwenden ließe, wodurch das Alte vergessen wird. Dergleichen Aenderungen ereignen sich täglich, ohne daß der Staat einen Schaden davon hätte, und niemand wird behaupten, daß es einem Staate vortheilhaft

sey,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0139
DFG

sey, wegen der Leute, die mit den alten Manufacturen beschäfftiget sind, die neuen zu untersagen.

Endlich ist auch das Vorurtheil, von dem wir reden, mit dem auswärtigen Handel eines Staates nicht zu vergleichen, denn er muß sich nach dem Verfahren der Ausländer richten. Wenn auch die Ausfuhre nicht beträchtlicher würde, so wird doch der innerliche Vertrieb stärker werden.

Wenn ich eine Einwendung wider den Gebrauch der Maschinen zu Verfertigung der Zeuge zu machen hätte, so wäre solches auf die Verfertigung der reichen Zeuge gerichtet. Ich würde fragen, ob es möglich ist, daß sie durch eine allezeit harte Bewegung, (denn sonst würde sie bald aufhören, gleich zu seyn,) das Biegsame, das Gelinde, das Spiel, das ihr schönes Ansehen und ihren Glanz ausmachet, und das ihnen die Hand eines gleich geschickten und aufmerksamen Künstlers giebt, erhalten können: Würden diese Maschinen nicht bey Zwirn und Wolle besser thun, als bey Seide?

Ich will noch etwas beyfügen, um dieser Sache wegen gar keinen Zweifel übrig zu lassen. Man muß die Maschinen, die bey den Manufacturen gebraucht werden, nicht so beurtheilen, wie diejenigen, die man zu Verkürzung der Feldarbeit erdenken könnte.

Die Manufacturen sind allemal ein unsicheres und zufälliges Einkommen für den Staat, nur durch Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Sorgen, entzieht man es der Eifersucht der Nachbarn. Wenn dieser Schatz in ihre Hände kömmt, so begleiten ihn die Leute auf seiner Flucht, die mit seiner Erhaltung beschäfftiget waren. Also kann der Gesetzgeber nichts weiseres thun, als daß er die innerlichen Bedürfnisse oder den Verbrauch der Unterthanen vermehret, um auf alle Fälle die größte mögliche Menge der Fabrikanten zu behalten. Der innere Verbrauch wird nie besser versichert werden, als durch die Vermehrung der Classe von Leuten, die den Grund von der Bevölkerung eines Staates ausmachet,

d. i.

d. i. durch die Vermehrung der Landleute. Jede Maschine, die ihren Gebrauch zu vermindern dienete, wäre in der That der Stärke der Gesellschaft nachtheilig, sie schadete der ganzen Menge der Leute, und dem innern Vertriebe.

Man erinnere sich nur einer Anmerkung, die wir schon über die Menge der Leute gemacht haben, die aus dem Bauerstande in andere treten, ohne je wieder zurück zu kehren, so wird man leicht begreifen, daß der Gebrauch der Maschinen bey Manufacturen, der Bevölkerung der Dörfer zuträglich ist, und diese beyden Dinge ihrer Natur nach gänzlich unterschieden sind.

Wir wollen uns zur vierten Quelle des wohlfeilen Preißes der verfertigten Arbeiten wenden.

Die Fracht einer Waare vermehret ihren eigenen Preiß. also ist zum wohlfeilen Preiße der Manufacturen, in Vergleichung mit den Völkern, die auch eben dergleichen verkaufen wollen, nothwendig, daß die Fracht wohlfeil sey.

Dieses erhält der Staat zum Theil durch eine völlige Befreyung der verfertigten Sachen von allen Abgaben bey ihrer Ausfuhre, durch den größten möglichen Zusammenfluß von Schiffen, durch eine gute Unterhaltung oder Verbesserung der Straßen, Canäle, Flüsse, endlich durch alle Aufmunterungen, die der Feldbau erhalten kann, weil die Menge des Futters solches in wohlfeilem Preiße erhält, und die Menge der Fuhrwerke gegentheils den Verbrauch der Fütterung vermehret.

Zu beurtheilen, welche von zwo Nationen die andere an Manufacturen übertrifft, darf man nie den Grundsatz aus den Augen verlieren, daß der Verkäufer sich nach dem Käufer richten muß. Hieraus folget, daß das Verfahren eines handelnden Volkes nach demjenigen muß eingerichtet werden, was, nicht nur bey den Käufern selbst, wie wir oft erinnert haben, sondern auch bey denen, die Mitverkäufer seyn wollen, vorgeht. Man muß den Preiß der rohen Materien bey diesen, die Kosten, die sie nöthig haben, solche zu den Manufacturen zu bringen, den Lohn für ihre verschiedenen

Bearbeitungen, den Preiß der nothwendigsten und der überflüßigen Lebensmittel, die Art, wie das andere Volk beyde zu verbrauchen pflegt, die Art, deren es sich bey Verarbeitung der Materien bedienet, und endlich die Fracht der verfertigten Sachen, bis an den Ort, wo sie gebrauchet werden, kennen.

Das ist noch nicht alles. Daß man vor andern Nationen wohlfeil verkaufen kann, wird großentheils auf das vortheilhafte Begegnen ankommen, das man sich durch besondere Verträge mit den Fremden ausgemachet hat. Die Verfertigung solcher Verträge erfodert eine tiefe Einsicht und Vergleichung, nicht nur des allgemeinen und gegenseitigen Vortheils bey den schließenden Parteyen, sondern auch anderer Völker, die eben dergleichen schließen könnten. Und diese allgemeinen Vortheile zu kennen ist nicht genug, man muß die besondern Geschäffte jeder Art von Handelsleuten umständlich kennen, den Gebrauch, wozu sie diese oder jene Clauseln anwenden könnten, unter was für Umständen diese oder jene Bedingungen nachtheilig werden könnten, und endlich die Veränderungen, welche gewisse Umstände der Handlung ankündigen, vorausseben. Ein guter Commerciencontractat, auch ohne die Kunst, die Unterhandlungen dabey zu pflegen, ist ein Meisterstücke der Geschicklichkeit. Diejenigen, die die Engelländer mit Portugal 1703 und mit Spanien 1667 gemacht haben, sind sehr vollkommene Muster.

Was wir bisher von den Mitteln gesagt haben, die einer Nation vor der andern den Vorzug bey Manufacturen erwerben, beweiset, daß sich die Manufacturen für sich selbst nicht im blühenden Zustande erhalten können. Es kömmt theils auf den Zusammenfluß verschiedener Ursachen an, welche der Gesetzgeber zusammen vor Augen haben und durch seine Weisheit und Wachsamkeit mit gleicher Bewegung nach einem Endzwecke richten muß.

Doch, so viel Sorgfalt auch die Erhaltung eines so reichen Bergwerkes erfodert, so ist doch die größte Schwierigkeit, solches erst zu entdecken und in Aufnehmen zu bringen;

da

da man niemals zu viel Bemühungen anwendet. Man muß ungeschickte Leute unterrichten, ihren Händen eine Geschicklichkeit geben, die ihr Verstand nicht begreift, und mit solchen Neulingen nicht nur Miteiferern, die in ihrer Kunst vollkommen sind, gleich kommen, sondern auch die Richter verführen, die den Ausspruch, wer den andern besieget, fällen sollen.

In den barbarischen Zeiten gab man den Unternehmern neuer Manufacturen Befreyungen, die andere von Verfertigung eben der Sachen ausschlossen, unter dem Vorwande, sie wegen des Vorschusses, den sie wageten, schadlos zu halten, ihnen einen Gewinnst zu versichern und ihren Eifer zu vergelten. So verhinderte man, einer geringen Anzahl Leute zu gefallen, den Zusammenfluß der rohen Materien, der Arbeiter, der Capitale, auch die Vollkommenheit der Kunst und den niedrigen Preiß der verfertigten Sachen, welches nur Folgen von jenem Zusammenflusse sind. Oft war der Zwang, den die Unternehmer der Handlung hatten anlegen wollen, selbst eine Einschränkung für sie, das Misverständniß, die ordentliche Frucht übeln Erfolgs oder schlechter Wirthschaft hielt den Lauf der Unternehmung völlig auf. Indessen behielt die Befreyung ihre Kraft, und einzelne Arbeiter, die deswegen schon zulänglich strafbar waren, weil sie eine Kunst, die unnütze geworden war, abgestohlen oder nachgeahmet hatten, wurden mit Geldbußen belegt, oder ihre Arbeiten ihnen weggenommen. Die Sache gieng noch viel weiter, wenn diese Manufacturen aus fremden Ländern kamen; denn wenn sich neue und oft geschicktere Arbeiter durch die Hoffnung eines nicht so langsamen Glückes anreizen ließen, sich in solchen Umständen auch zu zeigen, so mußten sie mit ihrer Arbeit, ihrer Geschicklichkeit, ihrem Verbrauche, und ihrem guten Willen wo anders hingehen. Der Verlust einer einzigen Familie zog oft den Verlust vieler andern nach sich, die ein so unglückliches Exempel in ihrem Lande zurücke hielt.

Wie sich nun auch die Sache wenden mochte, so war doch den Unternehmern allemal daran gelegen, eine Verlängerung des Vorrechtes zu erhalten, und so hatte die Kunst noch immer wenig zugenommen, wenn es einmal zu Ende gieng. Bisweilen war der Erfolg wegen eines Fehlers in der Verwaltung nicht glücklich, und da machten diejenigen, die daran Schuld waren, der Kunst bey der Nation auf immer einen übeln Ruf. Es ist nicht nöthig, sich bey dieser alten Policey weitläuftig aufzuhalten, weil man ihre übeln Folgen itzo so wohl kennet, daß man mit der geringsten Achtung für das gemeine Beste, itzo sich schämen würde, dergleichen Anfoderungen zu thun.

Es giebt vielleicht eine gelindere Art eines solchen ausschließenden Vorrechtes bey Manufacturen, das einem Staate den Vortheil des Zusammenflusses nicht raubete. Wenn nämlich dieses Vorrecht auf wenig Jahre, und auf eine oder höchstens zwo Provinzen eingeschränkt ist, damit der Preiß der rohen Materien und das Arbeitslohn nicht so gleich auf einmal erhöhet werden. Und doch ist noch zu fodern, daß eine solche Gewogenheit durch eine Vermehrung an Leuten und an Arbeitsamkeit erkauft wird, daß nämlich der Unternehmer eine gewisse bestimmte Zahl fremder Arbeiter kommen lassen und unterhalten, auch ebenfalls eine gewisse Zahl Lehrlinge aus der Nation ziehen muß.

Die gewöhnlichen Mittel, die Aufnahme einer Manufactur zu befördern, sind, daß sie auf öffentliche Kosten gekauft wird, nachdem man sie vorher wohl durch Erfahrungen geprüfet hat. So verfährt man mit Geheimnissen für die Zurichtung der Waare, mit Farbekünsten, und neuen oder unbekannten Maschinen; bey neuen Unternehmungen giebt man ihnen gemäße Belohnungen. Diese allemal unumgängliche Belohnungen sind persönliche Vorzüge für diejenigen, welche die Aufsicht über die Arbeit haben; man schießt ihnen auch Geld vor, man räumet ihnen Plätze ein, um die ersten Unkosten, ehe man noch sichern Gewinnst sieht, zu vermeiden, man kaufet die Waaren um einen bestimmten

Preiß

Preiß eine gewisse Zeit über, welche Art unter andern nicht die schlimmste ist, und viel Vortheil geben kann; und endlich setzt man auch eine Belohnung auf die Ausfuhre der Waaren, bis sie es an dem Orte, da sie verbrauchet werden, mit ähnlichen Waaren anderer Völker annehmen können.

Die Kosten für den Unterhalt geschickter fremder Arbeiter in allen Arten sind zur Erhaltung der Manufacturen so nöthig, als zu ihrer Anlegung. Oft haben in diesem Stücke kleine Ursachen große Wirkungen, ich glaube z. E. einige Spinnerinnen, die man mit wenig Kosten auf dem Lande erhalten könnte, würden den Manufacturen ein großes Wachsthum verschaffen, weil sie den Bauerweibern und Töchtern eine Art von Geschicklichkeit und Fleiße beybringen würden, die sie sonst von keiner Arbeit abhielte.

Nur diejenigen, die von ihren Interessen leben, können sich in einem Staate über diese Freygebigkeiten beklagen, weil sie die einzigen sind, die ihr Vorgeschossenes nicht mit Zinsen wieder bekommen. Und diese Anmerkung allein zeiget schon zulänglich, daß dieses das sicherste Mittel für einen Staat ist, seinen Wohlstand zu verbessern.

Man würde gegen die Akademie zu Amiens nicht gehörig dankbar seyn, wenn man nicht die Wahl des letzten Gegenstandes, den sie zur Austheilung eines ihrer Preiße aufgegeben hat, unter die Aufmunterungen rechnete, welche die Manufacturen in einem Staate erhalten können. Dieses für sie so rühmliche Beyspiel ist vermögend, unter uns eben die großen Wirkungen zu thun, die bey den Engelländern aus jährlichen Belohnungen entstanden sind, welche, ohne großes Aufsehen zu machen, von großmüthigen Bürgern in verschiedenen Manufacturen den besten Arbeiten, dem gleichsten Gewebe, der schönsten Zurichtung, ertheilet worden. Auch auf dem Lande giebt man dergleichen den besten Erndten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0145
DFG

Es kostet sehr wenig, sehr viel Gutes zu stiften. Sollen wir nie das Vergnügen haben, zu sehen, daß reiche Kaufleute in ihren Provinzen dem Handel solche kleine Merkmaale ihrer Dankbarkeit geben? Ich achte mein Land zu hoch, zu glauben, daß ein solches Verfahren darinnen lächerlich werden würde, und ich kenne es zulänglich, um versichert zu seyn, daß ein einziges Beyspiel viele andere nach sich ziehen würde.

Noch eine Art, die Manufacturen aufzumuntern, ist, daß man eine gewisse Art von Ehre mit der Lebensart derer, die Manufacturen halten, oder durch ihren Briefwechsel den auswärtigen Verkauf besorgen, verbindet. Dieses ist billig, weil dergleichen Personen eine Menge von Arbeitsleuten beschäfftigen und ernähren, und der Aufnahme des Feldbaues beförderlich sind. Der Staat theilet gewissermaßen ihre Gewinnste mit ihnen, ohne an ihrer Gefahr und Arbeit Theil zu nehmen; also muß er sie nie verächtlich ansehen. Meistens sind die Arbeiter selbst nichts weiter als Maschinen, deren Triebfedern aus Mangel gehöriger Besorgung in Unordnung gerathen, und nach einiger Zeit gar stocken, wenn man nicht immer besorgt ist, ihnen neue Bewegung mitzutheilen. Diejenigen, welche diese Triebfedern unterhalten, die Maschine zusammensetzen und in Bewegung bringen, müssen also bey dem Vaterlande und rechtschaffenen Bürgern wohl angesehen seyn. In einer Nation, wo die Ehrbegierde herrschet, sie mag nun vernünftig seyn oder nicht, würde der besondere Nutzen bey einer Profeßion nicht zureichen, diejenigen, die sie ergreifen sollen, wegen der Erniedrigung die sie dabey ausstehen müssen, schadlos zu halten.

* *

V. Capitel.

Von der Schifffahrt.

Bisher haben wir gesehen, wie der Feldbau die Leute beschäfftiget und nähret, wie die geschickte Arbeitsamkeit ihre Bequemlichkeiten vermehret, den natürlichen Sachen neue Gestalten giebt, und dem Staate eine doppelte Vermehrung der Mittel, seine Glieder zu beschäfftigen, ertheilet: so daß beyde Künste in einer gegenseitigen Verbindung stehen, die man nicht unterbrechen kann, ohne einer sowohl als der andern zu schaden, und also den Staat um einen großen Theil ihres Nutzens zu bringen.

Wir haben bemerket, daß diese Vollkommenheit nicht statt finden kann, wo nicht der auswärtige Vertrieb so stark als möglich ist. Wenn aber verschiedene Theile der Erde, die mit Meeren umgeben oder dadurch von einander abgesondert sind, Gemeinschaft mit einander haben sollen, so setzet dieses die Kunst über das Meer zu kommen, die Schifffahrt, zum Voraus.

Wir betrachten sie hier nur in so weit, als sie eine vortheilhafte Gemeinschaft mit andern Völkern zuwege bringt, weil der Nutzen, der in dieser Absicht aus ihr entsteht, zulänglich darthut, wie nothwendig eine sichere Gemeinschaft zwischen verschiedenen Nationen ist. Ich rede von einer vortheilhaften Gemeinschaft: denn eine Schifffahrt, die nur unternommen wird, auswärtige Waaren einzuführen, läßt sich durch nichts, als durch die unumgängliche Nothwendigkeit rechtfertigen, oder in so fern sie die Gelegenheit zu einer größern Ausfuhre wäre.

In diesem Verstande ist offenbar, daß die Absicht der Schifffahrt seyn soll, das Ueberflüßige eines Volkes zu an-

dern zu schaffen, und dagegen die eingetauschten Bedürfnisse wieder zu bringen.

Ehe wir uns bey den Grundsätzen aufhalten, die aus der Absicht der Schifffahrt entstehen, müssen wir die verschiedenen Wirkungen, die von ihr herrühren, betrachten.

Man kann die Schifffahrt selbst auf zweyerley Art ansehen. Die bloße Kunst zu schiffen beschäfftiget schon die Seeleute oder Matrosen, als eine besondere Classe von Unterthanen; der Schiffbau ist eigentlich eine Manufactur. Unter dieser Betrachtung muß er nach den Grundsätzen beurtheilet werden, und hat eben die Folgen, weil der Baumeister, Zimmerleute, Seegelmacher, Seiler, Weber, Schmiede, Leute die sich mit Kalfatern der Schiffe beschäfftigen, und unzählich viel andere brauchet. Wenn die Ländereyen des Staates selbst Eisen, Hanf, Holz, Theer u. s. f. geben, so wächst ihr Werth durch den Verbrauch dieser Dinge, und diese Manufactur wird durch eben die Mittel vollkommen, wie die andern, und verdienet eben die Aufmunterungen.

Unter diesen beyden vereinigten Betrachtungen giebt die Schifffahrt einer großen Menge Leute Mittel an die Hand, die Früchte des Landes zu verbrauchen, und sich die Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche die Arbeitsamkeit der Fabricanten erfindet. Der Lohn der Leute und der Preiß der Materien, welche die Schifffahrt als eine Kunst, oder als eine Manufactur betrachtet, verbrauchet, wird nothwendig durch denjenigen wieder bezahlet, der die ausgeführten Waaren kaufet. Denn die Kosten machen allemal einen Theil vom Preiße einer Waare aus, ja die Kosten der Fortschaffung werden sicherer bezahlet, als ihr ursprünglicher Werth. Ein Exempel wird diesen letzten Satz erläutern. Wenn ein Kaufmann Waaren in ein fremdes Land zu verkaufen sendet, so wird gewiß die Fracht völlig bezahlet, ob es wohl nicht sicher ist, daß die Waaren an dem Orte des Verkaufs völlig so viel gelten, als die Fracht austrägt: dieses ist bey gewissen starken Aenderungen geschehen, und man

findet

findet täglich beym Handel eine Waare auf dem Kaufplatze unter dem innerlichen Werthe, den sie auf dem Kaufplatze hatte, wo sie abgegangen ist: indessen bezahlet man doch die Fracht den Schiffleuten ohne Zurückhaltung oder Verminderung.

Also ist der Gewinnst, den die Schiffahrt giebt, so sicher, als der Gewinnst des Feldbaues und der Manufacturen. Folglich verstärkt eine Nation dadurch ihr wirkliches Vermögen, und ihr Vermögen, das sie in Vergleichung mit andern Staaten hat.

Jede Nation, die eine Schifffahrt, welche sie selbst unternehmen könnte, durch andere bewerkstelligen läßt, vermindert um eben so viel ihre wirkliche Macht, und ihre Macht in Vergleichung mit den Miteifernden.

Die Absicht der Schifffahrt entdecket uns zweene in Folgerungen sehr fruchtbare Grundsätze.

Sie würde bey einem Volke nicht statt finden, das nichts Ueberflüßiges auszuführen hätte, wofern es sie nicht etwa für andere triebe.

Zweytens, bey einem Volke, das die Schifffahrt nicht triebe, würde das Ueberflüßige keinen Werth haben, oder sein Werth würde völlig auf die andern Völker ankommen, welche sie treiben.

Aus dem ersten Grundsatze folget, daß Feldbau und Manufacturen der Grund einer dauerhaften Schifffahrt sind. Was den beyden ersten schadet, äußert auch seine Wirkung auf die Schiffahrt, und beraubet den Staat ihrer Vortheile.

Die Bewegungsgründe der Schifffahrt können nicht vermehret werden, daß sie nicht zugleich mit zunehmen sollte, wenn sonst kein innerlicher Fehler ihren Fortgang hinderte.

Wenn bey den Bewegungsgründen der Schiffahrt keine Veränderung vorgegangen ist, so ist ihre Abnahme ein untrügliches Zeichen, daß die Waaren auswärts nicht so stark

abgehen, daß weniger Leute zu thun haben, und ihr Zustand nicht mehr so gut ist.

Verändern sich die Bewegungsgründe der Schifffahrt, d. i. führet man eine Waare nicht mehr aus, da man doch zu eben der Zeit eine neue ausführet; oder bekömmt man statt einer Sache, die man sonst zurücke geführet hat, um eine andere zurücke, so wird die Balanz des Handels am Gelde können gestiegen seyn, ohne daß mehr Schiffe und Matrosen sind gebrauchet worden, und gegentheils wird die Schifffahrt wachsen können, ohne daß die Balanze am Gelde zunimmt, dieses wird auf den verschiedentlichen Raum, den die Waaren einnehmen, und auf ihren innern Werth ankommen.

Also kann die Menge der Schifflasten, die ein Volk bey seinem Handel brauchet, kein sicheres Maaß der Balanz ihrer Handlung abgeben, darnach zu beurtheilen, ob solche ihm zu einer Zeit vortheilhafter gewesen ist, als zu der andern. Aus eben dem Grunde wird man den Reichthum des Handels zweyer Nationen nicht darnach beurtheilen können.

Wenn sonst alles zur Leichtigkeit gewisser Schifffahrten gleich ist, so wird man aus der Menge, der von jeder dazu gebrauchten Schiffe beurtheilen können, welche von beyden sich ihre Lage am besten zu Nutze machet.

Denn wenn eine aus ihren Colonien Maste, Holz, Theer, Harz, Reiß, Tabak holte, die andere aber diese Aeste der Schiffahrt verabsäumte, so würde die erste ihren Handel besser zu führen wissen, und in Vergleichung mit der andern mehr Macht haben.

Wie endlich alle die Vertauschungen, die ein Volk bey der völligen Treibung seines Handels machet, ungemein unter einander verwickelt sind, so kann es geschehen, daß wenn die Neigung zu überflüßigem Aufwande bey ihm steigt, mehr Geld als Waaren, so wohl natürliche als verarbeitete Früchte seines Landes von ihm sind ausgeführet worden. Alsdenn zeiget die Zunahme der Schifffahrt bey einer Nation, den Vortheil oder Nachtheil der Balanz ihrer Handlung nicht

nicht zuverläßig an, wie einige nach dem Herrn Josias Child, einem Schriftsteller, der sonst in diesem Stücke sehr großes Ansehen hat, haben behaupten wollen. Diese Ungewißheit würde noch größer seyn, und noch länger dauern, wenn gewisse innerliche Einrichtungen bey dem öffentlichen Credite dieses Volk hinderten, die Abnahme seines Geldes so bald zu merken.

Der zweyte Grundsatz ist, daß das Ueberflüßige eines Staates, ohne die Schifffahrt, keinen Werth haben, oder solche gänzlich auf die Völker, so die Schifffahrt treiben, ankommen würde.

Dieser Grundsatz zeiget, daß Feldbau und Manufacturen zwar der Grund der Schifffahrt sind, aber daß ihnen gegenseitig ebenfalls viel daran gelegen ist, daß die Schifffahrt erhalten werde und zunehme.

Wenn eine Nation die Schifffahrt für eine andere treibt, oder mit ihren Waaren allein handelt, werden dieser Feldbau und Manufacturen nach dem Maaße eingeschränket oder aufgemuntert werden, nachdem die erste ihren Vortheil dabey findet. Solchergestalt wird die Arbeit des Volkes, und folglich die Bevölkerung selbst, alles, womit sich der verkaufende Staat helfen kann, in den Händen des schiffenden Staates seyn. Aus eben dem Grunde wird das Volk, das solchergestalt unter einem andern steht, von den fremden Waaren, die es etwa nöthig hat, nur so viel bekommen, als das andere ihm zu lassen für gut befindet, und für den Preiß, der diesem beliebet.

Der Gewinnst des schiffenden Volkes wird in dem völligen Ueberschusse des Verkaufspreißes über den Einkaufspreiß bestehen, und eben so groß wird der Verlust des unterwürfigen Volkes seyn.

In dieser Verhältniß, der nachtheiligsten die man sich nur vorstellen kann, werden die politischen Vortheile des unterwürfigen Volkes, unter den politischen Vortheilen des schiffenden stehen.

Es

Es ist ein Grundsatz des practischen Handels, daß der Reichste an Capitalien mehr Leichtigkeit zu handeln, und den Vorzug zu erhalten hat. Hieraus folget, daß ein Volk, welches lange Zeit wegen der Ausfuhre seines Ueberflusses einem andern ist unterworfen gewesen, dieses Joch desto schwerer wird abschütteln können, je länger es dasselbe getragen hat, wenigstens, wofern das schiffende Volk sich nicht seines Vortheils durch Fehler verlustig machet.

Wäre auch ein Volk nicht ohne alle Schifffahrt, so wird es sich doch in die Einschränkungen, die wir erwähnet haben, nach dem Maaße seiner Nachläßigkeit versetzen, wenn es nicht alle Schifffahrt treibt, die es treiben könnte. Hieraus folget, daß das Wohl und die Erhaltung eines Staates erfodern, niemals Fremden zuzulassen, daß sie mit seinen Schiffern zugleich seine Waaren ausführen, oder ihm andere unentbehrliche bringen.

Dieses ist die Absicht von der Engelländer berühmten Schifffahrtsacte, der sie die Ausbreitung ihres Handels und ihres Seewesens zu danken haben. Aber nicht alle Umstände lassen zu, die Grundsätze auf eben die Art anzuwenden. Wenn jede der Nationen, mit denen Engelland handelte, zu derselben Zeit eben dergleichen Acte für sich errichtet hätte, so hätte Engelland verschiedene nützliche Aeste seines Handels, den nach der Levante, den nach Ostindien, verloren. Einige Aeste litten auch in der That, bis Engelland eine zulängliche Menge Schiffe bekommen hatte, ob gleich seine Schiffe schon damals sehr zahlreich waren.

Gegenwärtig verstehen alle Völker ihre Vortheile bey der Handlung allzuwohl, als daß sich eines unterstehen sollte, etwas so Gewaltsames zu unternehmen. Es würde eben nicht besser seyn, auf die fremden Schiffe Abgaben zu legen, oder die schon eingeführten zu vermehren; man hat aber ein anderes gelinderes Mittel, dessen Wirkung sicherer ist.

Ich rede nicht davon, daß man Fremden verbietet, die Nationalwaaren aus einem Hafen in den andern eben des Staates, und längst seinen Küsten hin zu führen; dieses Ver-

Verbot ist unumgänglich, und kann nicht die geringste Klage erregen; außerdem ist gar keine große Gefahr dabey, zu befürchten, wenn auch gleich unsern Schiffen in dem andern Lande eben dergleichen Verboth geschieht, wofern man einmal nöthig hat, zu verhindern, daß diese Erlaubniß in unserm Lande nicht weiter um sich greifet. Das einzige wirksame Mittel zu verhindern, daß die fremden Schiffer nicht die Oberhand gewinnen, besteht darinnen, daß unsere eigene Schiffe in so großer Menge, als möglich, vorhanden sind.

Dieser Zusammenfluß unserer Schiffe betrifft zweyerley Personen; diejenigen, welche schiffen lassen, und die, welche selbst schiffen, daß viel Kaufleute, die Schiffe ausrüsten, vorhanden sind, kömmt auf verschiedene Umstände an.

Die Menge guter Hafen in einem Staate ist eine der größten Aufmunterungen für die Schifffahrt, weil eine Unternehmung nothwendig desto gemeiner wird, je leichter man sie machet; also wird, wenn sonst alles gleich ist, die Nation den größten Handel treiben, welche die meisten guten Hafen besitzet.

Aus diesem unläugbaren Grundsatze folget, daß man den Fehlern der Natur nothwendig so viel, als sich thun läßt, durch die Kunst zu Hülfe kommen muß, daß man diese Hafen wohl unterhalten, und die Schifffahrt in keinen einschränken muß; sonst würde man sich der natürlichen Vortheile des Zusammenflusses der Capitale in den Handel der Schiffsrheder, der Matrosen berauben, und den Armen eine Lebensart von der höchsten Nothwendigkeit entziehen.

Diese allgemeine Regel kann nur eine einzige Ausnahme leiden, wenn ein Staat Freyhafen angeleget hat, sich den Vortheil der Wiederausfuhre fremder Waaren nicht entgehen zu lassen, die im Lande selbst verboten sind. Wenn die Schifffahrt dieser Freyhafen nicht eingeschränket wird, so wird man daselbst den Handel der Wiederausfuhre, wegen anderer einträglichern, verabsäumen, und die Vorrechte dieser Hafen nur dazu nutzen, andere Hafen durch den Verkauf

der

der Waaren, die sie allein haben dürfen, zu Grunde zu richten. So wird die Absicht des Staates nicht erfüllet, das so nothwendige Gleichgewichte zwischen den Beschäfftigungen der Unterthanen und den verschiedenen Provinzen wird aufgehoben.

Daher haben auch sehr kluge Völker, um keine Schifffahrt einzuschränken, für gut befunden, lieber in allen Hafen Plätze anzulegen, wo durchgehende Waaren aufgehoben würden, als diese besondern Freyheiten zu gestatten. Wenn durch diese Einrichtung der Handel leichter und allgemeiner wird, so muß man doch auch gestehen, daß es Aeste der Wiederausfuhre giebt, die bey dieser Art schwerer zu erhalten, oder mit den Gesetzen des innerlichen Handels zu vergleichen sind.

Den Vorzug einer von beyden Arten scheinen Gründe, die tiefer Untersuchung werth sind, im Gleichgewichte zu erhalten. Hier wollen wir uns nur begnügen, die Ausnahme anzuführen, die der Grundsatz zum Vortheile der Erhaltung selbst erfodert.

Daß viele Kaufleute vorhanden sind, kömmt vornehmlich auf die persönlichen Vortheile an, die man bey dieser Lebensart findet. Wenige müssen sie in einer Nation ergreifen, wo sie nicht die Hoffnung hätten, nach dem Maaße der Verdienste, die sie leisten, vorgezogen zu werden, wo der Kramer und Handwerker mit eben dem Auge angesehen, und in eben die Classe gestellet würden, wie der, von dem sie leben, und wo man diese Lebensart nicht sicher und ruhig fortsetzen könnte, weil der Gewinnst untersuchet würde, und die Gesetze ungewiß wären. Ueber dieses muß auch diese Lebensart überhaupt einträglich seyn, weil der Gewinnst der Bewegungsgrund und die Belohnung der Arbeit dabey ist. Ist aber das Interesse viel höher, als die Kaufleute anderer Staaten geben, unterwirft das Gesetz die Schifffahrt Ausgaben, die andern Völkern unbekannt sind, halten Abgaben auf die Waaren im Lande, oder bey ihrer Ausfuhre, den Verkauf auf fremden Marktplätzen zurück, werden bey Einfode-

foderung der Abgaben allzu viel unnütze Weitläuftigkeiten gemacht, oder kommen diese Weitläuftigkeiten auf das Belieben eines untergeordneten Beamten an, den man nicht hat bey Gelegenheit bestechen wollen, so kann der Handel nicht sehr einträglich seyn. In allen diesen Fällen ist dienlich, sich ohne Unterlaß Cassiodors Betrachtung zu erinnern, L. 7. Cap. Varia 9. **Die geizige Hand verschließt die Hafen, und zieht die Seegel der Schiffe zugleich zusammen, wenn sie die Finger zusammenschließt. Denn alle Kaufleute fliehen billig dasjenige, was sie als ihnen nachtheilig erkennen.**

Diese allgemeine Betrachtungen leiten uns natürlich zu der Grundregel, daß die Schifffahrt, wie die andern Theile des Handels, ohne Hülfe der Rechnung, nicht sicher kann regieret werden. Jedes Verfahren, das den Vortheil anderer miteifernden Nationen verstärket, ist dem Reichthume der Unterthanen und des Staates nachtheilig; jedes Verfahren, das diese Vortheile vermindert, ist der Quell eines neuen Glückes für den Staat. Dieser Grundregel gemäß vermindern kluge Völker, zu Beförderung der Ausfuhre auf ihren Schiffen, die eingeführten Abgaben, die öfters dem Staate mehr nachtheilig, als nützlich sind; sie gestatten ihnen eben die Befreyung für die eingeführten Waaren, nachdem man solche mehr oder weniger nöthig hat. Indessen ist es noch besser, alle Abgaben der Ausfuhre gänzlich aufzuheben, und nur die schon ausgemachten Abgaben, wegen der Einfuhre, unverändert zu lassen, den Schiffern aber Belohnungen nach der Tonne zu verwilligen, damit sie in den Aesten des Handels, den man unterhalten will, es mit den auswärtigen annehmen können. So kann man bald zu einer furchtbaren Seemacht gelangen, ohne daß man die Rache anderer Staaten rege machet und seinen Verkauf aufhält. Die Kaufleute sammlen ihre Reichthümer dadurch, daß sie viel Geld daran wagen; Staaten können sich den Gesetzen des Handels nicht entziehen, wenn sie seine Vortheile genießen wollen.

Wenn

Wenn viel Kaufleute vorhanden sind, so giebt es auch viel Seeleute, und was also jener ihren Zusammenfluß befördert, ist auch zu dieser ihrem behülflich. Aber derselbe kömmt auch mit auf das Glück und auf die Sicherheit ihres besondern Zustandes an. Herr Melon erkläret in seinem Essai politique sur le Commerce 11 C. den Gebrauch der englischen Regierung für ungerecht, daß sie Matrosen von den Kauffahrteyschiffen wegnimmt, wenn sie welche nöthig hat. Indessen hätte er bemerken sollen, daß diese Ungerechtigkeit dadurch wieder aufgehoben wird, daß die Regierung eben den Sold wie der Handel giebt, und die Priesen den Officirern und dem Schiffsvolke völlig überläßt. Der Matrose, der so gepresset wird, verlieret nichts, ihm ist wenig daran gelegen, wohin er seegelt, wenn er nur während seines Dienstes auf eben die Art unterhalten und bezahlet wird; das ist das Wichtigste für seine Sicherheit und sein Glücke. Dieses Verfahren der englischen Regierung ist vortheilhafter, als es anfänglich scheint, außerdem daß dadurch ihre Unternehmungen geheimer können gehalten werden, so verzehret ihr dadurch kein Schiffsvolk, Lebensmittel und halben Sold im Müßiggange.

Die Vergleichung zweyer Länder wird nur dadurch lehrreich, daß man sie bis auf seine Wirkungen erstrecket, denn der Grundsatz kann einerley seyn, ob gleich die Art, ihn ins Werk zu richten, verschieden ist: die beste Art ist diejenige, die den vorgesetzten Zweck des Grundsatzes am kürzesten erhält. Ich gestehe außerdem, daß diese Schriftstelle in verschiedenen Stücken Hochachtung verdienet, daß der Gebrauch, die Matrosen in Classen einzutheilen, ein Hülfsmittel zum Dienste des gemeinen Wesens ist, das sich viel weiter erstrecket, und daß es billiger ist, den Leuten die Pflichten ihres Standes anzukündigen. In allen Fällen wird man desto mehr Menschen sich einer gewissen Lebensart ergeben sehen, je weniger die Pflichten beschwerlich sind, die sie ihnen auflegen, je besser die Meynung eines vollkommen gleichen

Be-

Begegnens bey denen, die sich zu ihr begeben haben, fest gesetzet und unterhalten wird.

Unter den Seeleuten, die in gewisse Classen getheilet sind, befindet sich eine, welche die übrigen führen, und ihnen befehlen soll; da sie sich durch ihre Absichten, ihr Vermögen, ihre Geburt und ihre Erziehung unterscheiden, so ist es billig und wichtig, sie nicht den Matrosen gleich zu setzen, wie man ohne Gefahr für das gemeine Beste nicht den Besitzer eines Landgutes mit dem Ackermanne, den Eigenthümer einer Manufactur mit dem Arbeiter, den Schiffsrheder mit dem Zimmermanne vermengen darf. Der Reichthum ist es nicht allein, was diese Achtung verdienet, wiewohl er doch einigermaßen muß in Betrachtung gezogen werden, denn wenn der Reiche nicht nach seinem Gefallen seiner Bequemlichkeit in seinem Lande genießen kann, so wird er mit seinem Vermögen in ein anders gehen, wo er das erhält, was ihm sein Vaterland versagte. Aber der Grad des vornehmstens Nutzens, den der Staat von den Gaben seiner Unterthanen zieht, ist das, was ihn veranlassen soll, sie vorzüglich zu achten. Ueberall, wo eine geschickte Führung einer Sache nöthig ist, ist nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Länder ein guter Kopf nicht allemal durch viel gute Arme zu ersetzen.

Würde die Lebensart der Seeleute, welche Kauffahrteyschiffe führen, als was niedriges angesehen, oder ihr ohne sehr starke persönliche Gründe was erniedrigendes angethan, so würde sich niemand aus einer guten Familie dazu begeben. Dadurch würde die Schule der Dugues, der Bars, und so vieler alten und neuen Helden zerstöret werden; nach dem Maaße, daß sich die Begriffe der Ehre in dieser Classe verdunkelten, würde auch die Einsicht daselbst eingeschränkter werden, zu Kriegszeiten würden die Raubschiffe seltener und die Feinde des Staates in ihrem Handel weniger gestöret werden; zu Friedenszeiten würde man wenige solche große Schifffahrten unternehmen, die Verstand und mehr Wissenschaft, als nur ein guter Kenner der Küsten (Routier) hat,

erfodern; die Ordnung, die so nothwendig und auf den Kaufmannsschiffen so selten ist, würde sich in ein ungebundenes Wesen verwandeln, wenn man die Officierer erniedrigte; endlich würden die Kinder der Schiffsrheder durch das Vorurtheil abgehalten werden, diese Lebensart zu erwählen, und sie würden sich also in weniger vortheilhaften Umständen befinden, und ihr Zusammenfluß zum Seewesen würde gehindert werden. Der Stand eines Seeofficieres verdient dadurch Ehre, daß er der Gefahren gewohnt seyn muß, und er ist einträglich, ohne daß er allzuviel vorläufigen Aufwand erfodert. Zum Vortheile guter und nicht reicher Familien ist es dienlich, die Gelegenheiten zu einer ehrlichen Arbeit zu vervielfältigen, besonders in einer Nation, die schon durch Vorurtheile von allerley Beschäfftigungen abgeneigt wird, welche die Balanz des Handels verstärken helfen. Anstatt diese Vorurtheile zu unterhalten, soll ein einsichtsvoller Gesetzgeber sich ihrer Schwäche bedienen, und die Menschen selbst durch den Reiz des Falschen, der sie verführet, zum Wahren leiten.

Der Muth, die Meere zu durchseegeln und auf ihnen herumzuschweifen, ist bey den Menschen nur eine Folge vieler Erfahrungen gewesen, durch die sie sich damit bekannt gemacht haben; vermuthlich hat die Fischerey den ersten Grund zu dieser Kunst geleget. Dieser kostbare Ast der menschlichen Beschäfftigungen erhält noch seine Rechte an der Schifffahrt, weil er allezeit die sicherste Matrosenschule ist. Wir haben von beyden zusammen geredet, um den gemeinsten Begriffen gemäß zu verfahren, und den Zusammenhang unserer Schlüsse nicht zu unterbrechen.

Aus der Geschichte des Handels und aller Seemächte, keine einzige ausgenommen, ist bekannt, daß große Fischereyen allemal der Zeitpunct einer großen Kaufmannsschifffahrt und eines starken Seewesens geworden sind. Das merkwürdige Beyspiel Hollands ist zu bekannt, als daß man sich lange dabey aufhalten sollte; nur die Heringsfischerey

rechnet

rechnet man auf ein Einkommen von 75 Millionen, d. i. ohngefähr halb so viel, als uns unsere Zuckerinseln geben.

Außer dem Vortheile, den ein Staat von seinem Fischfange, als ein Ast der Schiffkunst und Schiffmanufactur betrachtet, zieht, so vermehret er auch in einem Staate den Werth der Salzwerke, wenn dergleichen da befindlich sind. Ueberall entsteht durch ihn ein ansehnlicher Werth, der zuvor nicht da war, gegen einen ziemlich geringen Tausch; denn wenigstens siebenachttheile des Werthes des Fischfanges gehören zum Lohne der Leute, und dem Interesse der Capitale. Ein Volk also, das dasjenige, was ihm sein Fischfang giebt, auswärts verkauft, hat einen so klaren Gewinnst, als wenn es wenn es Wein oder Getreide, das bey ihm wächst, verkaufte, nur mit dem Unterschiede, daß, einen Werth gegen den andern gerechnet, der Fischfang mehr Leute von verschiedenen Classen beschäfftiget hat; daß die Felder eines Staates ihre Gränzen haben, und nur einen Theil des Volkes beschäfftigen können, der Fischfang aber unumschränkt ist, und jeder Unterthan mit seinem Gelde an dem Gewinnste daran Theil nehmen kann. Man kann sicher behaupten, daß die Fischer bey der eigentlichen Schifffahrt so nützlich und nothwendig sind, wie die Ackerleute beym Anbaue der Felder, daß sie in ihrer Kunst eben die Achtung und eben den Vorzug verdienen.

Der innere und auswärtige Verbrauch getrockneter und gesalzener Fische, ist das Maaß der Zunahme oder Abnahme der Fischereyen einer Nation.

Der innerliche Verbrauch kömmt auf die Umstände des gemeinen Volkes an, welches die schlechten Sachen am meisten verbrauchet, wie auch auf die Abgaben, welche diese Waare bezahlen muß, bis sie dahin kömmt. In einem Staate, wo diese Fische die Hälfte ihres Werthes, vom Meere bis an die inländischen Provinzen bezahlet hätten, würde vermuthlich die Verzehrung derselben verdoppelt werden, wenn man diese Abgaben auf den vierten Theil des Werthes verminderte; man nähme alsdenn eben so viel ein, und die

Zahl der Fischer würde verdoppelt. Dieser innere Verbrauch wird auch noch dadurch vergrößert werden, daß man Fremde hindert, auch an dem Verkaufe Theil zu nehmen. Je entfernter ein Staat von der Vollkommenheit seiner Seefahrt ist, desto strenger soll er über das halten, was sie so sicher und vortheilhaft vermehren kann.

Der äußere Vertrieb kömmt darauf an, daß man sie wohlfeil geben kann; weil sieben Achttheile des Werthes der Fischereyen, Lohn der Bootsleute und Interesse des Geldes sind, so erhellet, daß das Interesse des Geldes in diesen Preiß sehr viel Einfluß hat. Wenn also sonst alles gleich ist, wird das Volk beym Verkaufe der Fische sich in den nachtheiligsten Umständen befinden, das die höchsten Zinsen bezahlet, seine Kaufleute werden ihre Unternehmungen nur auf den innerlichen Vertrieb einschränken, und das Uebrige ihrer Capitale zu einträglichen Unternehmungen anwenden. Diesen Unterschied können nur Belohnungen ersetzen, denn das Meer ist für alle gleich fruchtbar; die besten Arten zu fischen und die Fische einzusalzen, bleiben nie lange unbekannt, und lassen sich von allen Völkern gleich gut bewerkstelligen.

Auch das ist ein Mittel, andern Nationen in kurzer Zeit gleich zu kommen, und sich diese Belohnungen bald zu ersparen, daß viele Kaufleute eben diesen Handel treiben. Dieses wird durch die schon erzählten Bewegungsgründe erhalten werden, und richtet sich zugleich nach dem innerlichen Vertriebe, der allezeit ein Reiz ist, Waaren auf Speculation zu legen.

Für Nationen, die sich Stoff zu einer großen Seefahrt zu verschaffen wissen, ist ohnstreitig ein unschätzbarer Vortheil, bey sich selbst, oder in ihren Colonien die Materien zum Schiffbau und zu Ausrüstung der Schiffe zu finden; dieses ist den Grundsätzen gemäß, die wir bey den Manufacturen angezeiget haben. Diese Wahrheit fällt für sich in die Augen, und die innerliche und auswärtige Regierung stimmen mit einander überein, die Regel fest zu setzen, daß ein Volk nie mehr Macht hat, als wenn es zu seinen Bedürfnissen keines

nes andern benöthiget ist. Hier kömmt also wiederum der Feldbau der Schifffahrt zu Hülfe, und wird gegenseitig von ihr bezahlet. Auch ist hier wiederum der Vortheil niedriger Geldzinsen für beyde offenbar. Setzt man z. E. ein Land, wo die Interessen 5 vom 100 betragen, so werden 1000 Pfund, 40 Jahre lang dergestalt ausgeliehen, daß die Interesse jährlich zum Capitale geschlagen werde, 6810 Pf. betragen; versprechen also 1000 Pf. an Holz gelegt ihrem Eigenthümer in eben der Zeit nicht eben das Wachsthum des Capitals, so wird jeder lieber sein Geld durch Ausleihen nutzen, als sich mit Anbaue des Holzes bemühen, und Gefahr dabey laufen wollen; wenig Leute werden ihr Holz zur völligen Reife erwachsen lassen.

Seit der Anlegung der europäischen Colonien in beyden Indien, hat die Schifffahrt der Völker, die sie gestiftet haben, ansehnlich zugenommen. Ihre Absichten haben sich alsdenn erweitert, ihre Wirkungen vervielfältiget, die Anwendung der Grundsätze ist dadurch wichtiger geworden, wie wir bey der Abhandlung von den Colonien erwähnen werden. Die Länder, welche Colonien abgegeben haben, haben, wenn sie ihren Vortheil zulänglich verstunden, die Colonien in gewissen Einschränkungen gehalten, die ihnen die Eifersucht auf die Schifffahrt anrieth; dieses Verfahren gründet sich auf eine sehr vernünftige Staatskunst, die selbst in den Grundsätzen liegt, welche wir erkläret haben.

Wenn auch ein Volk weder Handel treibt, noch Eroberungen machet, so ist doch schwer zu begreifen, wie es sich ohne Seemacht gegen seine Nachbarn schützen kann, wenn diese eine besitzen; und das ist auch gewiß, daß ein Staat ohne Fischerey und auswärtigen Handel nichts auf dem Meere vermag. Besitzt er aber Colonien und Fischereyen, hat er einen großen Ueberfluß an Sachen, die sein Land hervorbringt oder seine Einwohner verfertigen, auszuführen, so wird die Erhaltung dieser Absichten ein Haupttheil seiner politischen Einrichtungen. Alles, was er auf dieser Seite gewinnt, vermindert die wirkliche und die verglichene Macht

seiner Nebeneiferer, und sie wächst gegentheils durch alles, was er hier verliert. Diese gegenseitigen Absichten nöthigen die Staaten, mit großen Kosten Seemächte zu unterhalten, die zugleich ihre Arbeitsamkeit, den einzigen Unterhalt dieser Mächte, zu schützen, und die Arbeitsamkeit ihrer Feinde zu stören, oder zu Grunde zu richten, geschickt sind. Alsdenn bringt der Handel die Seemacht durch die Menge der Matrosen, die er zu Friedenszeiten gezogen und unterhalten hat, in Bewegung.

Der Vorzug einer Seemacht vor der andern, muß den Streit natürlicher Weise entscheiden. Aber dabey ist das zu bemerken von Wichtigkeit, daß der Vorzug der Seemacht bey zwo Nationen nicht auf die wirkliche Zahl und Stärke der Schiffe ankömmt, wenn die Umstände nicht sonsten gleich sind.

Es ist eine sehr bedenkliche politische Aufgabe, die Seemacht zweyer Völker mit einander zu vergleichen, indessen scheint die Vergleichung nicht ganz unmöglich. Hieher gehöret sie nicht; wir wollen nur bemerken, daß die Verhältniß, von der hier die Rede ist, zu bestimmen, der Gebrauch bekannt seyn muß, den jede Nation von ihrer Seemacht machen kann, daß man die Nothwendigkeit dieses Gebrauches wissen muß, und wie weit eine geringere Macht durch den Vortheil ihrer Stellung, durch die Austheilung und gegenseitige Unterstützung ihrer Kräfte, eine größere zur Unthätigkeit bringen kann.

Wenn einmal diese Verhältniß bey gewissen angenommenen Größen ist ausgemacht worden, so kann man sie leicht auf andere Größen anwenden.

Befindet sich allemal die gehörige Verhältniß zwischen der Seemacht zweyer Staaten, so wird die Uebermacht des einen über den andern darauf ankommen, wie geschwind und Geheimnißvoll es mit den Ausrüstungen zugehen kann, wie viel Einsicht die Anführer, wie viel Erfahrung, Muth und Ungeduld die Seeleute, sowohl Officierer als Matrosen haben,

wie

wie die Art zu fechten beschaffen ist, wo die Flotten, Geschwader, Zeughäuser, am besten mit Nothwendigkeiten versorget werden, wo die verschiedenen gegenseitigen Unternehmungen am besten mit einander verbunden werden.

* *

VI. Capitel.

Von den Colonien.

Die Schifffahrt ist nicht nur behülflich gewesen, die Gemeinschaft unter den Menschen, die auf der Erde ausgebreitet sind, zu vermehren, und die Arbeitsamkeit und Geschäffte der Leute zu vervielfältigen, nachdem sie diese Kunst mehr oder weniger getrieben haben.

Der Geist der Handlung hat sich auch derselben bedienet, einen Theil der Unterthanen eines Staates in andere Länder zu bringen, und sie daselbst zu setzen, ohne daß dieser Staat seine Rechte auf sie verlöre. Das heißt, der Geist der Handlung hat Colonien gestiftet, die in ihrer Absicht und Wirkung von andern Arten Colonien sehr unterschieden sind *.

Diejenigen, von denen wir reden, sind von zweyerley Art.

Die erste hat den Handel allein zur Absicht; die zweyte nebst ihm auch den Anbau der Länder. Ihre gemeinschaftliche Wirkung ist gewesen, den Hauptstaat, der sie stiftete, zu bereichern.

Die erste Art ist dem Alterthume bekannt gewesen. Tyrus, Carthago, Marsilien, welche ihre Macht auf den Handel gründeten, sind die einzigen Städte, die diesem Plane bey einigen ihrer Colonien gefolget haben.

* Man s. die Encyclopädie im Art. Colonie.

Utica, welches von den Tyriern fast 200 Jahre vor der Flucht der Elissa, die unter dem Namen Dido bekannter ist, angeleget ward, verlangete eine einige Herrschaft über ein Land in Africa. Es dienete den tyrischen Schiffen zum Aufenthalte, sowohl als die maltheſischen Colonien, und andere, die längst den Küsten angeleget waren, welche die Phönicier besucheten. Cadix, eine ihrer ältesten und berühmtesten Colonien, suchete allezeit nur den Handel in Spanien, nie wollte es Spanien Gesetze vorschreiben.

Die Tyrier stifteten Lilybäa in Sicilien, ohne daß sie einige Gedanken wegen einer Eroberung dieser Insel gehabt hätten.

Carthago ward nicht des Handels wegen gestiftet, aber es suchte durch den Handel groß zu werden. Ihn zu erhalten, und andere davon auszuschließen, führete es Kriege, und machete den Römern Sicilien, Sardinien, Spanien, Italien, und selbst die Mauern ihrer eigenen Stadt streitig. Seine Colonien längst den africanischen Küsten, an beyden Meeren, bis nach Cerne, vermehreten seinen Reichthum stärker, als die Macht seines Reiches.

Marsilien, eine Colonie verjagter Phocäer, beschäfftigte sich in einem unfruchtbaren Lande nur mit dem Fischfangen, dem Handel, und seiner Ununterwürfigkeit. Seine Colonien in Spanien und auf den südlichen Küsten Galliens hatten keine andern Absichten.

Diese Arten von Stiftungen waren den alten Völkern, welche die Handlung trieben, aus zweyerley Ursachen nothwendig. Ihre Schifffahrt war furchtsam, weil ihr die Hülfe des Compasses mangelte, sie wageten sich nie allzuweit von den Küsten, und lange Reisen erfoderten sichere und mit Nothwendigkeiten versehene Ruheplätze für die Reisenden.

Die meisten Völker, mit denen sie handelten, versammleten sich entweder nicht in Städte, oder sie hatten nur mit ihrem nothwendigsten Unterhalte zu thun, und legten also dem Ueberflüßigen keinen Werth bey. Man mußte unumgänglich Plätze anlegen, wo der innländische Handel getrieben

wurde,

wurde, und die Schiffe ihren Tausch bey ihrer Ankunft treffen konnten.

Diese Colonien waren der Gestalt und der Absicht nach ziemlich denenjenigen ähnlich, welche die europäischen handelnden Nationen itzo in Africa und Indien haben. Sie besitzen daselbst Handelsplätze und Festungen, zur Sicherheit, Verwahrung und Bequemlichkeit ihres Handels. Diese Colonien würden ihrer Stiftung nicht gemäß verfahren, wenn sie Eroberungen machen wollten.

Wenn der Staat nicht selbst ihre Kosten tragen will, so müssen sie unter einer reichen Gesellschaft stehen, die andere von eben dergleichen Unternehmungen ausschließt, und im Stande ist, politische Absichten zu unterstützen und ihnen Folge zu leisten. In Indien sieht man von allen großen europäischen Nationen, welche dahin handeln, nur die Engelländer als Kaufleute an, ohne Zweifel, weil sie daselbst am wenigsten Land im Besitze haben.

Man würde sich irren, wenn man die Beschaffenheit der holländischen Etablissements in Ostindien mit der andern Europäer ihren verwechseln, und ihr Verfahren zur Vorschrift nehmen wollte.

Die Umstände sind deswegen nicht einerley, weil die Holländer die Specereyinseln ganz allein besitzen. Dieser Besitz erfoderte Eroberungen, und alles, was zum Geiste der Eroberungen gehöret, erfodert bey dem Handel eine Einigkeit der Grundsätze und des Verfahrens; weil der große Grundsatz des innern Zusammenflusses nicht anders als wegen des auswärtigen bewerkstelliget wird.

Die Entdeckung von America gegen das Ende des funfzehnten Jahrhundertes, ist die Gelegenheit und der Anfang solcher Colonien gewesen, deren Absicht Handel und Anbau des Landes zugleich war. Wenigstens haben sie sich in diesem Welttheile am meisten vervielfältiget. Denn man muß die Einrichtungen der Holländer auf den Specereyinseln und am Vorgebirge der guten Hoffnung, und der Franzosen ihre auf den Inseln Maurice, St. Bourbon und St. Marie auch

dahin zählen, welche alle drey nicht weniger wichtig sind, als der Handel nach Ostindien selbst.

Um das Land zu bauen, mußte man Gegenden erobern, und ihre alten Einwohner vertreiben, um neue dahin zu bringen, oder wenigstens die alten Einwohner sich durch Furcht oder Vortheil unterwürfig erhalten.

Also giebt es Colonien, wo die neuen Einwohner völlige Besitzer des Landes sind, und andere, wo ihre Plätze den alten Einwohnern benachbart, oder gar mit ihnen untermenget sind.

Bey den Inseln findet gemeiniglich das erste statt, und das ist am vortheilhaftesten, weil der Anbau alsdenn nie unversehens gestöret werden kann. Ihre natürliche Sicherheit kömmt auf die Beschaffenheit ihrer Hafen, Rheeden, und des Landes, wo der Feind anfallen kann, auf die Menge, den Muth und die Treue der Einwohner an. Aber so groß auch diese Sicherheit seyn mag, so wäre sie doch unzulänglich, wenn Kunst und Vorsichtigkeit nicht Festungen dazu thäten, allemal zulänglichen Vorrath von Geschütze und den Nothwendigkeiten dabey, besorgten, und selbst Werkstätte anlegten, wo man auf den Nothfall die Beyhülfe, die der Hauptstaat sendet, noch verstärken kann.

Dergleichen Vorsorge ist im Frieden nöthig, denn sie dienet ihn zu verlängern, und beym Kriege äußert sich ihre Wirkung doppelt, sie schützen eine Colonie vor dem Anfalle, und setzen die feindlichen in Furcht, angefallen zu werden. Kein sicherer Schutz aber ist für Colonien, als häufige und oft erneuerte Sendung von Schiffen in die Meere daherum. Die Uebermacht dieser Escadern nöthiget die Feinde, ihre Entwürfe nur auf ihre Erhaltung einzuschränken, sie erregen eine Zuversicht bey den Nationalschiffern, und machen die feindlichen furchtsam. Die Assecuranzen sind nicht so theuer, die Ausrüstungen gemeiner, die Fracht wegen des Zusammenflusses wohlfeiler, die Colonien werden besser und wohlfeiler mit Nothwendigkeiten versorget, die Waaren, die man daher zurück führet, werden den Colonisten auf Bedin-

dingungen abgekauft, die für sie vortheilhafter sind, und in Europa haben sie, nach der ordentlichen Wirkung des Zusammenflusses, geringere Preiße; endlich ist auch ihre Wiederausfuhre stärker. Also erhellet, daß von zwey kriegenden Völkern dasjenige seinen Handel verstärket, dessen Seemacht den Vorzug hat, d. i. welches sich der Verhältniß der Macht zur See, die seine Umstände erfodern, besser bedienet, da indessen das andere an seinem Handel Abgang leidet. Der Friede bestätiget allemal bey jedem den Gewinnst oder den Verlust.

Die Colonien, wo die neuen Einwohner nicht völlig die Länder im Besitze haben, befinden sich ordentlich auf festem Lande. Meistens ist ihr Anbau nicht so friedlich, und ihre innerliche und äußere Sicherheit erfodert mehr Besorgungen.

Wenn die natürlichen Einwohner eines Landes gelehrig sind, oder wenn seine lange Erfahrung sie an das Joch gewöhnet hat, so besteht alle nöthige Vorsichtigkeit darinnen, noch strenger, als sonst, alle Gemeinschaft mit Fremden zu verhindern, ihnen gelinde zu begegnen, sie genau unter der Ordnung zu erhalten, und sorgfältig zu entwaffnen, dabey die neuen Einwohner beständig bewaffnet, und leicht zu versammeln seyn müssen.

Sind die natürlichen Einwohner kleine Völker, die über ihre Freyheit halten, so ist es vielleicht gefährlich, ihre Unterwerfung vorzunehmen, und noch unbedachtsamer wäre, daß man sie so sehr verachtete, sie zu beleidigen, oder sicher zu leben. Eine sorgfältige Beobachtung der Redlichkeit bey den Vergleichen, die man mit ihnen schließt, ist das sicherste Mittel, sie zu Freunden zu machen, denn diese Völker sind in ihrer Rache unersättlich. Indessen muß man ihnen zugleich eine Furcht einjagen, wenn sie sich dessen weigern, was verglichen, oder der Billigkeit gemäß ist. Dazu sind Soldaten, Festungen, Gränzplätze nöthig. Plötzliche Ueberfallungen sind alles, wodurch sich Wilde im Kriege einen Vortheil erwerben können; daher ist der Klugheit gemäß, daß die

die Gegenden um die Forts und Flecken auf einige Entfernung offen sind, daß man leichte von einem Orte zum andern Lärmen machen kann, und alle Wege wohl kennet.

Die Leidenschaften herrschen auch in den Wildnissen, und mitten in der Armuth, wie in Städten: also ist die Eifersucht zwischen diesen kleinen Nationen ein neues Mittel zur Sicherheit. Man bedecket seine Gränzen durch Völker, die gemeinschaftliche Vortheile haben; indessen wäre es am sichersten für den Handel, unter ihnen einen beständigen Frieden zu stiften, ihre Gränzen und die Schranken ihrer Jagden, woraus ihre Uneinigkeiten ordentlich entstehen, feste zu setzen. Besonders ist viel daran gelegen, daß man ihnen als freyen Leuten begegnet, und ihnen allen Verdacht dieserwegen benimmt.

Der Handel mit den Wilden besteht allemal darinnen daß gewisse Waaren der Colonien, oder des Hauptstaates, ausgemachtermaßen gegen andere vertauschet werden, die ihnen entweder Erztgänge, die zu Tage ausstreichen, oder gemeiniglicher Jagd und Fischerey geben. Die Vollkommenheit dieses Handels würde darinnen bestehen, daß man diesen Nationen eine Lust zu entbehrlichen Bequemlichkeiten erregte; dadurch würde der Tausch vergrößert werden, und sie würden endlich Lust zur Arbeit bekommen. Alsdenn würden die alten Einwohner nur eine Gesellschaft mit den neuern ausmachen, und unvermerkt ihre Sitten, ihre Gesinnungen, und selbst ihre Religion annehmen. Aber hiervon sind die Beyspiele so selten, daß man solches für einen leeren Gedanken ansehen könnte, wenn man nicht einige in Pensylvanien anträfe. Man hat sogar oft gesehen, daß die Europäer der Wilden Lebensart ergriffen haben, und unter denen geblieben sind, denen sie das Kriegsglücke zu Gefangenen überliefert hatte. Denn verschiedene dieser Nationen haben den Gebrauch, die Gefangenen zu naturalisiren, und sie zu Ersetzung der verlornen Mannschaft unter die Familien auszutheilen.

Die

Die innere Sicherheit solcher Colonien wird offenbar auf die Menge der Einwohner ankommen, die sich in ihnen auf den Anbau legen, und auf den Vortheil, den die Wilden bey dem Handel mit ihnen finden. Es erhellet auch, daß die Regierung solcher Colonien, mehr Geschicklichkeit, Einsicht, Mäßigung, Gerechtigkeit, Muth erfodert, als bey andern.

Ihre äußerliche Sicherheit kann von zweyerley Art seyn.

Wenn verschiedene europäische Völker benachbarte Colonien auf eben dem festen Lande haben, so wird jedes seinen Anbau vornehmlich gegen die Gränzen erstrecken, solche weiter auszubreiten. Daraus wird Eifersucht, Zwist, oft auch Krieg entstehen. Die herrschenden Länder werden sich an Schätzen und Leuten erschöpfen, um die Gränzen ihres Anbaues zu erweitern, bis sie sich vergleichen, zwischen den Colonien einen wohlbestimmten Raum zu lassen, der niemanden zugehören soll. Alsdenn wird jede nur kleine Beobachtungsfestungen auf ihren Gränzen unterhalten. Befinden sich unter den Ländern der Völker, die auf den Anbau am eifrigsten sind, andere, deren Besitzer weniger Eifer haben, so würde es für alle gleich wichtig seyn, daß die letztern eine beständige Gränzlinie für beyde zögen; dieses würde das Gleichgewichte der Länder, die man besitzt in America, ohngefähr wie in Europa, geben.

Bis dahin ist die Erhaltung der Gränzen dieser Colonien den Hauptstaaten sehr wichtig, weil der Reichthum und selbst die Bevölkerung, der Hauptstaaten großentheils darauf ankommen, wie wir gleich sehen werden.

Die äußerliche Sicherheit der Colonien auf festem Lande erfodert gegen das Meer zu eben die Besorgungen, wie die Sicherheit der Inseln, aber die Kosten sind stärker oder schwächer, nachdem die Menge und Güte der Hafen beschaffen ist, mit denen diese Küsten versehen sind.

Hat eine solche Colonie nur einen einigen Eingang, so schränken sich die Kosten von der Meerseite auf die Unterhaltung

haltung eines einzigen Platzes ein, aber es wird alsdenn desto wichtiger seyn, solchen ohne Unterlaß im Vertheidigungsstande zu halten.

Ist der Eingang ein Fluß, so kann sie ohne die größte Unbedachtsamkeit von der Meerseite nicht angegriffen werden; die Veränderungen der Jahreszeiten und öftere Erscheinungen von Escadern sind alsdenn zulänglich, die Freyheit der Schifffahrt zu erhalten.

Wenn die Colonien bey diesen Umständen von der Meerseite weniger kosten, und leichter in Kriegszeiten zu erhalten sind, so zeigen sie auch andererseits den Colonien weniger Plätze bey Ungewittern, oder nach Gefechten, sich zu retten, die Feinde haben nicht so weitläuftig, und also sicherer zu kreuzen, und die Menge der Hafen ist der Handlung vortheilhafter.

Ist das Land aber mit schiffbaren Flüssen durchschnitten, die alle in den Hauptfluß fallen, so würde es schwer auszumachen seyn, welche Lagen am vortheilhaftesten sind.

So wenig Tiefe auch die Gegenden einer Küste, wo man landen kann, haben mögen, so kann es doch nicht anders seyn, es müssen sich eine Menge kleiner Buchten und Hafen daselbst befinden, wo der Hauptstaat unvermerkt Plätze zur Bequemlichkeit des Handels anlegen kann. Die Nothwendigkeit, kleine Schiffe zu haben, vervielfältiget sie, vermehret die Beschäfftigungen und den Wohlstand des Volkes, die Menge der Matrosen, und also die Seemacht des Hauptstaates.

Was dem Kreuzen des Feindes vortheilhaft ist, nutzet ebenfalls den Schiffen, die ihm entgegen kreuzen.

Ich will hier die Auflösung dieser Frage nicht unternehmen, es bleibt allezeit richtig, daß man sich alles zu Nutze machen kann. Ich will mit zwo allgemeinen Regeln, die Küsten betreffend, schließen.

1) Die

1) Die Seemacht ist ihr Schutz.
2) Die vollkommenste Kenntniß der Küsten, nach allen ihren kleinsten Umständen, ist so nöthig zu ihrer Sicherheit, als zur Wirksamkeit des Handels.

Der Hauptstaat hat so kostbare Einrichtungen nur deswegen angelegt und unterstützet, sich nur deswegen eines Theils seiner Leute beraubet, ihnen eine einträglichere Arbeit zu verschaffen, ohne doch seine Rechte über sie zu verlieren.

Also sind sie ihm für ihr Glück und ihren Reichthum unaufhörliche Erkenntlichkeit schuldig.

Diese Erkenntlichkeit und die Fortsetzung des Rechtes, das er über sie beybehalten hat, verbinden sie unmittelbar unter ihm zu stehen, und ihren Vortheil dem seinigen zu unterwerfen.

Die Wirkung hievon giebt dem Hauptstaate

1) Mehr Verbrauch dessen, was sein Land hervorbringt.
2) Mehr Beschäfftigung für seine Handwerker, Künstler, Fischer, Matrosen.
3) Mehr Waaren, deren er bedürftig ist.
4) Mehr Ueberflüßiges, das er andern Völkern zuführen kann.

Aus diesen vier Absichten der Stiftung der Colonien entstehen zweyerley Arten vom Verbothe.

1) Aus der Natur der Colonien selbst fließt das Gesetz, daß sie keinen Anbau, keine Künste treiben dürfen, die dergleichen Beschäfftigungen des Hauptstaates nachtheilig seyn könnten. Könnte also eine Colonie keine andern Waaren hervor bringen, als solche, die der Hauptstaat selbst besitzt, so wäre sie mehr gefährlich, als nützlich, so sollte man die Einwohner daraus zurücke berufen, und sie verlassen.

2) Es

2) Es ist ein Verbrechen für die Colonien, fremde Waaren zu verbrauchen, wenn der Hauptstaat ihnen gleichgültige geben will, und ihre Waaren Fremden zu verkaufen, wenn der Hauptstaat sie in seine Hafen aufnehmen will. Jede von beyden Unternehmungen ist ein wirklicher und doch allzu gemeiner Diebstahl, den man an den Landleuten, Arbeitern und Matrosen des Hauptstaates begeht, um dergleichen Leute unter den miteifernden Nationen zu bezeichnen, die sich solches einst gegen die Colonien selbst zu Nutze machen werden. Jede Policey, welche diese Unordnung aus Nachläßigkeit duldet, oder zuläßt, daß es in gewissen Hafen leichte ist, dem ersten Grundsatze der Stiftung der Colonie zuwider zu handeln, zerstört den Handel und Reichthum einer Nation. Die wahren Schutzmauern der Colonie während des Krieges, sind auch die Beschützungen ihres Handels im Frieden.

Aus diesen Grundsätzen folget, daß die Colonien nur für den Anbau des Landes sind, und daß die Schifffahrt, welche dieser Anbau veranlasset, den Matrosen des Hauptstaates gehöret. Dieser Grundsatz ist unwidersprechlich, und es würde besser seyn, sich allzu strenge daran zu halten, als zu viel davon nachzugeben.

Indessen haben die Colonien zu ihrem blühenden Zustande dreyerley Schifffahrt nöthig, die man nach den Umständen einschränket, entweder, daß man sie nur in gewisse Hafen verstattet, oder die Größe der Ladung, die dabey erlaubt seyn soll, bestimmt.

Die erste Schifffahrt, die einer Colonie nützlich und so gar nothwendig ist, besteht darinn, daß jede längst ihren Küsten hinschiffen kann. Dieses ist sehr dienlich, zwischen allen ihren Theilen mehr Gemeinschaft zu erhalten, woraus ein stärkerer Zusammenfluß von Käufern und Verkäufern entsteht, welches dem Anbaue und dem Handel gleich vortheil-

theilhaft ist. Die Seeleute, die aus Europa kommen, finden dadurch Erleichterung, und die Nation gewöhnet sich nach und nach mit weniger Leuten zu schiffen. Aber dieses kann nur in langer Zeit durch Freyheit und Belohnungen erhalten werden.

Die zweyte ist diejenige, die sie in Stand setzet, einander die Waaren, deren sie nöthig haben, und die ihnen der Hauptstaat nicht liefern kann, gegenseitig zuzuführen.

Diese Schifffahrt würde doch mit mehr Nutzen durch die Schiffe des herrschenden Landes bewerkstelliget werden, wenn das Interesse daselbst niedrig genug ist, daß die Rheeder mit wenig Kosten große Seefahrten unternehmen können.

Der dritte ihnen nützliche Ast der Schifffahrt ist, die, welche sie nach fremden Colonien unterhalten, nur um dahin die Waaren der Hauptstadt oder solche von ihren Früchten zu schaffen, welche die Hauptstadt in ihrem Hafen nicht aufnehmen will, ob sie gleich in den Colonien aus öconomischen Ursachen verstattet werden. Besteht diese Ausfuhre in andern Waaren, oder nehmen sie dafür nicht Geld, Vieh, oder Waaren, deren der Hauptstaat nöthig hat, ein, so müssen die Rheeder und das Schiffsvolk gestrafet werden. Wenn man im Ernste Exempel geben will, so findet man allezeit leicht Gelegenheit dazu.

Diese drey Aeste der Schifffahrt scheinen die einzigen zu seyn, die man den Colonien zu verstatten hat, welches doch unter Einschränkungen, die die Umstände angeben, geschehen muß. Es scheint selbst vortheilhaft, wenn man sie verbände, auf ihren Schiffen eine gewisse Anzahl Sclaven nach der Menge der Tonnen zu brauchen, damit der Hauptstaat eine so große Menge Matrosen nicht allzu lange aus dem Gesichte verliere, und ihr Lohn nicht allzu hoch steige. Diese Einrichtung würde zugleich den africanischen Handel verstär-

ken, und die Macht der Colonien zum Angriffe und zur Vertheidigung vergrößern.

Der vierfache Nutzen, den die Colonien versprechen, kann nie anders, als nach dem Maaße der Bevölkerung und des Anbaues erreichet werden.

Die Bevölkerung sicher zu erhalten, muß die erste Einrichtung auf Kosten des Staates geschehen, der die Colonie stiftet; er muß den ersten Einwohnern die Schiffe zur Ueberfuhre, Lebensmittel, Kleidung, Werkzeuge und Sclaven geben, oder für den Vorschuß, den Kaufleute ihnen thun, gut sagen; eben so nöthig ist es, daß der Zustand der Einwohner, zur Vergeltung ihrer Arbeit und ihrer Treue sehr gelinde ist. Die Güter müssen unter die Kinder gleich eingetheilet werden, damit solchergestalt eine größere Menge Einwohner da behalten wird. Nationen, die ihren Vortheil verstehen, ziehen oft aus ihren Colonien, wenn solche einmal sind angeleget worden, nicht mehr, als die Festungen und Besatzungen zu unterhalten kosten, und manchmal begnügen sie sich überhaupt mit dem Vortheile der Handlung.

Das aber würde der Absicht der Colonien selbst zuwider seyn, wenn man zu ihrer Stiftung die Hauptstaaten vom Volke entblößen wollte. Spanien allein ist in diese unglückliche Umstände gerathen, weil die meisten Leute da nichts zu thun und zu leben haben. Und doch bemerket Josias Child mit Grunde, daß die Strenge der Inquisition diese Monarchie mehr vom Volke entblößet hat, als alle die weitläuftigen Unternehmungen, die sie in beyden Indien ausgeführet hat. Die andern Völker haben in ihre Colonien von Zeit zu Zeit den Ueberfluß ihrer Leute, oder solche, die dem Staate zur Last waren, gesendet. Indessen könnte die Bevölkerung einer Colonie ebenfalls zu weit gehen, wenn sich Müßiggänger daselbst befänden, (denn dergleichen müssen gar nicht

bey

bey ihr seyn,) oder wenn mehr Leute vorhanden wären, als Land bekommen könnten. Es können sich also Umstände ereignen, wo es dienlich ist, die Einwohner des Hauptstaates abzuhalten, daß sie nicht nach ihrem Gefallen abreisen, die Colonien überhaupt, oder diese, oder jene ins besondere zu verstärken. Es wäre auch in manchen Fällen nicht undienlich, Freywillige aus einer Colonie, wo die Güter selten zu werden anfangen, in eine andere weniger volkreiche zu senden.

Es ist nicht genug, daß eine Colonie volkreich genug ist, sich bey einem Anfalle zu schützen, der größte Theil ihrer Einwohner muß sich auch auf den Anbau, ihrer ersten Stiftung gemäß, legen. Denn legten sie sich nur darauf, Unterschleif beym Handel zu treiben, so würde diese Einrichtung nie lange bestehen können, weil der Vortheil davon allezeit unsicher ist, und wenn die Balanz in beyden Fällen gleich wäre, würde der Hauptstaat in Absicht auf die Beschäfftigungen der Leute verlieren. Denn Gold, Silber, Edelsteine, veranlassen bey dem Hauptstaate keine starke Schifffahrt nach den Colonien, oder zu andern Völkern, dahingegen eben der Werth an Zucker, Indigo, Caffee, Baumwolle, Pelzwerk, Taback, Seide, Reiß, Pech, Theer, Masten, unzählich viel Seeleute, Zimmerleute, ꝛc. unterhalten wird.

Wir haben schon bemerket, daß die Colonien zum Anbaue des Landes gestiftet sind, also müssen die Einwohner, die sich darauf legen, als die nützlichsten, die erste Stelle einnehmen. Auch müssen sie in dem Hauptstaate einiges Vorrecht genießen, das sie aufmuntert, und von Zeit zu Zeit dahin zu gehen reizet, das ihnen Heirathen und andere Verbindungen mit dem Hauptstaate erleichtert, und dadurch die Vereinigung dauerhafter machet.

Die stärkste Triebfeder zu diesem Anbaue ist der Handel, und der Handel wird nur dadurch lebhaft, daß viele Kaufleute

zusammenkommen. Ihr Eifer, einer dem andern vorzukommen, wird den Colonien immer mehr Vortheile verschaffen, und die Waaren auf höhere Preiße bringen, als eine Gesellschaft, die mit Ausschließung anderer dahin handelt, und dadurch den Preiß des Einkaufes und Verkaufes, und der Zahlungszeit in ihrer Gewalt hat, ohne noch die verhaßten Drückungen zu rechnen, welche die Bedienten einer solchen Gesellschaft allezeit ihr unwissend ausüben. In dergleichen Einschränkungen ist es noch mit keiner Colonie, die zum Anbaue gestiftet war, gut gegangen, und wird mit keiner gut gehen.

Wofern sich der Hauptstaat nicht vom Volke entblößet, so werden seine Unterthanen nie in einer Colonie zahlreich genug seyn, den Anbau daselbst mit Vortheile zu treiben, wenn nicht eine andere Art von Bevölkerung dazu kömmt. Ich meyne die unglücklichen Africaner, deren wilde Sitten und barbarische Gesetze dem Handel das Recht gegeben haben, ihre Freyheit zu schätzen. Von ihrer Einfuhre in die Colonien erhält der Hauptstaat einen doppelten Vortheil. Seine Waaren werden zur Erkaufung und zum Unterhalte dieser Leute stärker verbraucht, und er bekömmt durch ihre Arbeit aus den Colonien mehr Waaren, die er wieder an andere verlassen kann.

Also muß man den Schwarzenhandel hochachten, schützen und unterhalten, weil er der Grund vom Anbaue der Colonien ist. Escadern, und ein so großer Zusammenfluß von Kaufleuten, als möglich ist, sind sichere Mittel, ihn blühend zu machen; aber sie reichen nicht allemal zu. Es ist auch viel daran gelegen, daß man die Kaufleute in den Stand setzet, so wohlfeil als die andern Nationen einzukaufen. Sonst entstehen zwo große Unbequemlichkeiten daraus. 1) Werden die Kosten des Anbaues beträchtlicher seyn, welches die Waaren vertheuern, die Wiederausfuhr und den Verbrauch der Colonien vermindern wird. 2) Würden die Fremden, welche Schwar-

Schwarze wohlfeiler haben, sie einführen, und dabey selbst den Nationalkaufleuten den Vorzug streitig machen, wodurch sie den Hauptstaat eines ansehnlichen Theils des Nutzens von seiner Colonie berauben würden. Dieses Uebel würde noch größer seyn, wenn die Waaren, welche etwa diese Fremden brauchen, bey ihnen wegen Unfruchtbarkeit ihres Landes, oder anderer Ursachen, so theuer wären, daß sie wegen des Vortheils des Wiederverkaufs, ihre Negern um den Preiß, was sie ihnen kosten, und noch wohl darunter, lassen könnten. Denn dadurch würde der Preiß dieser Waaren steigen, und die Kaufleute der herrschenden Nation würden bey dem Wiederverkaufe derselben mehr als ordentlich verlieren, ohne daß ihnen solches durch neue Vortheile ersetzet würde, daher sie diesen Handel verlassen würden. So würden die Colonien nichts weiter als eine Last für den Hauptstaat seyn. Ich habe schon erwähnet, daß die Flotten zu Friedenszeiten der Schutz des Handels der Colonien sind. Es ist auch sehr klug gethan, daß man verständigen Schiffsrheedern Commissionen gegen die, welche heimliche Handlung ihnen zum Nachtheile in den Colonien treiben, ertheilet.

Der Sclavenkauf ist kostbar; die meisten Einwohner einer neuen Colonie haben nicht das erforderliche Vermögen, sich mit einer Menge derselben zu versorgen, wenn ihr Anbau nicht sehr einträglich ist, und den Kaufleuten das nöthige Vertrauen giebt, ihnen vorzuschießen. Ueber dieses ist die Anbauung wüster Gegenden allezeit langweilig und mühsam, und die ersten Waaren, welche die Colonien hervorbringen, sind also allezeit theuer. In diesen Umständen zeigen sich die Liebe, die Einsicht und die Geschicklichkeit des Hauptstaates am meisten.

Das einzige Mittel, den Anbau einträglich zu machen, ist, daß viel verbrauchet wird; der Gewinnst dabey veranlasset viele, sich darauf zu legen, dadurch wird die Waare

wohlfeiler, und dieser geringe Preiß verhilft zu dem Vorzuge in dieser Art des Handels.

Um zu erhalten, daß die Früchte des Anbaues stark verbrauchet werden, auch wenn sie theuer sind, so läßt der Hauptstaat keine fremde Waaren von eben der Art, wie die Waaren der Colonie sind, einführen. Das sicherste Mittel, dieses Gleichgewichte zu erhalten, kömmt darauf an, daß man diesen Waaren der Colonie eine Belohnung gestattet, welche die Kaufleute in den Stand setzet, sie wohlfeiler als der Fremden ihre zu verkaufen.

Ein noch natürlicheres Mittel schiene das Verboth dieser fremden Waaren zu seyn, oder auch, daß man die Abgaben darauf in einer gehörigen Verhältniß erhöhete. Hiebey aber sind zwo große Unbequemlichkeiten.

1) Ist dieses Mittel nicht sicher; wo der Unterschleif mehr Gewinnst zu hoffen hat, als er Gefahr befürchtet, da wird er überall getrieben; die Gefahr beym Unterschleife aber besteht nicht sowohl in der Bestrafung, als in den Mitteln, der Untersuchung zu entgehen.

2) Dieses Mittel kann den Fremden misfallen, und ihnen einen Vorwand geben, die Abgaben auf die Einfuhre der Waaren des Hauptstaates ebenfalls zu erhöhen, oder solche gänzlich zu verbiethen.

Also bleiben Nationen, die sich auf den Handel verstehen, bey diesen Belohnungen, bis der Anbau solche entbehren kann. Im Grunde ist dieses nichts weiter, als daß man unter die Unterthanen einen Theil des Gewinnstes austheilet, welchen der Staat von der täglichen Vermehrung ihrer Reichthümer erhält.

Eine

Eine Folge dieses offenbaren Grundsatzes, und anderer, die wir dargethan haben, ist, daß man in den Colonien die Einfuhre solcher fremder Waaren untersagen muß, deren Anbau eben die Colonie, oder andere, die zu eben dem Hauptstaate gehören, unterworfen haben. Dadurch würde man den Einwohnern den Muth benehmen, wenn man ihnen Waaren wohlfeil zuführete, deren Anbau sie mit großen Kosten unternommen haben.

Der Hauptstaat muß seine Absichten nicht allein auf seinen eigenen Verbrauch einschränken: seine Beyhülfe wird so lange erfodert, bis der äußere Verbrauch in Schwang gebracht worden ist. Dieses geschieht, wenn die Ausländer durch niedrige Preiße ihren Vortheil dabey finden, die Waaren der Colonie vorzüglich vor andern zu kaufen.

Also muß man die Belohnungen, oder auch die Abgaben, wenn man weit genug gekommen ist, daß man solche auflegen kann, allezeit nach dem Preiße der Völker richten, die einerley Waaren mit uns zugleich verkaufen wollen.

Die Niedrigkeit des Preißes wird auch noch darauf ankommen, daß die Schwarzen, die Fracht, die Interessen des Geldes, wohlfeil sind; alles dieses entsteht aus dem Zusammenflusse vieler Kaufleute. Eben so nöthig ist auch, daß viele Verkäufer zusammenkommen. Denn der Preiß desjenigen, was die Colonien zurück senden, machet den Vortheil der Handlung aus, die Privatpersonen dahin treiben. Die Fremden, denen der Hauptstaat die Waaren seiner Colonie wieder zuführet, sehen sie allezeit als was überflüßiges an, und entschließen sich nicht so leicht, den Preiß davon zu vermehren, oder richtiger zu reden, derjenige, der eine entbehrliche Waare verbrauchet, ist allezeit im Stande, ihren Preiß zu bestimmen. Ist die Vermehrung des Preißes bey der Colonie Waaren eine Folge der ordentlichen Veränderungen des Handels, der Seltenheit oder des Ueberflusses, so

dauert die Unordnung nicht lange, und das Gleichgewichte giebt sich bald wieder von sich selbst. Käme aber diese Vermehrung daher, daß nicht genug Verkäufer vorhanden wären, oder, welches eben die Wirkung haben könnte, daher, daß viel Käufer, die Unterschleifhandel treiben, vorhanden wären, so würde daraus nothwendig das Ende der Handlung und der größte Nachtheil der Kaufleute folgen.

Vermöge einer unumgänglichen Folge werden Zölle, Dienstbarkeiten, alle Einrichtungen, die in der Colonie andere von eben solchen Unternehmungen ausschließen, nachtheilige Wirkungen für ihren Anbau, und folglich für des Hauptstaates Reichthum haben. Kleine und fast unmerkliche Fehler haben durch ihre Zusammenhäufung oft das unvermuthete Verderben solcher Aeste des Handels nach sich gezogen, die sonst sehr reich waren. Nach dem Maaße, daß eine Waare auf eine gewisse Höhe des Preißes steigt, veranlasset der Gewinnst andere Völker, diese Waare ebenfalls zu bringen, und dadurch etwas zu unternehmen, das sie vordem nicht gewaget hat; wozu dieser Gewinnst selbst sie oft in den Stand setzet. Dieser Zusammenfluß vermindert den Preiß unvermerkt, und die Verminderung steigt bisweilen plötzlich so weit, daß dasjenige Volk, dessen Arbeit am theuersten ist, sie nicht aufzuhalten vermag, und diese Art des Handels aufgiebt, dessen sich seine Miteiferer auf immerwährende Zeit bemächtigen.

Aus dieser Wahrheit, die allen, welche die Menschen, und die vergangenen Begebenheiten nur ein wenig kennen, in die Augen fällt, folget, daß alles, was den Preiß der Waare der Colonien für die Ausländer verminderte, derselben Verbrauch vermehret, miteifernden Nationen den Muth benimmt, und täglich den Reichthum und die Arten der Beschäfftigungen in der Hauptstadt vermehret, die alsdenn wohlfeiler verkaufen kann.

Diese

Diese Ursache kann selbst Misbräuche, wenn sie sehr alt sind, nothwendig machen. Unstreitig ist es ein großer Fehler der Europäer gewesen, zu verstatten, daß man in den Colonien, wo das Zuckerrohr gepflanzet wird, auch Zuckerraffinerien anlegte. Die Engelländer haben bey aller ihrer so mannigfaltigen Geschicklichkeit, doch in Absicht auf die Colonien, viele sehr übele Beyspiele gegeben. Dieses gehöret unter die Zahl derselben; denn sie haben diese Rafinerien zuerst zu St. Christoph eingeführet. Hätte Frankreich damals seinen Colonisten diese Nahrung untersaget, und sie doch durch Belohnungen oder Befreyungen von Abgaben schadlos gehalten, so würde es dem ungeachtet gegenwärtig beym Zuckerbaue andern überlegen seyn, und es hätte beständig ein Drittheil mehr Schiffe und Matrosen zu dieser Schifffahrt angewendet, ohne andere Vortheile zu rechnen. Jetzo würde es vielleicht nicht wohl gethan seyn, die Vermehrung dieser Rafinerien zu hindern, bis der niedrige Preiß der Fracht und die Verminderung der Abgaben, den Unterschied gleich machte. Indessen ist das richtig, daß ein Staat durch Erhöhung oder Erniedrigung der Abgaben allemal im Stande ist, das Gleichgewichte oder den Vorzug unter seinen eigenen Waaren zu erhalten, ohne daß er Zwang oder Verboth brauchen darf.

Der Wachsthum unserer Kenntniß in der Naturgeschichte und Erfahrungen, die allemal sehr wenig kosten, sind sehr geschickt, den Anbau der Colonien vollkommener zu machen, und ihren Nutzen zu vergrößern. Man muß sich nicht einbilden, daß man gleich anfangs die beste Art, das Land anzubauen, und die Früchte desselben zuzubereiten, gefunden habe. Die ersten Colonisten sind selten gute Naturforscher gewesen, und ihre Nachfolger haben sich begnüget, sich nach der Art ihrer Väter zu bereichern. Eben so wahrscheinlich ist es, daß alle Eigenschaften dieser Länder noch nicht völlig bekannt sind, und daß man die Arten ihrer Früchte vervielfälti-

fältigen könnte. Eben der Himmelsstrich, eben die Witterung scheinen starke Hoffnung zu geben, daß man eben die Beschaffenheit des Erdreiches antreffen, und sich viele Sachen verschaffen könne, die bisher andern Ländern eigen sind, wenn man sich die nöthige Mühe mit Versuchen geben will. Was für ein Vortheil wäre es nicht für einen Staat, bey sich Cochenille, Specereyen, Sode, Zinn, Kupfer zu finden. Alle Antillen sind voll indischen Holzes. Sollte nur zum Campecheholze kein tauglicher Boden da seyn?

Endlich muß man auch noch bemerken, daß der Anbau der Colonien immer schätzbarer werden wird, je mehr sich die Manufacturen in den verschiedenen Theilen Europens ausbreiten. Die Arbeiter, Matrosen, die sich ihnen zu dienen beschäfftigen, werden keinen Mangel an Verrichtung haben, wenn die Einwohner einer Colonie durch ihren Anbau reich geworden, und in Stand gekommen sind, mehr zu verbrauchen. Diese Arbeiter und Matrosen werden ihre Bezahlung in Waaren bekommen, deren Werth die Fremden wieder geben. Dieser Anbau und der Anbau der Nation werden unvermerkt die einzigen Gewichte der Balanz des Handels werden.

Bisher haben wir nur von dem Anbaue und von dem Vorzuge geredet, den man ihm als der ersten Absicht der Einrichtung der Colonien schuldig ist: ohne diesen Anbau würde die zweyte Absicht, der Handel, nicht statt finden.

Aber man muß auf keinen Augenblick aus den Gedanken lassen, daß die erste Absicht nur ein Mittel zur zweyten ist, und daß die erste ohne die zweyte nie ihre Vollkommenheit erreichet. Ohne Handel hätten die Waaren keinen Werth gehabt, die Ländereyen wären aus Mangel der Sclaven und des Vorschusses nicht angebauet worden.

Diese

Diese Wahrheit giebt uns zwo Folgerungen:

Erstens werden die ersten Gesetze, die man einer Colonie dem Anbaue zum Vortheil gegeben hat, dem Handel zuwider, so muß man sie ändern, oder durch eine neue Verfassung, die ihren Misbrauch einschränket, verbessern. Es ist für den Haupstaat sehr wichtig, daß seiner Colonisten Handel ihm Nutzen bringe, und er kann keinen Nutzen bringen, wenn er nicht für diejenigen, die ihn treiben, sicher ist.

Die Streitigkeiten über den Handel sind in den Colonien von eben der Beschaffenheit, wie im Hauptstaate. Man kann seinen Vortheil an jedem Orte schützen, ohne alle kleine Umstände, die ihn betreffen, aufs genaueste zu kennen. Also sind Consuls, die als Richter in der Colonien Handelsstädten dienen, und Abgeordnete, welche die Stelle dieser Handelsstädte im Hauptstaate vertreten, sehr dienlich, das Gleichgewichte zwischen dem Anbaue und dem Handel zu erhalten.

Eine zweyte Folgerung ist, daß dieses vollkommene Gleichgewichte zur Erhaltung des Feldbaues so sehr als zur Erhaltung des Handels erfodert wird. Der Feldbau kann ohne Undank die Bemühungen nicht vergessen, die der Handel angewandt hat, ihn zu größerer Vollkommenheit zu bringen, und ohne die Fortsetzung des Handels konnte sich der Feldbau nicht erhalten. Gegentheils ist der Handel den größten Theil seines Reichthums dem Feldbaue schuldig, und hat ihn nöthig, solchen zu erhalten. Der Landmann, der Kaufmann in den Colonien müssen vollkommen überzeuget seyn, daß ihr beyderseitiger Vortheil nur auf diese Einigkeit ankömmt. Was dem Handel nachtheilig ist, zerstöret endlich den Feldbau, ob es wohl vielleicht einige Zeitlang geschienen hat, als hätte er dabey gewonnen; leidet der Feldbau Schaden, so wird der Handel unvermerkt den Verlust mit ihm theilen. Indessen hält es schwer, daß die einzelnen Einwohner

ner der Colonien nicht den allgemeinen Grundsatz über den gegenwärtigen Nutzen, der sie rühret, vergessen sollten. Sie sind gleichsam Miterben, die über die Theilung einer großen Verlassenschaft streiten. Chicanen und Processe könnten einen Theil unnützlich verzehren, wenn nicht ein gemeinschaftlicher Freund zum Schiedsrichter ihres Zwistes gesetzet wäre.

Ende des ersten Theiles.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0190
DFG

begeben haben, fest ge-

wisse Classen getheilet
igen führen, und ihnen
Absichten, ihr Vermö-
unterscheiden, so ist es
tarrosen gleich zu setzen,
ne Beste nicht den Be-
manne, den Eigenthü-
eiter, den Schiffsrhe-
gen darf. Der Reich-
chtung verdienet, wie-
Betrachtung gezogen
ht nach seinem Gefallen
genießen kann, so wird
rs gehen, wo er das er-
gte. Aber der Grad
Staat von den Gaben
das ihn veranlassen soll,
wo eine geschickte Füh-
ch der Erfahrung aller
pf nicht allemal durch

te, welche Kauffahrtey-
sehen, oder ihr ohne sehr
drigendes angethan, so
Familie dazu begeben.
ues, der Bars, und so
ret werden; nach dem
re in dieser Classe ver-
daselbst eingeschränkter
Raubschiffe seltener und
andel weniger gestöret
an wenige solche große
kand und mehr Wissen-
Küsten (Routier) hat,
erso-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767650620/phys_0191
DFG